

**Lars Berger, Hans-Werner Frohn
und Christiane Schell (Hrsg.)**

Naturschutz und Heimat – Konzepte für die Zukunft entwickeln



Naturschutz und Heimat – Konzepte für die Zukunft entwickeln

**Herausgegeben von
Lars Berger
Hans-Werner Frohn
Christiane Schell**



Titelbild: Bonner Gespräche zu Naturschutz und Heimat (F. Schillaci)
„Das Titelbild symbolisiert Heimat als Utopie, die anfällig für Idealisierungen, Übertreibungen und Polarisierungen ist – etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war.“
(F. Schillaci)

Adressen der Herausgeberin und der Herausgeber:

Dr. Lars Berger	Bundesamt für Naturschutz
Dr. Christiane Schell	Konstantinstr. 110, 53179 Bonn
	E-Mail: lars.berger@bfm.de
Dr. Hans-Werner Frohn	Stiftung Naturschutzgeschichte
	Drachenfelsstraße 118, 53639 Königswinter
	E-Mail: frohn@naturschutzgeschichte.de

Fachbetreuung im BfN:

Dr. Lars Berger Fachgebiet I 2.2 „Naturschutz und Gesellschaft“

Gefördert durch das Bundesamt für Naturschutz mit Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz (BMUV) (FKZ: 3518 89 0700).

Diese Veröffentlichung wird aufgenommen in die Literaturdatenbank „DNL-online“ (www.dnl-online.de).

BfN-Skripten sind nicht im Buchhandel erhältlich. Eine pdf-Version dieser Ausgabe kann unter <https://www.bfn.de/publikationen> heruntergeladen werden.

Institutioneller Herausgeber: Bundesamt für Naturschutz
Konstantinstr. 110
53179 Bonn
URL: www.bfn.de

Der institutionelle Herausgeber übernimmt keine Gewähr für die Richtigkeit, die Genauigkeit und Vollständigkeit der Angaben sowie für die Beachtung privater Rechte Dritter. Die in den Beiträgen geäußerten Ansichten und Meinungen müssen nicht mit denen des institutionellen Herausgebers übereinstimmen.



Diese Schriftenreihe wird unter den Bedingungen der Creative Commons Lizenz Namensnennung – keine Bearbeitung 4.0 International (CC BY - ND 4.0) zur Verfügung gestellt (<https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de>).

Druck: Druckerei des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz (BMUV)

Gedruckt auf 100% Altpapier

ISBN 978-3-89624-384-3

DOI 10.19217/skr623

Bonn 2022

Inhaltsverzeichnis

Zur Einführung

Bonner Gespräche 2021 zur Zukunft des Naturschutzes – aktuelle Perspektiven auf das Thema Heimat <i>Lars Berger, Hans-Werner Frohn und Christiane Schell</i>	5
--	----------

Naturschutz und Heimat – eine aktive Annäherung an eine ambivalente Beziehung <i>Lars Berger, Hans-Werner Frohn und Christiane Schell</i>	9
---	----------

Die Debatte

Heimat als Naturschutz-Argument? Ambivalenzen zwischen Bewahren und Vernichten, Fürsorge und Verbrechen <i>Friedemann Schmoll</i>	39
---	-----------

„Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl“ (Herbert Grönemeyer) – Konstruktion von Heimat in deutschsprachigen populären Songs des 21. Jahrhunderts <i>Michael Fischer</i>	47
--	-----------

Der Heimatbegriff im Kontext digitaler Spiele – virtuelle Beheimatungsprozesse und ihr Verhältnis zum Naturschutz <i>Felix Zimmermann</i>	67
---	-----------

Ein Ausblick

Diskussion um Heimat – ein vorläufiges Fazit der Bonner Gespräche <i>Hans-Werner Frohn</i>	89
--	-----------

Heimat inklusiv gestalten – ein Resümee <i>Lars Berger und Christiane Schell</i>	97
--	-----------

Autor*innen	101
--------------------	------------

Bonner Gespräche 2021 zur Zukunft des Naturschutzes – aktuelle Perspektiven auf das Thema Heimat

Lars Berger, Hans-Werner Frohn und Christiane Schell

„Heimat“ lässt im gesellschaftlichen und politischen Diskurs kaum jemanden „kalt“ und führt dazu, dass Debattenbeteiligte sehr schnell und scharf Positionen beziehen. „Heimat“ ist in aller Munde, „Heimat“ ist im politischen und gesellschaftlichen Diskurs umstritten – und ruft sofort Reflexe hervor (siehe Kasten 1).

*„Eigentlich halte ich das Wort Heimat
für zwielichtig und verhurt.“
(Wolf Biermann 2007)*

*„Der Kampf um die Deutungshoheit
des Heimatbegriffs scheint für die
progressiven Kräfte längst verloren.
Der Heimatbegriff gehört heute den
Rechten und Rechtsextremen.“
(Jörg Sommer 2020: 187)*

*„Verhurt sind andere Begriffe auch,
Demokratie und Liebe etwa. Dass
sie missbraucht werden können, ver-
weist auf ihre Bedeutung, auf anhal-
tende Visionen von einer besseren
Gesellschaft, die Träume von einer
anhaltenden Zuneigung enthalten.“
(Konrad Köstlin 2010: 37)*

*„Die Idee der Heimat wird von
Rechtsradikalen missbraucht. Ich
brauche eine Heimat, um mich wohl-
zufühlen, als Orientierungsrahmen.
Meine Heimat, das ist meine Woh-
nung, die Natur, meine Freunde. Ich
sage aus voller Überzeugung: Ich bin
eine jüdische Deutsche.“
(Charlotte Knoblauch 17.05.2021)*

Kasten 1: Reflexe zum Thema Heimat

Die Begriffe Heimat und Naturschutz sind eng miteinander verbunden. Wie im späteren Verlauf noch dargestellt wird, haben sie gemeinsame Ursprünge und eine viele Jahrzehnte in sich verschlungene Entwicklung, in der sie Politikmaßnahmen von Schutz und Fürsorge motivierten, aber auch gesellschaftliche Spaltung und unvorstellbare Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu rechtfertigen versuchten. Im heutigen Naturschutz spielt das „Heimat“-Argument noch bzw. wieder eine bedeutende Rolle. Aktuell zeigen sich die bis hier nur angedeuteten Herausforderungen bei der Verbindung der Argumente von Naturschutz und Heimat: Spätestens seit dem Beginn der 2010er-Jahre versuchen rechtsextremistische und rechtspopulistische Parteien wie auch die AfD im ehrenamtlichen Naturschutz Fuß zu fassen und in der Bevölkerung positiv konnotierte Begriffe wie Heimat und Naturschutz im Sinne einer Akzeptanzsteigerung mit eigenen, exkludierenden (i. S. v. völkischen und xenophoben) Inhalten zu besetzen.

Vor dem Hintergrund der Aushandlung der gesellschaftlichen Vereinbarung Naturschutz stellt sich die Frage, wie mit der Geschichte, den aktuellen Entwicklungen und den sehr unterschiedlichen Auslegungen der eng verbundenen Begriffe Heimat und Naturschutz heute und in Zukunft umzugehen ist.

Zielsetzung des Workshops

Im Mai 2021 veranstaltete das Bundesamt für Naturschutz (BfN) im Rahmen der Dialogreihe „Bonner Gespräche zur Zukunft des Naturschutzes“ den Expert*innenworkshop „Naturschutz und Heimat – Konzepte für die Zukunft entwickeln“. Eingeladen waren 24 Expert*innen aus den unterschiedlichsten Wissenschaftsdisziplinen, aus Verbänden sowie aus Naturschutzverwaltungen, mit dem Ziel, sich mit dem Heimatbegriff generell, aber auch dem Beziehungsgeflecht Heimat und Naturschutz im Lichte historischer, insbesondere aber aktueller Heimatdiskurse auseinanderzusetzen. Hierbei sollten unterschiedliche Heimatverständnisse analysiert werden, wie sie sich auf den Naturschutz – auf seine Konzepte, seine Maßnahmen und seine politische, gesellschaftliche und kulturelle Akzeptanz – zukünftig auswirken könnten.

Der vorliegende Skriptenband beinhaltet eine ausführliche Darstellung der Historie und der aktuellen Entwicklung des Begriffs „Heimat“ im Kontext des Naturschutzes (Berger et al.). Darauf folgen die zu Aufsätzen weiterentwickelten Vorträge der Veranstaltung (Schmoll; Fischer; Zimmermann), eine Zusammenfassung der Diskussionen (Frohn) sowie ein abschließendes Resümee (Berger und Schell).

Der Workshop

Den Workshop eröffnete die Präsidentin des Bundesamtes für Naturschutz **Beate Jessel** mit einem Einführungsvortrag, der die Frage aufwarf „**Heimat und Naturschutz – Renaissance oder Neubestimmung?**“. Renaissance bezog sich dabei darauf, dass Naturschutz und Heimatverbände in früheren Zeiten nicht nur inhaltlich eng verknüpft waren. Sie fokussierte vor allem darauf, dass sich der Begriff Heimat durch eine große Ambivalenz und Unschärfe auszeichne. Sie nannte fünf aktuelle Gründe, die es erforderten, sich mit der Heimat-Problematik zu befassen. So werde die Förderung peripherer Regionen zusehends als „Heimatsförderung“ geframed. Das Heimat-Argument spiele hinsichtlich des Landschaftsschutzes und des Ausbaus erneuerbarer Energieformen eine große Rolle. Zudem werde über Heimat soziale Gerechtigkeit in Stadt und Land verhandelt. Wichtig sei aber auch, dass Debatten um Heimat sich als ein „Einfallstor“ für völkische und xenophobe Argumente erwiesen hätten. Und nicht zuletzt spiele Heimat für den Strategiediskurs und die Neubestimmung des Naturschutzes eine Rolle, denn Naturschutz brauche nicht nur ökologische, sondern auch sozial, kulturell und emotional verankerte Argumente.

Der Workshop selbst gliederte sich in zwei Sektionen. In einem ersten, einführenden Teil wurden unterschiedliche Zugänge zu Heimat vorgestellt.

Zunächst entfaltete **Friedemann Schmoll** in seinem Beitrag „**Heimat als Naturschutz-Argument? Ambivalenzen zwischen Bewahren und Vernichten, Fürsorge und Verbrechen**“ den Fächer des „Chamäleon[s] Heimat“ (Hermann Bausinger) und umriss dabei die Begriffs- und Bedeutungsgeschichte dieses „Schlüsselwortes deutscher Bestimmtheiten“. ‚Die‘ Heimat gebe es nicht, vielmehr verberge sich hinter diesem Begriff eine kaum überschaubare Vielzahl höchst heterogener Bedeutungen. Im Namen Heimat sei „diskriminiert und gemordet – aber auch geschützt und bewahrt“ worden.

Gerade angesichts der verwerflichen Verstrickungen des Naturschutzes als „Stichwortlieferant für den Zivilisationsbruch“ des NS-Regimes könnte der Schluss nahe liegen, Heimat habe ihren „Bankrott“ erklärt. Demgegenüber stehe aber der Befund, dass nach 1945 Debatten über Heimat immer wieder Konjunktur gehabt hätten – auch die Ökologie- und Anti-Atom-Bewegung habe sich des Heimat-Arguments immer wieder bedient. Ganz offenbar stellen solche Heimatdebatten den Versuch dar, Antworten auf ein Unbehagen, auf Krisen- und Entfremdungserfahrungen zu finden.

Er plädierte dafür, das Heimat-Argument nicht nur anderen, insbesondere den Extremist*innen zu überlassen, sondern offensiv für Anliegen des Naturschutzes zu nutzen. Denn neben aufgezeigten ideologischen Fallstricken und den historischen Spezifika transportiere die Frage nach Heimat eben auch ganz elementare Fragen nach den Beziehungen zwischen Mensch und Welt. Dies sei deshalb wichtig, weil sich Heimat entgegen allen dualistischen Denktraditionen nicht in Natur einerseits und Gesellschaft andererseits dividieren lasse, sondern als ein Zusammenhang begriffen werden sollte.

Beate Mitzscherlich problematisierte Heimat aus psychologischer Perspektive und sprach zum Thema „**Heimat als subjektive Konstruktion – Beheimatung als aktiver Prozess**“.¹ Für die psychologische Diskussion des Konzeptes von Heimat sei die Frage entscheidend, wie sich Menschen in Beziehung zum umgebenden geografischen, sozialen und kulturellen Raum setzen. Seit den Analysen Arie Bronfenbrenners über die „Ökologie der menschlichen Entwicklung“ (1981) gehe es dabei nicht nur darum, wie Umgebungsbedingungen die Entwicklung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen beeinflussen, sondern auch darum, wie sich Menschen in Auseinandersetzung mit ihren Umgebungen entwickeln (und darin Umgebungsbedingungen auch beeinflussen und verändern) würden. Der alltagspsychologische bzw. lebensweltlich verankerte Begriff von Heimat stelle eine subjektive Konstruktion dar, in die kognitive, emotionale, handlungspraktische und soziale Dimensionen der erfahrenen Umgebung integriert würden. Gleichzeitig werde mit dieser Konstruktion auf einer sozialpsychologischen und kulturellen Ebene Zugehörigkeit hergestellt bzw. man versichere sich ihrer; man grenze sich aber gegenüber „Nicht-Zugehörigen“ ab und damit aus. Wenn man Heimatkonstruktionen untersuche, fänden sich dahinter häufig „Beheimatungsprozesse“. Unter den Bedingungen modernisierter, durch Mobilität und Migration gekennzeichnete Gesellschaften sei Heimat nicht mehr automatisch der (eine) Raum der (frühen) Kindheit und deren Bindungen, sondern ein (oder mehrere) praktisch und emotional angeeigneter, reflexiv durchdrungener und partizipativ mitgestalteter Raum. Zur Heimat würden Umgebungen erst durch kontinuierliche soziale, emotionale und praktische Bezüge. Heimaten würden als Räume von Sicherheit, Geborgenheit und Verbundenheit mit der natürlichen oder gebauten, sozialen und kulturellen Umgebung erlebt. Sie beruhten auf der Erfahrung sozialer Einbindung, praktischer Handlungsfähigkeit und subjektiver Sinnhaftigkeit des Da- bzw. Hierseins.

Die individuelle Erfahrung von Heimat werde beeinflusst durch soziale, kulturelle und politische Zuschreibungen; vor allem aber durch Erfahrungen der faktischen und symbolischen Anerkennung oder Nicht-Anerkennung von Zugehörigkeit. Menschen besetzten Umgebungen narrativ, symbolisch und praktisch mit ihrer eigenen Lebensgeschichte – dadurch würden sie zur Heimat (gemacht). Die subjektive Erfahrung gelungener Beheimatung werde zum Ausgangspunkt von weitergehenden Beheimatungsprozessen.

Bezogen auf den Naturschutz erschien ihr die Auseinandersetzung mit dem Heimatbegriff durchaus zwiespältig, da sie eine Verengung der Sichtweise auf regionale, sesshafte, „einheimische“ Akteure beinhalten könnte. Da aber viele Herausforderungen im Bereich des Naturschutzes inzwischen überregionalen Charakter besäßen bzw. sogar global seien, werde eine Mobilisierung von lokal bezogenem Heimatgefühl nicht ausreichen, um Artenvielfalt, Klima und ökologisch einigermaßen intakte Umgebungen zu erhalten. Andererseits seien lokale Initiativen Ausgangspunkt von Verhaltensänderungen und Verantwortungsübernahme, vor Ort werde gelernt und erfahren, was für den Erhalt der Heimat Erde notwendig sei. Es ließen sich soziale Erfahrungen mit Naturräumen verbinden, und auch Interessengegensätze bzw. -konflikte könnten offen verhandelt werden. Auch ließen sich unter „Heimat“

¹ Aus persönlichen Gründen konnte der Vortrag nicht durch die Vortragende verschriftlicht werden.

Fragen stellen, wie: Wie viel staatliche Regulierung sei nötig oder möglich? Sollten „Einheimische“ Verantwortung für Natur und Landschaft übernehmen?

Eine zweite Sektion stand im Zeichen der kulturellen Vermittlung von Natur und Kultur.

Ausgangspunkt für den Beitrag von **Michael Fischer** zu „**Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl**“ (**Herbert Grönemeyer**) – **Konstruktion von Heimat in deutschsprachigen populären Songs des 21. Jahrhunderts**“ waren vier von ihm entwickelte idealtypische Heimatkonzepte, die er nach der Topografie, dem Politischen (gewährte oder verweigerte Zugehörigkeit zu einer politisch-gesellschaftlichen Entität wie Staat, Nation, Volk, Ethnie), dem Sozialen (Beziehungen zu anderen Menschen) und dem Emotionalen unterschied. Er prüfte dann, wie sich Songs seit ca. dem Jahr 2000 zu diesen Heimatkonzepten verhielten. Konkret korrelierte er diese mit den vier von ihm idealtypisch entwickelten Dimensionen „affirmativ-idyllisierend“, „affirmativ-exklusiv“, „kritisch-alternativ“ sowie „kritisch-distanziert“ hinsichtlich Vorstellungen von Heimat und Natur. Überraschend sei, dass in weniger als der Hälfte der Songs Bezüge zu Landschaft und Natur auftauchten. Zumeist folgten sie affirmativ-idyllisierenden bzw. affirmativ-exklusiven Heimatvorstellungen. Ob diese geringe Zahl als „Entnaturalisierung“ der Heimat einer bereits in der Literatur konstatierten „Entlokalisierung“ (Julio Mendivil) zu interpretieren sei, müsse aber noch eingehender untersucht werden.

Felix Zimmermann zeigte in seinem Beitrag „**Der Heimatbegriff im Kontext digitaler Spiele. Virtuelle Beheimatungsprozesse und ihr Verhältnis zum Naturschutz**“ zunächst anhand konkreter digitaler Spiele, dass Heimat bzw. Natur in diesen in zwei Dimensionen anzutreffen seien. Entweder arbeiten sie mit einer romantisierten Natur im Sinne einer „Ur-Heimat“, oder aber der Verlust von Heimat biete überhaupt den Anreiz zum Spielen. Er wandte sich sodann der Frage zu, ob digitale Spiele selbst zur Heimat werden könnten, und beantwortete sie dahingehend, dass solche mit Online-Komponenten als „Beheimatungsmedien oder zumindest Medien, die den Prozess der Beheimatung über ihr Zusammenspiel von Welthaftigkeit, Handlungsbezug und Narration anregen“, möglich seien. Es zeige sich allerdings in den digitalen Spielen, dass diese Beheimatung nicht mit der Erhaltung von Natur, sondern im Gegenteil in Abgrenzung und unter Ausbeutung von Natur verbunden sei. Die Ausnahme von der Regel stelle das digitale Spiel Eco dar. Hier müssten sich die Spieler*innen ihre Heimat nicht in Abgrenzung bzw. durch Ausbeutung der Natur aufbauen, sondern im Gegenteil im Einklang mit der Natur. Insgesamt böten digitale Spiele aber idealtypisch Potenzial für den Naturschutz. Schlussendlich verwies er darauf, dass zusehends Rechts-extremist*innen – mit Bezug auf Heimat und Natur – das Medium der digitalen Spiele für ihre Zwecke nutzten.

Die Präsentationen und Diskussionen waren seitens der Teilnehmer*innen geprägt von ausgewiesener Fachkenntnis, hohem Engagement in der Sache sowie großer Bereitschaft zu einem transdisziplinären Diskurs in einem emotional und politisch aufgeladenen Thema.

Wir danken den Referent*innen sowie allen Diskutant*innen für ihre Offenheit und ihr Vertrauen, mit dem Bundesamt für Naturschutz in den Diskurs gegangen zu sein und uns auf dem Weg der Entwicklung zukünftiger Konzepte beraten und unterstützt zu haben. Diesen Weg einer gemeinsamen Debattenkultur wollen wir weitergehen.

Naturschutz und Heimat – eine aktive Annäherung an eine ambivalente Beziehung

Lars Berger, Hans-Werner Frohn und Christiane Schell

Im Jahr 2018, kurz nachdem das Bundesinnenministerium um die Zuständigkeitsbereiche Bauen und Heimat erweitert worden war, legten das Forsa-Institut im Auftrag der Mediengruppe RTL und das Institut für Demoskopie Allensbach für die FAZ die Ergebnisse repräsentativer Umfragen zum Themenfeld „Heimat“ vor. Die konkreten Fragestellungen variierten zwar, doch eine Tendenz war unverkennbar. Die weitüberwiegende Mehrheit der Deutschen hat nicht nur kein Problem mit Heimat – ganz im Gegenteil: Für 92 % der Bundesbürger*innen ist Heimat positiv besetzt (Forsa/RTL)¹ und 77 % der Befragten stimmten der Aussage zu, dass sie sich ihrer Heimat sehr verbunden fühlen (Allensbach).² Diese positive Grundeinstellung zu Heimat teilten Anhänger*innen aller Parteien zu sehr großen Teilen, lediglich 15 % der Anhänger*innen der Grünen und 19 % der Linken konnotierten Heimat laut Forsa negativ.

Doch was verbanden die Befragten mit Heimat? Eines jedenfalls nicht (bzw. nur marginal): die Gleichsetzung von Heimat und Nation.³ Die allermeisten Assoziationsnennungen bezogen sich auf die soziale Dimension (Familie, Freunde), auf Orte bzw. Natur/Landschaften sowie auf Kultur und Tradition(en).

Haben die ganz offensichtlich negativen historischen Verwicklungen – zuvörderst, aber nicht nur zur Zeit des Nationalsozialismus⁴ – gegenwärtig also hinsichtlich des Begriffs Heimat keine Relevanz mehr für die individuellen Heimatvorstellungen? Spielt die Ambivalenz von „Bewahren und Vernichten, Fürsorge und Verbrechen“, die der Gebrauchsgeschichte des Begriffs dem Kulturwissenschaftler Friedemann Schmoll (2019: 81) zufolge stets innewohnen, heute – zumindest für die allergrößten Teile der Bevölkerung – keine Rolle mehr? Gibt es gegenwärtig eine harmlose, friedliche, nicht ausgrenzende Aneignung und Praktizierung von Heimat in der breiten Bevölkerung? Übertreiben womöglich die Heimat-Skeptiker in den politischen und wissenschaftlichen Debatten mit ihren Warnungen vor einem inhärenten nationalistischen, fremdenfeindlichen und populistischen Potenzial?

Auf den ersten Blick könnte man die beiden Umfragen so deuten. Auf die Frage, was denn ihrer Einschätzung nach Heimat heute bedrohe, antworteten laut Allensbach 78 % „dass viele alteingesessene Geschäfte schließen“, 67 % dass „sich alles immer schneller verändert“ oder 60 % dass „die Natur immer wieder weiter zurückgedrängt wird“. Kein Anlass zur Unruhe, könnte man daraus folgern. Wäre da nicht noch ein anderer, hoher Wert: 69 % der Befragten sehen die Heimat durch „Zuwanderung aus dem Ausland“ bedroht.⁵ Es besteht also kein Grund zu einer „Entwarnung“. Die Ambivalenz, das Janusköpfige der Heimat, es wirkt auch heute noch. Die Dichotomie des „Eigenen“ versus das „Fremde“ besteht auch heute noch in unserer Gesellschaft.

¹ <https://www.presseportal.de/pm/72183/3888454> [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].

² https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/kurzberichte_dokumentationen/FAZ_April2018_Heimat.pdf [zuletzt eingesehen am 20.10.2021]. Forsa zufolge war für 85 % der Befragten das Gefühl heimatlicher Verbundenheit auch persönlich wichtig.

³ Nur 7 % der Befragten assoziierten im Rahmen der Allensbach-Umfrage mit dem Begriff Heimat „Deutschland“.

⁴ Dies betrifft auch den Einsatz des Heimat-Arguments im Kontext kolonialer Genozide; Nohl 2006: 140; Scharnowski 2019: 101.

⁵ Allensbach (s. Anm. 2, Schaubild 5).

Friedemann Schmoll (2019: 83) warf kürzlich die Frage auf: „Unter welchen Bedingungen wird Heimat zum Störfall? Was passiert bei diesem ‚Umschlag‘ von Gemütlichkeit in Brutalität?“ In der Fokussierung auf die Ablehnung des „Fremden“ liegt, dies zeigen die letzten Jahre deutlich, ein breites Einfallstor für Rechtsextremist*innen und völkisch-autoritäre Rechtspopulist*innen, die bestrebt sind, ihr Gedankengut über den, wie die genannten Umfragen verdeutlichen, weithin grundsätzlich positiv besetzten Begriff Heimat in der Mitte der Gesellschaft zu platzieren. Doch sollen Politik, Wissenschaft und Zivilgesellschaft deshalb den Begriff Heimat tabuisieren? Ist er damit für politische Diskurse „verbrannt“? Findet nicht längst ein Kampf um die kulturelle Hegemonie, d. h. um die Deutungshoheit hinsichtlich der „Besetzung“, der inhaltlichen (Neu-)Füllung von Heimat statt?

Doch was hat all dies mit dem Naturschutz zu tun? Gleich mehrerlei. Da sind zum einen die gemeinsamen Ursprünge und eine viele Jahrzehnte in sich verschlungene Entwicklung der sozialen Bewegungen Heimat und Naturschutz, die mit vielen Personalidentitäten einhergingen. Und das Heimat-Argument spielt zweitens auch im heutigen Naturschutz noch bzw. wieder eine bedeutende Rolle.

Drittens hat sich in der Vergangenheit gezeigt, dass periphere, wirtschaftlich benachteiligte Räume aufgrund weniger erfolgter Intensivierungen in Land- und Forstwirtschaft stets potenzielle Hotspots der Biodiversität waren. So entstand beispielsweise 1966 im Kontext der „Zonenrandförderung“, d. h. eines Programms zur Förderung benachteiligter Regionen, die Idee zur Gründung eines Nationalparks Bayerischer Wald, die dann auch 1970 realisiert werden konnte. Debatten zur Förderung peripherer Regionen (Raumordnung) finden zusehends unter dem neuen Signet Heimatförderung statt, sodass hier „Bedarfe“ bestehen, dass Naturschutz sich aktiv in diese einbringt.

Ein vierter Grund liegt in den bereits erwähnten Versuchen rechtsextremistischer und rechtspopulistischer Akteur*innen, in der Bevölkerung positiv konnotierte Begriffe wie Heimat und Naturschutz im Sinne einer Akzeptanzsteigerung mit eigenen, exkludierenden (i. S. v. völkischen und xenophoben) Inhalten zu besetzen (vgl. hierzu ausführlicher Heinrich et al. 2015). So postete 2017 der Kopf des mittlerweile formal aufgelösten „Flügels“, Björn Höcke, auf Facebook: „Echter Naturschutz geht nur mit der AfD!“.⁶

„Einfallstore“ sind neben Arbeitsfeldern bzw. Komplexen wie Kulturlandschaft, Wald oder Gentechnik vor allem Heimat und Neobiota. Gerade hinsichtlich der Neobiota-Debatten⁷ besteht seitens des Naturschutzes dringend Klärungs- und Abgrenzungsbedarf. Da dies allerdings ein vollumfänglich eigenständiger Komplex ist, der eine eigene Tagung problemlos ausfüllen kann, bleibt dieser in dem vorliegenden Beitrag außen vor (vgl. Franke 2012a: 29 ff.; FARN 2019: 15 f.).

Als erstes reagierte das rheinland-pfälzische Umweltministerium 2012 mit der Argumentationshilfe „Naturschutz gegen Rechtsextremismus“ (Franke 2012). Im März 2013 richteten der Bundesverband Beruflicher Naturschutz in Berlin⁸ sowie im November 2013 bzw. im Juli 2014 das Bundesamt für Naturschutz in Kooperation mit der Evangelischen Akademie der evangelischen Nordkirche und die Arbeitsstelle Politische Bildung der Universität Rostock

⁶ <https://www.facebook.com/Bjoern.Hoecke.AfD/posts/1964616280446315/> [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].

⁷ Vgl. hierzu u. a. Eser 1999; Schmoll 2003a+b; Franke 2012b; Kirchhoff 2015: 27ff.; Piechocki 2015; Hellwig 2019; Kapitza 2020.

⁸ https://www.bbn-on-line.de/fileadmin/AK_Naturschutzgeschichte/NatSchutz_und_Rechtsextremismus-RechtsextremismusPro-gramm0603.pdf [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].

auf der Insel Vilm Fachtagungen zu „Rechtsradikalismus und Naturschutz“ (Heinrich et al. 2015) aus. Seit 2017 agiert auf diesem Feld auch die „Fachstelle Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz“ (FARN) als eine gemeinsame Fachstelle von NaturFreunden und Naturfreundejugend.⁹ Sowohl FARN als auch der verantwortliche Autor der rheinland-pfälzischen Broschüren positionieren sich hinsichtlich des Beziehungsgeflechtes Heimat und Naturschutz skeptisch bis ablehnend, wobei letzterer seine Position mittlerweile modifiziert hat (vgl. Franke 2019).

Heimat steht aber nicht nur im Kontext von Abgrenzungen hinsichtlich rechtsextremistischer und -populistischer Positionen auf der Agenda von Naturschutzdiskursen. Seit 2018 kooperieren der BUND und der Deutsche Kulturrat im Kontext Heimat und richten eine gemeinsame Tagungsreihe zu „Heimat und Nachhaltigkeit“ aus. Diese Kooperation verfolgt das Ziel, im Kontext der Nachhaltigkeitsziele der UN-Agenda 2030 (SDG) und der Bildung für nachhaltige Entwicklung sich stärker mit der kulturellen Dimension der Nachhaltigkeitsdebatten auseinanderzusetzen. Dabei positionieren sie sich dergestalt, dass Debatten über Heimat nicht rückwärtsgewandt zu führen seien, sondern dass mit Heimat eine Zukunftsfrage gestellt sei, „in was für einem Land wir leben wollen“.¹⁰

Auch die traditionellen Heimatbünde, die in vielen Fällen gleichzeitig auch naturschützerisch tätig sind, haben auf die oben beschriebenen Tendenzen reagiert und verabschiedeten neue, dezidiert inkludierend ausgerichtete Leitbilder.¹¹ Grund genug, sich auch im Naturschutz mit der Heimat-Problematik neu zu beschäftigen.

Begriffswirrwarr Heimat – wissenschaftliche, gesellschaftliche und politische Diskurse

Die wissenschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Diskurse um den Heimatbegriff erlebten in den letzten rund 50 Jahren immer wieder Konjunkturen. Nimmt man Publikationen als einen Indikator für die Relevanz gesellschaftlicher Themen, dann zeigt sich, dass in diesem Zeitraum durchschnittlich alle zehn bis zwölf Jahre Heimat wieder auf die Agenda gesellschaftlicher Debatten nach oben schwappte. In den letzten zwei Jahrzehnten wurden die Intervalle sogar noch kürzer. Auch heute ist Heimat offensichtlich wieder in aller Munde. Allein 2019/2020 erschienen vier umfängliche wissenschaftliche Publikationen (Costadura, Ries & Wiesenfeldt 2019; Hülz, Kühne & Weber 2019; Scharnowski 2019; Barboza, Krug-Richter & Ruby 2020)¹² zu diesem Thema, von den ungezählten Wortmeldungen in den Feuilletons und Kommentarspalten der Zeitungen und Zeitschriften einmal ganz abgesehen. Das im Grenzbereich Wissenschaft/Zivilgesellschaft anzusiedelnde Jahrbuch Ökologie 2021 firmiert unter „Ökologie und Heimat. Gutes Leben für alle oder die Rückkehr der braunen Naturschützer?“ (Leitschuh et al. 2020).¹³

⁹ <https://www.naturfreunde.de/farn> [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].

¹⁰ <https://www.bund.net/service/presse/pressemitteilungen/detail/news/bildung-fuer-nachhaltige-entwicklung-deutscher-kulturrat-und-bund-kooperieren-gemeinsame-stellungn/>; <https://www.kulturrat.de/presse/pressemitteilung/bildung-fuer-nachhaltige-entwicklung-deutscher-kulturrat-und-bund-kooperieren/> [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].

¹¹ Vgl. u. a. BHU 2016; WHB 2019 u. ö.

¹² Vgl. 2021 auch Schmidt 2021.

¹³ Die Herausgeber des Jahrbuchs Ökologie 2021 „Ökologie und Heimat. Gutes Leben für alle oder die Rückkehr der braunen Naturschützer?“ resümieren hinsichtlich der dort enthaltenen Beiträge: „Manche gehen davon aus, dass der Heimatbegriff längst an völkische Kräfte ‚verloren‘ gegangen sei. Andere ringen intensiv um ein demokratisches, menschenfreundliches, solidarisches, inklusives, soziales und ökologisches Verständnis von Heimat. Der Kampf um die Deutungshoheit ist folglich noch nicht entschieden.“ Leitschuh et al. 2020:10. Die

Doch Heimat entzieht sich jedweder definitorischen Eindeutigkeit. Dies hat einerseits inhaltliche Gründe. Der Begriff durchlebte mehrere Transformationen (Bausinger 2009), so beispielsweise in der Romantik von einem „konkreten und handfesten Rechtsort hin zur Gemüts- und Innerlichkeitskategorie“ (Schmoll 2016: 29). Wissenschaftliche Definitionsversuche haben offensichtlich keinen Einfluss auf das Heimatverständnis in der Bevölkerung, dort versteht man unter Heimat eine „alltagsweltliche Bezugsgröße zur Orientierung auf das direkte Lebensumfeld, das soziale Umfeld, die ‚Heimatliche Landschaft‘“ (Weber, Kühne & Hülz 2019: 3, vgl. auch oben die Ergebnisse der repräsentativen Umfragen, S. 9).

Hinsichtlich des mit dem Begriff Heimat verbundenen Phänomens scheinen zwei Aussagen aber auf einen Konsens zu stoßen:

- Heimat zeichnet sich durch eine extreme Ambivalenz aus, die Friedemann Schmoll auf die Formel bringt: „Bewahren und Vernichten, Fürsorge und Verbrechen“ (Schmoll 2019). Ihm zufolge kippte in der Gebrauchsgeschichte des Begriffs, „das Anliegen, Eigenes und Vertrautes zu bewahren, regelmäßig in militant-xenophobe Wendungen gegen Fremdes. Heimat fungierte alsbald als ideologisch aufgeladene Abwehr- und Abschottungsformel, sodass sich vordergründig durch und durch Widersprüchliches – Regression und Utopie, Glück und Verbrechen, Humanisierung und Barbarei – um dieses eigentümliche deutsche Wortgeschöpf lagerte“ (Schmoll 2019: 81).
- Dem Begriff (und Phänomen) ist eine „vielsagende Unschärfe eigen“, die mit einer „erstaunliche[n] Bedeutungs Offenheit“ einhergeht (Schmoll 2016: 29). Der Nestor der empirischen Kulturwissenschaften, Hermann Bausinger, bezeichnete deshalb den Begriff Heimat als „Chamäleon“ (Bausinger 2009), der sich immer wieder entsprechend historisch veränderten Rahmenbedingungen neu füllen ließ und der es ermöglichte, dass Heimat sich stets von Neuem in seinen Ambivalenzen und Facetten zeigte: „als politischer Sprengsatz und Terror, als folkloristisches Konsumgut, als Rückzugs- und Kompensationsraum, als verlorenes Paradies oder Utopie“ (Schmoll 2019: 83).

Dabei erwies sich Heimat in der Geschichte gleichsam als ein „Assoziationsgenerator“ (Gebhard, Geisler & Schröter 2007: 9). Heimat kann deshalb auch in Fortentwicklung einer Aussage von Cremer & Klein (1990: 34) als eine „Chiffre“ gesehen werden, die jeweils historisch zu kontextualisieren und damit zu dechiffrieren ist, die aber auch in der Gegenwart und zukünftig jeweils mit (neuen) Inhalten gefüllt werden kann.

In der Regel waren (und sind) Debatten um Heimat ein Indikator für Krisenlagen. Heimat steht dabei als eine Chiffre für Sehnsüchte und Bedürfnisse „nach Vertrautheit, verlässlichen gemeinschaftlichen Bindungen, Wiedererkennung des Inneren im Äußeren, Herkunftsgewissheit und Zukunftsvertrauen, Zugehörigkeit, Geborgenheit, sinnlicher Welterfahrung, lebensweltlicher Konkretheit, Selbstbestimmung, intakten Beziehungen zwischen Mensch und Natur etc.“ (Schmoll 2016: 28 f.). Dazu bedarf es offenbar des Wortes „Heimat“ – Versuche, es durch andere zu ersetzen (z. B. durch „regionale Identität“), scheiterten jedenfalls immer wieder.

Der Hinweis auf Versuche, neue Wortschöpfungen für ein offenbar anthropologisches Phänomen zu finden, verweist auf eine weitere, gerade für den politischen Diskurs höchst relevante Größe: Bei Heimat handelt es sich um ein „konnotativ verseuchtes“ Phänomen“ (Waldher 2012: 223). Vor dem Hintergrund, dass rechtsextremistische und rechtspopulistische Kreise Heimat (und Naturschutz) politisch instrumentalisieren, auch um bisher im demokratischen Konsens „Nicht-Sagbares“ zu thematisieren (Weber, Kühne & Hülz 2019: 3), wird

meisten Autor*innen positionieren sich mindestens skeptisch, meist aber ablehnend.

man die Historie von Heimat (und Naturschutz) bei allen Debatten im Blick haben müssen (vgl. unten S. 14-21).¹⁴

Dimensionen der Heimat

Heimat als „polyvalentes Konstrukt“ (Weber, Kühne & Hülz 2019: 3) soll aber zumindest hinsichtlich seiner Dimensionen eingegrenzt werden. Dazu liegen mehrere Strukturierungsmodelle vor, die wiederum große Schnittmengen untereinander aufweisen.

Historisch-kulturwissenschaftlich-geografische Strukturierungen

Gebhard et al. (2007: 13) belassen es dabei, Heimat auf die drei Grundkoordinaten Raum, Zeit und Identität zu beziehen.

Größere Differenzierungen nehmen Friedemann Schmoll und Olaf Kühne (dieser in Varianten mit anderen Autor*innen) vor. Kühne & Spellerberg (2010: 168 f.) strukturieren Heimat nach den sieben „Bedeutungskomplexen“ Zeit, Raum (Ort, Landschaft), Soziales (Familie, Freunde etc.), Wohlbefinden/Wohlgefühl, ein „unhinterfragt akzeptierte[s] Set von Rollen-, Wert- und Normenvorstellungen“, Entkomplexisierung sowie Ab- und Ausgrenzung.¹⁵ Schmoll (2016: 31 ff.) zufolge setzt sich Heimat aus den folgenden sechs Dimensionen zusammen: Raum (Nahwelt, lebensweltliche Unmittelbarkeit), Zeit (Verknüpfung von Herkunft, aber auch Utopie im Sinne von Ernst Blochs „Prinzip Hoffnung“), Soziales (Vertrautheit und Verlässlichkeit in sozialen Nahbeziehungen), Kultur (kulturelle Identität), Natur und Gesellschaft im Sinne einer „Klammer, die Wirklichkeit nicht auseinander dividiert in Menschengemachtes und außermenschliche Wirklichkeit und [die] [...] dadurch Thematisierung von Fragen nach den Beziehungsmöglichkeiten zwischen Mensch und Natur“ ermöglicht, sowie „Gewissheit und Selbstverständlichkeit verlässlicher räumlicher, sozialer und zeitlicher Bindungen, die unhinterfragt oder legitimiert werden müssen, weil sie im Rahmen primärer Sozialisationsprozesse entstanden sind und damit gesetzt erscheinen“.

Psychologie: Be-Heimattung

Wie gestaltet sich Heimat aus der Perspektive der Individuen? 1992 entwickelten die Psychologen Urs Fuhrer und Florian Kayser ein Modell zur Ortsbindung, bei dem sie auch Bezug zur Heimat nahmen. Heimat bestehe zwar auch aus einer physikalischen und geografischen Dimension, vor allem aber stille sie emotionale Bedürfnisse von Individuen. Heimat sei ihnen ein „Ort der optimalen Regulation einander zum Teil widersprechender Bedürfnisse (z. B. nach Sicherheit und nach Erregung)“ (zit. nach Mitzscherlich 2000: 100). Menschen bräuchten deshalb eine Umgebung, „in der sie sich erfolgreich kultivieren“ könnten (Mitzscherlich 2000: 101).

Auf der Arbeit von Fuhrer und Kayser aufbauend, setzte sich Beate Mitzscherlich seit dem Ende der 1990er-Jahre aus psychologischer Sicht mit dem Phänomen Heimat auseinander. Heimatgefühle von Individuen beziehen sich ihr zufolge auf drei Grunddimensionen (Mitzscherlich 2019: 188):

- „sense of community“, d. h. Erfahrungen sozialer Zugehörigkeit, der Eingebundenheit, des „Kennen, Gekannt- und Anerkanntseins“,

¹⁴ Marg 2019: 357 spricht in diesem Zusammenhang von einem „Kainsmal“.

¹⁵ Diese Einteilung entspricht im Kern derjenigen des Autorentrios Weber et al. 2019: 8 ff. Sie ersetzen das Set von Rollen-, Wert- und Normvorstellungen nunmehr durch Kontextualisierungen, die für ein Relationspotenzial stehen sollen.

- „sense of control“, d. h. Erfahrungen von Verhaltenssicherheit und Handlungsfähigkeit,
- „sense of coherence“, d. h. eine subjektive Sinngebung, Interpretation – auch Interpretation von Brüchen und Widersprüchen, Gewissheit, am richtigen Platz angekommen zu sein.

Letztlich meint Heimat deshalb einen „in der subjektiven Innenwelt konstruierte[n] Bezug zum äußeren Raum“ (Mitzscherlich 2019: 184).

Dieser Prozess einer Beheimatung geht in der Regel auch damit einher, sich mit der Natur und Landschaft des Heimat-Raumes auseinanderzusetzen. Man macht sich mit dem Ort, seiner Natur und Landschaft vertraut, eignet sich diese an, „indem sie ‚erlaufen‘ und körperlich-sinnlich erfasst werden“ (Mitzscherlich 2014: 42).

Das psychologische Verständnis der Beheimatung ist nicht statisch, sondern kann auch als „ständige[r] und möglicherweise lebenslange[r] Prozeß, der mit der Aneignung und Gestaltung von Orten, sozialen Beziehungen, kulturellen Orientierungen und der Herstellung von subjektivem Sinn zu tun hat, [verstanden werden]. Es geht dabei also sowohl um einen äußeren als auch um einen inneren – aber immer individuellen Prozeß“ (Mitzscherlich 2000: 138). Gerade in Zeiten mehr oder minder freiwilliger (z. B. berufsbedingter Ortswechsel) oder unfreiwilliger Migration (Flucht) ist es für eine Vielzahl von Individuen immer wieder notwendig, sich neu zu beheimaten, und dieser Prozess entspricht „quasi eine[r] innere[n], psychologische[n] Notwendigkeit. Die (Wieder-)Herstellung von Vertrautheit, Zugehörigkeit und Einbindung sichert dem Individuum Integration, Identität und psychische Stabilität bzw. Gesundheit“ (Mitzscherlich 2014: 40 f.).

Beheimatung stellt also im Kern einen individuellen Aneignungsakt dar. Dieses individuelle Konzept der Beheimatung erfolgt aber nicht frei von sozioökonomischen, -kulturellen und politischen Kontexten und wird damit wieder andockfähig zu den Ambivalenzen des kollektiven Konzeptes von Heimat, insbesondere hinsichtlich der Probleme exklusiv oder inklusiv bzw. des „Eigenen“ und des „Fremden“ (Mitzscherlich 2019: 191–194).

Eine Historie des Beziehungsgeflechts Naturschutz und Heimat(schutz)

Die Heimat- und Naturschutzbewegungen verfügen über gemeinsame Wurzeln, ihre Entwicklungen blieben bis in die 1970er-Jahre eng verwoben, trennten sich dann im amtlichen Naturschutz für ungefähr ein Vierteljahrhundert, um aber spätestens seit der Jahrtausendwende wieder größere Schnittmengen aufzuweisen.¹⁶

Der Begriff der Heimat existierte bereits in Zeiten vor der Industriemoderne (und damit vor den Anfängen des Naturschutzes), er erstreckte sich damals allerdings funktional auf die rechtliche (und soziale) Sphäre. Die Anfänge des modernen Heimatbegriffs sind dagegen zeitlich in der Romantik zu verorten, in der sich seine Bedeutung von einem „konkreten und handfesten Rechtsort hin zur Gemüts- und Innerlichkeitskategorie“ (Schmoll 2016: 29) wandelte und er „Bedeutungsaufloadungen als eine von Emotionalität getragene Bindung an Ort (Nahwelt), Zeiten (Herkunft) und Menschen (Gemeinschaft) [erfuhr]. Seither erweist er sich für unterschiedliche Interessenlagen verfügbar, um Bedürfnisse nach Bindung, Zugehörigkeit, Herkunftsgewissheit und Zukunftsvertrauen, Anerkennung, die Verlässlichkeit sozialer Beziehungen oder intakten Beziehungen zwischen Mensch und Natur zu thematisieren“ (Schmoll 2016: 25).

¹⁶ Vgl. hierzu aus der mittlerweile sehr umfangreichen Literatur u. a. Knaut 1993; Schmoll 2004; Oberkrome 2004; Piechocki & Wiersbinski 2007; Costadura & Ries 2016 u. ö.

Einen ersten Schub im Sinne einer reaktiven Bewegung erhielt der Heimatbegriff durch die Anfänge der Industriemoderne, in der sich die bisherigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen radikal änderten. Veränderungen in der Agrarstruktur machten Menschen aus unter- und kleinbäuerlichen Schichten in großer Zahl „heimatlos“ und zwangen sie zu Migrationen – entweder innerhalb Deutschlands in die entstehenden industriellen Ballungszentren oder nach Übersee. Mit den Transformationsprozessen in der Agrarwirtschaft gingen massive Veränderungen in Natur und Landschaft einher. Auf all diese Veränderungen reagierten insbesondere Angehörige des städtischen (Bildungs-)Bürgertums (Schmoll 2016: 37).

Die Gründung der Heimat- und Naturschutzbewegung im Sinne sozialer Bewegungen ab dem letzten Fünftel des 19. Jahrhunderts stellte letztlich eine Reaktion auf die Industriemoderne und die mit ihr einhergehende Intensivierung in der Land- und Forstwirtschaft einerseits und der Industrialisierung andererseits dar. Die genannten Phänomene veränderten binnen kürzester Zeit das vertraute Leben: die Art und Weise zu arbeiten, die Städte, Natur und Landschaft, das kulturelle Leben, die sozialen Verhältnisse und den Alltag. Es waren also elementare Verlusterfahrungen, die die Etablierung der Heimat- und Naturschutzbewegung motivierten (vgl. Knaut 1993; Schmoll 2004), galt es doch, Vertrautes möglichst zu bewahren und zu schützen.

1880 und 1897 gab schließlich dieselbe Person den maßgeblichen Impuls zur Etablierung zweier zivilgesellschaftlichen Bewegungen, der des Heimat- und des Naturschutz: Ernst Rudorff (1840–1916) (vgl. Rudorff 1880, 1897a, b). Er war es auch, der 1904 wiederum den entscheidenden Impuls zur Gründung des Bundes Heimatschutz gab, der auch Naturschutzangelegenheiten für sich reklamierte (vgl. Knaut 1993).

Mit einem seiner zentralen Sätze „Jeder Mensch sollte lernen, sich irgendwo zu Hause zu fühlen“ (Rudorff 1880: 272) verlieh er einem sehr diffusen Unbehagen an den Zumutungen und Entfremdungen, die die Industriemoderne für die Menschen mit sich brachte, aber auch Kritik an Landschaftsveränderungen Ausdruck. Was wie eine universale Botschaft klingt, ging aber mit einem statischen Natur- und Sozialverständnis, mit einem „unduldsamen Imperativ von Standortgerechtigkeit und Ortsgebundenheit“ einher (Schmoll 2019: 90): „Dinge und Menschen sollen dort bleiben, wo sie hingehören“ (Rudorff 1897a: 464). Rudorff legte zudem auch die Wurzeln für völkisches Gedankengut in Heimat- und Naturschutzverständnissen, sah er doch in dem „innigen und tiefen Gefühl für die Natur [...] die Wurzeln des germanischen Wesens“ (Rudorff 1880: 276).

Unabhängig davon hatten sich aus eher naturwissenschaftlichen Kreisen weitere Bestrebungen zum Schutz der Natur unter dem Biologen Hugo Conwentz (1855–1922) entwickelt. Dieser sollte 1906 zum ersten Direktor der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen berufen werden. Der Aufbau eines staatlichen Naturschutzes ist allerdings nicht als ein trennendes Moment zu verstehen. Conwentz gehörte dem Vorstand des 1904 gegründeten Bundes Heimatschutz an und zwei der sechs in der Satzung aufgelisteten Aufgabenbereiche bezogen sich auf den Naturschutz, in heutiger Begrifflichkeit auf den Kulturlandschafts- und den Artenschutz. Eines dieser Arbeitsgebiete leitete Conwentz selbst (Schmoll 2004: 401).

Auch wenn es durchaus Spannungen darüber gab, ob eher ein großflächiger Landschaftsschutz (Bund Heimatschutz) betrieben werden sollte oder eher kleinräumige „Memorialinseln“ (Schmoll 2006: 53) à la Conwentz zu schützen seien, hielt Heimat Natur, Gesellschaft und Kultur doch als verbindende Klammer zusammen (Schmoll 2019: 89).

Natur- und Heimatschutz boten im ausgehenden Kaiserreich ein vielfältiges Bild. Sie zählten zum Spektrum der bürgerlichen Reformbewegung, die sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts

durch ein hohes Maß an Pluralismus, aber auch durch antagonistische Positionen auszeichnete. Neben lebensreformerischen, (sozial-)liberalen findet man auch konservative, aber ebenfalls schon völkisch-rassistische und antisemitische Positionen. Mit dem „Touristenverein ‚Die Naturfreunde‘“, dessen Wurzeln 1895 in Wien lagen und der seit 1905 über eine erste deutsche Ortsgruppe verfügte, diversifizierte sich die Naturschutzbewegung weiter. Nicht mehr nur (vornehmlich städtische) Bürger*innen, sondern auch Proletarier*innen verschrieben sich nunmehr dem Schutz der Natur – und der Heimat.¹⁷ Und neben die bürgerliche Zivilisations-, Kultur- und Fortschrittskritik gesellten sich nun auch fortschrittsoptimistische Kreise, die Heimat im Sinne eines „regionalistisch-kulturalistischen Verständnis[s] aktiv mitgestalten wollten (Kirchhoff 2015: 25). Die Natur- und zu großen Teilen auch noch die Heimatfrage lagen vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges quer zu den politischen Lagern (vgl. Frohn 2006: 96–105; Frohn 2009; Schmoll 2004) – und die Heimatschutzbewegung war trotz völkischer Debattenbeiträge international vernetzt, zwei internationale Heimatschutzkongresse in Paris (1909) und Stuttgart (1912) legen davon Zeugnis ab (vgl. Radkau 2011: 57 f.).

Die Kämpfe auf den Schlachtfeldern des **Ersten Weltkrieges** und kriegsbedingte innenpolitische Krisen wirkten in Deutschland auf große Bevölkerungsschichten traumatisch. Diese Erfahrungen führten auch im Natur- und Heimatschutz zu einer Radikalisierung. Die im Kaiserreich noch vereinzelt völkischen und antisemitischen Stimmen und die Forderungen nach einem Kampf gegen alles „Fremde“ in Natur, Landschaft, Architektur etc. wurden lauter und dominierten am Ende der **Weimarer Republik** den Heimat- und Naturschutz (vgl. Frohn 2006, 2019).¹⁸ Heimat geriet aufgrund von ideologischen Biologisierungen zu einem ethnischen, exkludierenden Lebensraum, der durch Überfremdung bedroht war (vgl. Schmoll 2019: 93 f.; Kirchhoff 2015: 25). Hier und nicht erst im Nationalsozialismus erfuhren Heimat, aber auch der seit 1922 von Walther Schoenichen (1876–1956) zusehends dominierte Naturschutz „eine obsessive Aufladung als eine biologistisch begründete Abwehr-, Reinheits- und Gleichartigkeitsideologie“ (Schmoll 2016: 39).

Heimat- und Naturschutz dienten sich unmittelbar nach der „**Machtergreifung**“ **1933** aktiv dem NS-Regime an. Ihre ideologischen Ansätze waren mit dem Amalgam der NS-Ideologie, insbesondere mit der „Blut-und-Boden“-Ideologie kompatibel. Einer der führenden Heimat- und Naturschützer, Hans Schwenkel (1886–1957), verlautbarte: „Was das nationale Deutschland will, das will und wollte schon immer der Heimatschutz in seinem Teil: Unser Eigenleben verteidigen und erhalten, der internationalen Farblosigkeit, der rein technisch-wirtschaftlichen Lebensauffassung, dem Amerikanismus, entgegenwirken, der Entwurzelung [entgegen]steuern und die Entwurzelten wieder in den Heimatboden pflanzen, also dem Menschen zu einer neuen, bewussten Verbindung mit der Heimat und ihren Gütern verhelfen“ (zit. nach Schmoll 2016: 40). Nicht nur Schwenkel, der in der Weimarer Republik das Naturschutzportfolio um die Landschaftspflege erweitert hatte, argumentierte immer wieder mit dem Stereotyp des minderwertigen, parasitären, wurzellosen, als Nomade herumziehenden Juden, der eine Gefahr für den Schutz von Natur und Heimat darstellte (vgl. Frohn 2019: 51 ff.).

Vertreter von – nach heutigem Verständnis – unterschiedlichen Naturschutzkonzeptionen gingen direkte Koalitionen mit Richtungen innerhalb des Nationalsozialismus ein. „Blut-und-

¹⁷ Der Natur- und Heimatschutz fand 1910 Eingang in die Satzung der NaturFreunde; Lukaßen 2010: 36.

¹⁸ Dominant heißt aber nicht, dass es keine anderen liberal-demokratischen Ansätze mehr gab. Der Heimatgedanke lässt sich auch im sozialdemokratischen Milieu nachweisen, sowohl bei den NaturFreunden („Reichsarbeitsgemeinschaft für Natur- und Heimatkunde“) als auch den Jungsozialisten, wo sich Gruppen dem „Volkstanz“ und „Volkslied“ annahmen; Frohn 1997: 164; Lukaßen 2010: 131.

Boden“-Vertreter wie der auf einen konservierenden Naturschutz fokussierte Walther Schoenichen oder Hans Schwenkel, der für die Landschaftspflege stand, suchten Kontakte zu NS-Größen um Reichslandwirtschaftsminister Walther Darré (1895–1953). Dagegen kooperierten Vegetationsbiologen wie Reinhold Tüxen (1899–1980) oder der Landschaftsgestalter Alwin Seifert (1890–1972) mit NS-Modernisierern wie Fritz Todt (1891–1942). Planerisch ausgerichtete Kräfte wie Heinrich Wiepking-Jürgensmann (1891–1973) wirkten im dem Reichsführer SS unterstellten Volkskommissariat für die Festigung deutschen Volkstums und waren in die Konzipierung des Generalplan Ost und dessen teilweise Umsetzung eingebunden (vgl. Frohn 2006: 181–187).

Nach 1945 blieben die Mitwirkung am NS-Regime durch die Heimat- und Naturschützer sowie die sich daraus ergebende Mitschuld sowohl im Westen wie auch weitestgehend Osten nicht nur unaufgearbeitet, es bestanden bis in die 1960er-Jahre reichende personelle Kontinuitäten (vgl. Frohn 2019; Franke & Pfenning 2014). Zudem zeigte sich Oberkrome (2004: 400) zufolge, dass hinsichtlich der Denkschemen und Wertorientierungen eine offenkundige Konstanz herrschte, die eine drückende moralische Hypothek darstellte, mit deren Abtragung erst in den 1980er-Jahren – immer noch gegen Widerstände – begonnen wurde.¹⁹ Hinzu kam eine neue Problematik, die der sogenannten Ostvertriebenen. Ohne die Ursache ihrer Vertreibung zu reflektieren, bestanden sie auf ihr „Recht auf Heimat“, wirkten also faktisch revanchistisch, fanden in dieser Forderung im Westen eine weitestgehend politische Unterstützung, die stets an die „Heimat im Osten“ erinnerte (Scharnowski 2019: 111).

Die Literatur zum Heimatverständnis in der **DDR** und zur konkreten Arbeit der „Natur- und Heimatfreunde“ ist immer noch stark von Schwarz-Weiß-Interpretationen geprägt. Heimat-Ideologie bzw. Programmatik auf der einen Seite und die Praxis der auf dem Feld der Heimatpflege und des Naturschutzes Tätigen auf der anderen Seite sind in der Regel nicht miteinander in Beziehung gesetzt. Dieser Beitrag zeichnet nur ganz grobe Entwicklungslinien nach.

Die letzten noch unabhängigen Heimat- und Naturschutzvereine wurden 1949 zwangsweise in den „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ überführt. Diese und andere agierten ab Dezember 1950 unter dem Dach der „Zentralen Leitung der Natur- und Heimatfreunde“. Im Kontext des Beschlusses des II. Parteitages der SED aus dem Jahre 1952 zum „Aufbau des Sozialismus“ rief dieser Dachverband 1958 im Sinne der „Unterstützung der fortschreitenden sozialistischen Entwicklung in unserer Republik“ zur Konferenz „Um unsere sozialistische Heimat“. 15 Thesen problematisierten den „bürgerlichen“ Heimatbegriff, dienten der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit und der Absetzung gegen einen chauvinistischen Revanchismus, den man bei den Vertriebenenverbänden im Westen am Werke sah. Diese Thesen definierten auch, so Hermann Behrens (2007: 255), „ökologische, ökonomische, soziale und kulturelle Entstehungsbedingungen von ‚Heimat‘“. Hinsichtlich Heimat unterschieden die „Natur- und Heimatfreunde“ fortan zwischen einer „engeren“ im Sinne von Regionen und „weiteren“ Heimat, die „gleich der deutschen Nation“ war. Eine so definierte Heimat diene der Legitimation der DDR als Staat (Hoff & Gerling-Zedler 2019: 63). „Sozialistische Heimat“ könne nicht konservierend ausgerichtet sein, hieß es, und man könne sie nicht nur genießend erleben, vielmehr müsse man „selbst tatkräftig an der sozialistischen Gestaltung unserer Heimat mithelfen“ (zit. nach Behrens 2007: 262).

Die praktische Naturschutzarbeit vor Ort unterschied sich in der DDR lange Zeit kaum von der im Westen. In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, die seit 1953 im Institut für

¹⁹ Zu nennen sind hier insbesondere die Arbeiten von Gert Gröning und Joachim Wolksche-Bulmahn (1987, 1995).

Landesforschung und Naturschutz (ILN) aufgenommen wurde, erreichte man nicht nur „Westniveau“, sondern man zeigte sich in den 1970er- und 1980er-Jahren äußerst innovativ, ohne dass dies im Westen wahrgenommen wurde (vgl. Frohn 2012; Vilmer Winterakademien 2004–2013 zur deutsch-deutschen Naturschutzgeschichte). In der Heimatpflege zeigten sich sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede, hier insbesondere hinsichtlich der Aufarbeitung der lokalen Arbeits- und Lebensverhältnisse der „kleinen Leute“ (Behrens 2007: 260). Diese setzte im Westen erst in den 1970er-Jahren unter dem Signet der Alltagsgeschichte ein.²⁰

Der selbstgesetzten Maxime der „sozialistischen Heimatpolitik“ nach gab es Heimat nur dort, „wo das Individuum volle soziale, ökonomische, politische oder kulturelle Rechte besitzt“ (zit. nach Behrens 2007: 263). Dieser Maxime wurde die konkrete Heimatpolitik nicht gerecht. Dies gilt insbesondere hinsichtlich der fortschreitenden inneren Militarisierung, die in der Bildung und in den Betrieben im Zeichen der Verteidigung der „sozialistischen Heimat“ standen. Dies schließt aber wiederum nicht aus, dass vor Ort unter dem Dach der „Natur- und Heimatfreunde“ und deren Arbeitsgemeinschaften bzw. Fachausschüssen große Nischen²¹ bestanden, in der wertvolle Natur- und Kulturarbeit geleistet wurde. Ostdeutsche Naturschutzakteure, das ergibt eine Vielzahl von Zeitzeugenberichten, litten an der großen Diskrepanz zwischen ideologischen Positionen und realer Politik.²²

Heimat und Naturschutz *reloaded*?

Von Ferdinand Braudel stammt der Aphorismus: „Geschichte wiederholt sich nicht, aber sie hat ihre Gewohnheiten.“ Zu diesen Gewohnheiten gehört es offenbar in Deutschland, dass Heimatdiskurse immer wieder in regelmäßigen Zeitabständen, insbesondere in Krisensituationen, im Ranking gesellschaftlicher und politischer Debatten nach oben schnellen. Eine zweite Gewohnheit besteht darin, dass politisch gesehen die linke Mitte und die Linke in der Bundesrepublik zwar grundsätzlich mit der Heimatproblematik hadern, ja sie weitgehend tabuisieren, aber auch immer wieder Versuche unternehmen, sich ihr anzunähern.²³

Hinsichtlich der zweiten „Gewohnheiten“ sei hier darauf verwiesen, dass bereits vor einem halben Jahrhundert eine Frage im Raum stand, die aktuell wieder auf der Agenda steht: Wie sollen sich die politische Mitte und die Linke hinsichtlich des Phänomens Heimat positionieren? 1970 lud Alexander Mitscherlich u. a. Heinrich Böll und Günter Grass zu einem Rundfunkgespräch, um mit ihnen über Heimat zu diskutieren. Warum aber lud Mitscherlich zu dieser Diskussion?

Heimat – und auch Naturschutz – waren bis zu Beginn der Reformpolitik, welche die sozial-liberale Koalition 1969 einläutete, politisch weit überwiegend rechts der Mitte zu verorten.

²⁰ Die Impulse dazu kamen aber nicht aus der DDR, sondern aus Schweden.

²¹ Ob sie den Charakter von „Parallelwelten“ einnahmen, bleibt noch ein Desiderat der Forschung. Intendiert wäre mit dem Begriff Parallelgesellschaft eine positive Konnotation. In der politischen Debatte ist der Begriff im Kontext integrationspolitischer Debatten zurzeit aber negativ besetzt.

²² Ohne eine Vergleichbarkeit der politischen Systeme unterstellen zu wollen, fällt doch auf, dass die westdeutschen Naturschutzakteur*innen ihrerseits unter dem beklagten „Vollzugsdefizit“ litten.

²³ Überdeutlich wird dies bei Thomas Ebermann (2019). Dies zeigt sich auch jüngst im Jahrbuch Ökologie 2021. Die Herausgeber*innen (Leitschuh et al. 2020: 10) fassen in ihrem Vorwort die höchst unterschiedlichen Positionierungen der Autor*innen des Bandes so zusammen: „Manchen gehen davon aus, dass der Heimatbegriff längst an völkische Kräfte ‚verloren‘ gegangen sei. Andere ringen intensiv um ein demokratisches, menschenfreundliches, solidarisches, inklusives, soziales und ökologisches Verständnis von Heimat.“

Ausnahmen bestätigten diese Regel.²⁴ Heimat besaß bei der politischen Linken geradezu den Charakter eines Tabus, das Ernst Bloch dann aber mit den Schlusssätzen seines in intellektuellen Kreisen breit rezipierten Hauptwerkes „Prinzip Hoffnung“ kurzerhand zu einer Utopie transformierte, zur Utopie eines idealen Ortes: „so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat“ (zit. nach Braun 1988). Den „Kältestrom“ der marxistischen Theorie, die zwar präzise Ökonomie, Gesellschaft, Politik und Kultur zu analysieren vermochte, konterkarierte er mit einem „Wärmestrom“, der auf „Träumen und Hoffnungen der Menschen“, der „Intention auf Glück“ und dem „Reich der Freiheit“ basierte (Mazzini 2012: 175, zit. nach Scharnowski 2019: 157).

Zeitgleich nahm aber das Heimat-Argument (im Sinne eines Revanchismus) in den hitzig geführten Debatten um die Ostverträge und der damit angestrebten Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze eine wesentliche Rolle ein („Heimat Schlesien“, „Heimat Pommern“ etc.).

Vor diesem Hintergrund diskutierte Mitscherlich 1970 mit den oben genannten Gästen über Heimat. Hier positionierte sich Günter Grass so: „Mit dem Wort Heimat ist so viel Missbrauch getrieben worden. Und zurzeit, in unserer politischen Situation, ist es geradezu ein Markenartikel der Demagogen. [...] Aber ich hielte es für falsch, den Begriff Heimat in seiner Wandelbarkeit den Demagogen zu überlassen. Es wäre auf intellektueller Seite ein verhängnisvoller Fehler, wenn wir aus lauter Abscheu vor diesem demagogischen Missbrauch nun sagten, mit diesem Begriff wollen wir nichts mehr zu tun haben. Wir haben ihn neu zu definieren!“ (zit. nach Mitscherlich & Kalow 1971: 24 f.)

Neben diesen intellektuellen Auseinandersetzungen mit Heimat, in denen die Autor*innen auch Versuche unternahmen, den Begriff durch neue wie „Regionalismus“, „regionale Identität“, später auch „Bioregionalismus“ oder „bioregionale Identität“ etc. (Ott 2005: 24) zu ersetzen, war es aber vor allem eine Graswurzelbewegung, die Heimat für sich adaptierte, transformierte und damit neu definierte. Aus dieser ging schließlich auch die moderne Umweltbewegung hervor.

„Der“ Symbolort dieses neuen Heimatverständnisses war Wyhl. 1973 veröffentlichte Pläne, in Wyhl am Kaiserstuhl ein Atomkraftwerk zu errichten, gaben den Anstoß zu einer Protestbewegung, die sowohl örtliche konservativ-bodenständige Landwirte und Winzer als auch städtische linksalternative Kräfte umfasste. Im Februar 1975 wandten sich schließlich ca. 25 000 Menschen lautstark gegen den geplanten Bau. Wyhl steht für den „Gründungsmythos“ (Engels 2006: 351) der modernen Umweltbewegung – und Heimat- und Naturschutzargumente spielten in diesen Auseinandersetzungen eine zentrale Rolle (vgl. Engels 2006: 355 f.).²⁵

Die Protestbewegung stellte auch eine Reaktion auf die Fortschritts- und Machbarkeitseuphorie der Wirtschaftswunderjahre dar, zu der sich ab Mitte der 1960er-Jahre noch eine Planungsbegeisterung gesellte. Gegen diese Grundstimmung zeigte sich nicht zuletzt aufgrund von Alarmrufen wie denen des Club of Rome (1972) Widerstand. Linke und alternative Kreise argumentierten im Sinne der Erhaltung der Heimat (auch und besonders im Sinne von Natur und Landschaft) und rekurrten – ob bewusst oder unbewusst, sei hier offengelassen – auf alternative Lebenskonzepte (Landkommunen, Naturkostläden, vegetarische Ernährung etc.), die bereits auf der Agenda der (Lebens-)Reformbewegungen um 1900 standen (vgl. Costa-

²⁴ So agierten im Naturschutz auch sozialliberale (z. B. Lina Hähnle, Wilhelm Wetekamp) oder sozialdemokratische Personen oder Gruppen (NaturFreunde).

²⁵ Das Heimat-Argument sollte für die AKW-Bewegung in den 1980er-Jahren bei den Protesten gegen die Wiederaufbereitungsanlage in Wackersdorf erneut eine zentrale Rolle spielen; Weiger 2006: 11.

dura & Ries 2016: 16; Scharnowski 2019: 151). Die Konnotationen zu Heimat, Provinz, Dialekte etc. wechselten von negativ zu positiv (vgl. Scharnowski 2019: 154 f.). Dass auch die historische Dimension von Heimat wieder an Bedeutung gewann, zeigt nicht nur die Heimat-Trilogie von Edgar Reitz. 1979 berichtete der Spiegel unter dem Titel „Heimat – unter grüner Flagge“ ausführlich über die neu entstandenen „grünen“ und andere soziale Basisbewegungen (vgl. Costadura, Ries & Wiesenfeldt 2019: 16), und schließlich gründete sich 1980 in Karlsruhe die Partei „Die Grünen“.

All diesen Bewegungen war gemeinsam, dass sie sich ein emanzipatorisches Engagement gegen politische Zentralisierung, Bürokratisierung, Umweltzerstörung und technologische Großprojekte sowie die Forderung nach Regionalisierung, Dezentralisierung und Transparenz politischer Entscheidungsprozesse auf die Fahnen schrieben (vgl. Bredow & Foltin 1981). Heimat war hier der Ort, an dem man sich die Welt aktiv aneignete, eine Welt, die sich durch Partizipation, Selbstbestimmung, aber auch durch einen pfleglichen Umgang mit Natur und Umwelt auszeichnete (vgl. Schmoll 2016: 42).

Die Vorstellung von Heimat wurde in diesen Kreisen gleichsam reloaded: Heimat stand für Emanzipation, Partizipation und Utopie. Der Orientierungspunkt von Heimat war nun nicht mehr eine (verklärte) Vergangenheit, sondern die Gegenwart (und die Zukunft). Heimat ließ sich nicht nur aneignen (im Sinne des Bestehenden), sondern auch aktiv (mit- und um-)gestalten.

Dieses Reloading blieb aber auf die beschriebenen Bevölkerungskreise beschränkt, die nun eine Parallelgeschichte von Heimat neu einleiteten. Der Mainstream der Heimatbewegung bewegte sich weiterhin in den bekannten Bahnen und gerade im Kontext der Ostverträge blieb das Heimat-Argument in Teilen revanchistisch.

In dieser Zeit, als sich die moderne Umweltbewegung u. a. auch mit Heimat- und Naturschutzargumenten etablierte, erlebte auch der – amtliche – Naturschutz ein Reloading. Dieses führte allerdings in eine andere Richtung. Hier gelang Anfang der 1970er-Jahre der Durchbruch zu einer breiten Professionalisierung (Hauptamtlichkeit statt des bisherigen ehrenamtlichen Beauftragtenwesens), der mit einem Paradigmenwechsel zu einer reinen Ver(natur)wissenschaftlichung (Ökologisierung) einherging. Ihn erfasste nun auch mit Zeitverzögerung eine gleichsam nachgeholte Planungseuphorie.²⁶

Dieser Prozess erfasste in den 1970er-Jahren die Verbandszene des Naturschutzes noch nicht. Hier folgte man bekannten Pfaden. Einflüsse aus den neuen sozialen Bewegungen zeigten sich erst ab den frühen 1980er-Jahren (insbesondere durch die Verbandsjugend). Durchsetzen konnte sich diese neue Orientierung, die mit einer Politisierung auch der Verbandsarbeit einherging, erst am Ende der 1980er-Jahre. Die Ausnahme von dieser Regel war die 1975 erfolgte Neugründung des Bundes für Umwelt und Naturschutz (BUND), in dem als größtem Landesverband allerdings der bereits 1913 gegründete Bund Naturschutz in Bayern aufging, der den Transformationsprozess als erster der Traditionsverbände bereits hinter sich gebracht hatte.

Nach der Wiedervereinigung lebten Heimatdebatten als Reaktionen auf grundlegende, in Teilen der Bevölkerung als Krisen empfundene Veränderungen wieder auf. Die gewaltigen Umbrüche in den neuen Bundesländern gingen für die bundesrepublikanischen „Neubürger*innen“ mit enormen ökonomischen, sozialen und kulturellen Zumutungen einher: Zumu-

²⁶ Den Startschuss dafür gab 1961 die „Grüne Charta von der Mainau“.

tungen, die sie auch als Verlust von vertrauter Heimat wahrnahmen – im sozialen und kulturellen Sinne,²⁷ aber auch als Veränderungen des Raumes (insbesondere in der Kulturlandschaft).

Zudem zeigten sich infolge der Globalisierung immer stärker Tendenzen der Vereinheitlichung und Nivellierung. In den Debatten standen ähnliche Fragen auf der Agenda, die schon einmal an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert gesellschaftlich verhandelt worden waren. So riefen die Erwartungen, räumlich stets mobil zu sein und unter einem enormen Zeitdruck arbeiten zu müssen, wie damals Gegenbewegungen hervor, die bereits bekannte Grundsatzfragen neu aufwarfen: Wie soll sich das Verhältnis zwischen Lokalem und Globalem gestalten, wie ist es um die Relation Homogenität und Vielfalt, Eigenes und Fremdes bestellt – in einem Deutschland, das anerkannte, ein faktisches Einwanderungsland zu sein? Solche Fragen stimuliert(en) neue Debatten um Heimat.

In den 1990er-Jahren zeigten sich aber auch wieder deutlich die Ambivalenzen im Heimatverständnis. Traten die einen für eine Öffnung und eine Pluralisierung der Lebensformen ein („Multikulti“), verlangten andere eine Abschottung, beharrten auf ein Festhalten am Vertrauten, verteidigten das „Eigene“ gegen das „Fremde“. Wieder trat ein xenophobes Heimat-schutzverständnis zutage, das sich nicht auf Diskurse in rechtsextremistischen und -populistischen Gruppierungen (DVU, NPD, Republikaner etc.) beschränkte, sondern auch in fremdenfeindlichen Gewaltexzessen in Ost und West entlud (Rostock-Lichtenhagen, Hoyerswerda, Solingen, Mölln).²⁸ Wiederum andere suchten die Flucht in ein nostalgisch verklärtes Früher, in eine scheinbar heile(re) Welt (sowohl im Westen als auch im Osten, dort auch als „Ostalgie“ bezeichnet).

Vilmer Thesen zu Heimat und Naturschutz (2001/2003)

Diese kontrovers geführten Heimatdebatten erreichten auch den Naturschutz. Bürger*innen ließen sich mit rein ökologischen Begründungen immer weniger von der Notwendigkeit überzeugen, dass konkrete Naturschutzmaßnahmen durchzuführen seien. Vor diesem Hintergrund entstanden 2001 die zwei Jahre später veröffentlichten „Vilmer Thesen zu Heimat und Naturschutz“ (Piechocki et al. 2007).

Die Autor*innen benannten ihr strategisches Ziel in ihrer ersten These so (ebd.: 11):

„Mit der konsequenten Ver(natur)wissenschaftlichung des Naturschutzes ist die Tatsache verdrängt worden, dass die Ökologie als reine Naturwissenschaft keine Sinn-Fragen beantworten kann. Ausdruck dieser Verdrängung ist die weit verbreitete, aber falsche Auffassung, Naturschutz sei ausschließlich so etwas wie angewandte Ökologie. Trotz des bereits drei Jahrzehnte andauernden Versuchs, zur Begründung von Naturschutz die ‚weichen‘ ethischen, ästhetischen und kulturhistorischen Argumente durch ‚harte‘ ökologische und ökonomische Fakten zu ersetzen, zeigt sich, dass in den vermeintlich wissenschaftlichen Begründungen unreflektiert und unterschwellig die kulturellen Denkmuster dominieren, ohne die kein Schutz von Natur- und Kulturlandschaft begründet werden kann. Deshalb wäre es nur konsequent, den Naturschutz auch explizit wieder als eine Kulturaufgabe zu verstehen.“

²⁷ In diesem Zusammenhang erscheint die These von Costadura, Ries & Wiesenfeldt (2019: 17) diskussionswürdig: „Paradoxerweise – aber nur auf den ersten Blick paradox – ist die Anverwandlung der DDR als Heimat erst nach der Wende gelungen, als sich bei vielen ehemaligen DDR-Bürgern der zum Teil nicht unbegründete Eindruck einer ‚Übernahme‘ ihres Landes durch den ‚Westen‘, d. h. eines nicht partizipativen Einigungsprozesses, nach und nach festigte. [...] In diesem Zusammenhang hat sich auch das paradoxe Gefühl eines Verlustes breit gemacht – paradox, weil ex post eine verklärte und identitätsstiftende, als solche jedoch nie dagewesene DDR-Heimat konstruiert wurde, um als verloren betrauert zu werden.“ [Hervorh. i. O.]

²⁸ Vgl. hierzu auch Costadura & Ries 2016: 17; Costadura, Ries & Wiesenfeldt 2019: 17.

Eine entsprechende Umorientierung des Naturschutzes erfordert aber die Wiedereinbeziehung eines in seinen Widersprüchen reflektierten und ideologisch entrümpelten Begriffs von Heimat in die Naturschutzargumentation und Naturschutzforschung.“

Ob es im Nachhinein strategisch klug war, eine kulturelle Erweiterung der Naturschutzargumentation ausgerechnet mit dem Komplex „Heimat“ einzuläuten, sei angesichts der damals sehr kontrovers geführten Diskussionen dahingestellt. Zumal die Autor*innen in den einleitenden Passagen mit Reizvokabeln operierten: Sie seien sich „darin einig, dass es notwendig ist, den Begriff Heimat zu enttabuisieren und zu entkrampfen“ (ebd.: 10). Gleichzeitig sahen sie in ihren Thesen aber auch eine „konsequente Distanzierung vom Missbrauch in der Vergangenheit“ (ebd.: 10).

Die Thesen riefen heftige Reaktionen hervor. Debattenbestimmend waren Beiträge von Autor*innen, die – politisch – sehr weit links oder ultrakonservativ zu verorten sind.²⁹ Als produktiv erwies sich die damals angestoßene Debatte nicht. Anstoß zu Kritik gab insbesondere die These, dass hinsichtlich Heimat ein „Missbrauch in der Vergangenheit“ stattgefunden habe.³⁰ Bezieht sich Missbrauch nicht nur auf den Begriff Heimat, sondern auch auf die soziale Bewegung Heimat(schutz), dann lag bezogen auf die Zeit des Nationalsozialismus, auch nach damaliger Forschungslage,³¹ weder hinsichtlich der Heimatbewegung noch hinsichtlich des Naturschutzes ein Missbrauch im Sinne eines „unschuldigen Opfers“ vor. Denn in beiden sozialen Bewegungen findet man bereits seit deren Entstehungsphasen im heterogenen Begründungsportfolio völkisches und rassistisches Gedankengut – zunächst noch als ein Strang von vielen. Beide dienten sich, nachdem sie während der Zeit der Weimarer Republik bereits eine breite völkische Grundierung erfahren hatten, unmittelbar 1933 dem NS-Regime offensiv an und stellten sich bereitwillig in dessen Dienst – mit allen Konsequenzen. Diese Aussage ist lediglich dahingehend zu relativieren, als dies für den proletarischen Teil der Naturschutzbewegung, den „Touristenverein ‚Die Naturfreunde‘“ nicht zutrifft.³² Insofern wurden Heimat (und Naturschutz) auch nicht, „völkisch und rassistisch uminterpretiert“ (These 3, ebd.: 12).

Die heftige Debatte erwies sich letztlich als unproduktiv. Sie rankte nahezu ausschließlich um diejenigen Thesen, die sich mit der Historie des Heimat- und Naturschutzbegriffs bzw. der Heimat- und Naturschutzbewegung und hier wiederum mit der NS-Zeit auseinandersetzten (Thesen 2–10, vgl. ebd.: 11–16). Ihre letzte These, mit der die Autor*innen ihre Forderung unterstreichen wollten, Naturschutz sei „nicht einfach nur als angewandte Ökologie zu verstehen, sondern als eine Kulturaufgabe“ (These 12.1, ebd.: 17), ging in der aufgeregt geführten Debatte nahezu komplett unter.

²⁹ Diese Aussage bezieht sich auf die damaligen politischen Positionierungen. Reinhard Falter publiziert mittlerweile in identitären Organen.

³⁰ Aus diesem Grunde zeichnete einer der Initiatoren der Tagung, in deren Rahmen die Thesen entstanden, denn auch die Thesen nicht; Ott 2007: 54.

³¹ Für den Naturschutz war dieser Prozess seit den Arbeiten von Wolschke-Bulmahn & Gröning aus den späten 1980er-Jahren, dem Aufsatz von Wettengel 1993 und Radkaus „Natur und Macht“ (2000) in Grundzügen bekannt.

³² Dabei betrieb die Reichsleitung unmittelbar nach der „Machtergreifung“ durchaus eine Strategie der Anpassung, um einem Verbot zu entgehen – ohne Erfolg. Ganz vereinzelt ließen sich auch Ortsgruppen „gleichschalten“ (Kersten 2007: 197 ff.; vgl. auch Lukaßen 2010: 42). Frühere Mitglieder fanden aber auch Unterschlupf unter dem Dach bürgerlicher Naturschutzvereine wie dem Volksbund Naturschutz in Berlin oder dem Schwäbischen Albverein; Frohn 2019: 107.

Heimat und die (partei-)politischen Diskurse seit der Jahrtausendwende

Renate Zöller (2015: 10) zufolge hat sich Heimat seit den 2010er-Jahren „zum neuen Trendwort Deutschlands“ gemausert. Dieser Trend schlug sich auch in parteipolitischen Debatten nieder.

Um die Jahrtausendwende zogen rechtsextremistische Parteien mit dem Begriff Heimat in die Wahlkämpfe. Die NPD deklariert(e) sich selbst zur „Sozialen Heimatpartei“³³ und erzielte damit, wie auch die DVU in den Nuller-Jahren, größere Erfolge gerade in ländlichen Gebieten in den neuen Bundesländern, die so gar nicht mehr früheren Heimatidyllen entsprachen, sondern die unter gewaltigen Strukturproblemen (Demografie, Agrarstruktur etc.) litten. Dort waren nach der Wende sowie im Zuge der Globalisierung offenbar nicht nur „Wirtschafts- und Sozial-, sondern auch Sinnstiftungsbrachen“ (Schmoll 2016: 46) entstanden. Hier fiel eine von diesen Parteien verbreitete neue „braune Ökologie“, die mit völkisch grundierten Heimat- und Naturschutzargumente warben, auf einen fruchtbaren Boden.

Während NPD und DVU mittlerweile nahezu von der politischen Bildfläche verschwunden sind, suchen seit einigen Jahren extremistische Gruppierungen wie Pegida oder die AfD, die von der eurokritischen zu einer rechtspopulistischen, ja in großen Teilen völkisch-autoritären Partei mutierte, ebenso die Meinungsführerschaft in Heimat-, aber auch Natur- und Klimaschutzdiskursen. „Reinhaltungsfantasien“ (Marg 2019: 360), völkische und „Blut-und-Boden“-Ideologie prägen die Heimat-, aber auch Naturschutzvorstellungen der Rechtsextremist*innen und nicht unerheblich die völkisch-autoritären Teile auch der AfD („Flügel“). In diesem Milieu gewinnt über die Identitäre Bewegung die Ideologie des Ethnopluralismus immer stärker an Gewicht. Mit Slogans wie „Umweltschutz ist Heimatschutz“ oder „Umwelt & Heimat schützen!“ versuchen sich diese Kreise ein Einfallstor zu schaffen, um in den Naturschutz selbst hineinzuwirken. Sie nutzen zwar den Begriff des Umweltschutzes, doch die konkrete Füllung des Slogans erfolgt mit Hinweisen auf den Schutz der Kulturlandschaft, die vor „fremden“ Einflüssen zu schützen sei. Dies dient dem Ziel, ihre Politik für die Mehrheitsgesellschaft anschlussfähig zu machen (vgl. u. a. Pfeiffer 2018).

Die Unionsparteien brachten sich mit zwei Schwerpunkten in die Heimatdebatten ein. Zum einen auf der kulturellen Ebene mit der Forderung nach einer „Deutschen Leitkultur“ – insbesondere in Integrationsdebatten. Zum anderen aber auch, indem sie Probleme in ländlichen Räumen wie den demografischen Wandel, unzureichende Daseinsvorsorge (Ärzte- und Apothekendichte, ÖPNV etc.) thematisieren und unter dem neuen Frame „Heimatpolitik“ für eine Förderung vernachlässigter peripherer Räume eintraten.³⁴ Im Herbst 2013 erweiterte die CSU-geführte bayerische Staatsregierung das Finanzministerium um den Bereich Heimat, im Juni 2017 richtete die CDU/FDP-Landesregierung in NRW ein Ministerium ein, das die Aufgabenbereiche Heimat, Kommunales und Bau bündelte. Schließlich erweiterte sich der Aufgabenbereich des von Horst Seehofer (CSU) geführten Bundesinnenministerium im Frühjahr 2018 um die Bereiche Heimat und Bau. Im Koalitionsvertrag verständigten sich CDU/CSU und SPD in Kapitel IX auf das politische Ziel der „Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse“. Angestrebt werde eine in allen Teilen der Republik gleichwertige Infrastruktur. Darüber hinaus sollte aber auch die Zivilgesellschaft, insbesondere das Ehrenamt, gestärkt werden: „Gesellschaft und Demokratie leben von Gemeinschaft. Familiäre Bindung

³³ <https://www.facebook.com/npd.de/> [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].

³⁴ Das Kursbuch 198 (Juni 2019) kreierte für die Problemlage den treffenden Begriff Heimatt.

und ein stabiles Netz mit vielfältigen sozialen Kontakten fördern das individuelle Wohlergehen und verhindern Einsamkeit.“³⁵ In einem programmatischen Aufsatz „Warum Heimatverlust die Menschen so umtreibt“ in der FAZ³⁶ positionierte sich Seehofer 2018 dahingehend, dass er linke und rechte Globalisierungsnarrative insofern aufgriff, als er die Gewinner der Globalisierung bei den „wirtschaftlichen Eliten“, die Verlierer dagegen bei den „kleinen Leuten“ ausmachte, bei denen die Folgen der Globalisierung „tägliche Verunsicherungen“ und „Ängste“ auslösten. Darauf solle nicht nur wirtschafts- und sozialpolitisch reagiert werden, sondern es gelte auch, „kulturelle Identitäten“ zu wahren. In diesem Kontext knüpfte er zumindest indirekt an unionsinitiierte Debatten um die „deutsche Leitkultur“ an.³⁷

Bündnis 90/Die Grünen begannen 2009 – im Kontext der Leitkulturdiskurse – Debatten um Heimat. Ihre Bundestagsfraktion lud zur Kulturkonferenz „Heimat. Wir suchen noch.“ In einem Begleitheft nahm Claudia Roth zur Position der Union Stellung: „Beim Begriff ‚Heimat‘ kommt alles darauf an, ob man ihn nach vorne oder nach hinten denkt, ob man ihn – [...] – antimodern und reaktionär fasst, etwa in Verbindung mit einer ‚Deutschen Leitkultur‘ [...], oder ob es ‚nach vorne‘ geht, in eine Richtung, die Ernst Bloch als ‚Utopie vom Umbau der Welt in Heimat‘ umriss, um einen Heimatbegriff, der das Handeln auf Zukunft ausrichtet, auf eine Welt, die ein besserer Ort ist für alle Menschen“ (Bündnis 90/Die Grünen 2009).

Seither haben sich Grünen-Politiker*innen immer wieder zum Komplex Heimat positioniert. Robert Habeck nahm beispielsweise 2018, kurz nach seiner Wahl zum (Ko-)Parteivorsitzenden, in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung zu diesem Thema Stellung. Weil Heimat „mit Erinnerung an Kindheit, Landschaft, Liebe“ individuell aufgeladen sei, öffne sich hier auch „Raum für linke Interpretationen. Heimat kann bedeuten, dass in einer Gesellschaft solidarisch miteinander umgegangen wird“.³⁸

Solche Ansätze, Heimat auch gerade als Ausdruck eines solidarischen Zusammenlebens in einer (un-)mittelbaren Umgebung (i. S. einer Nahwelt) zu begreifen, finden sich auch in Debattenbeiträgen aus dem sozialdemokratischen und Linken-Spektrum.

Auslöser war die Erkenntnis einer ideologischen Entfremdung der Funktionärsschicht von traditionellen Wählergruppen: Während erstere „sich in zentralen wirtschaftlichen und sozialen Fragen im Sinne von Globalisierung, Europäisierung, Entgrenzung und Liberalisierung positionieren, halten Teile der Unterschicht an Nationalstaat, Patriotismus und traditionellen Werten fest“ (Hillebrand 2016).

Im Bereich der SPD kamen Impulse aus der Friedrich-Ebert-Stiftung. Hier wiesen Autor*innen darauf hin, dass durch den Rückzug des Staates aus der Fläche das Vertrauen in die Gestaltungskraft von Politik gesunken sei. Darauf müsse reagiert werden. Es gelte, den Menschen wieder die „Kontrolle über ihr Leben und das Gefühl der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft zurückzugeben“. Aktive Wirtschafts-, Struktur- und Sozialpolitik allein reichten nicht, denn „Menschen brauchen eine Identität, die ihnen Stolz, Anerkennung und Selbstachtung

³⁵ <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975226/847984/5b8bc23590d4cb2892b31c987ad672b7/2018-03-14-koalitionsvertrag-data.pdf?download=1>: Zeile 5564–5566 [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].

³⁶ 29.04.2018; <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/innenminister-horst-seehofer-zum-thema-heimat-15565980.html> [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].

³⁷ Costadura, Ries & Wiesenfeldt 2019: 24 f. verweisen auf die hier getätigte Aussage, dass Seehofer zwar von „gemeinsam definierten“ Merkmalen spreche, dies aber in einem Spannungsverhältnis zur konstatierten „Verdrängung der Tradition“ stünde. Wie solle man Tradition „gemeinsam definieren“?

³⁸ <https://www.sueddeutsche.de/politik/robert-habeck-der-kluge-sucht-die-offensive-1.3894369> [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].

verleiht, um sich auf die rasant verändernde Welt einlassen zu können“. Den völkischen Vorstellungen der Rechtspopulist*innen müssten progressive Identitätsangebote entgegengestellt werden, die „materielle Verteilungsfragen und kulturelle Anerkennungsbedürfnisse konstruktiv miteinander“ verbinden: „Eine progressive Heimat ist also der Ort, an dem das Gute Leben in der Guten Gesellschaft ermöglicht wird“ (Saxer 2018: 3).

Eine neue Dimension stellt zudem dar, dass über den im rechtsextremen Milieu immer stärker werdenden Ethnopluralismus exkludierender Heimat-Argumente vermehrt ein globalisierungskritischer Duktus genutzt wird. Damit begeben sich diese Kreise immer stärker in eine Auseinandersetzung um die Diskurshoheit in Globalisierungsdiskurse, welche die politische Linke bisher gleichsam als ihr „Eigentum“ reklamierte (vgl. Leitschuh et al. 2020: 9).³⁹

Daraus ziehen etliche Autor*innen des Jahrbuchs Ökologie 2021 den Schluss, den Heimatbegriff aufzugeben,⁴⁰ und plädieren dafür, im Sinne der „sozial-ökologischen Transformation“ auf kosmopolitisch-ökologische Konzepte zu setzen („globaler Ökohumanismus“, Ibisch & Sommer 2020).

Allerdings warnte Koppetsch (2018) „vor der naiven Annahme [...], dass ein Kosmopolitismus mit seiner vermeintlichen Weltoffenheit die passende Gegenstrategie zur Abgrenzungsvorstellung rechtsextremer Gruppen darstell[e]“. Diesen Kosmopolitismus könne sich nur eine eher urbane akademische Mittelschicht ökonomisch „leisten“. Sie betrachteten diesen als „zukunftsweisende Lebensform“, als „gesellschaftlichen Maßstab gelingenden und erfolgreichen Lebens“, letztlich „verteidig[t]en und legitimier[t]en sie [aber nur] Privilegien gegenüber untergeordneten Sozialklassen“ (vgl. hierzu auch Themann & Brunnengräber 2020: 144). Das Plädoyer für die Aufgabe des Heimatbegriffs und die Hinwendung zu kosmopolitischen Ansätzen berücksichtigt aber nicht, dass der Begriff, wie die Empirie zeigt, in weitesten Bevölkerungskreisen positiv konnotiert ist (vgl. oben, S. 9), und dass die Ausrichtung auf Kosmopolitismus große Teile der ehemals „linke“ Parteien wählenden Arbeiterkreise nicht nur nicht mitnimmt, sondern völkisch-autoritär-rechtspopulistischen, ja rechtsextremen Kreisen gleichsam überlässt. Dies kann nicht im Sinne der sozial-ökologischen Transformation sein.

Auf die „Klux“ mit der Heimat, die die gerade genannten, sich selbst politisch links verortenden Kreise tragen, verweist Bodo Ramelow (2020: 40 f., 44 f.). Sie läge in den historischen Ausgrenzungserfahrungen: „Darin liegt der Kern des unseligen Pudels in der ganzen Debatte um diesen schwierigen Begriff und warum viele Linke dieser Tage so sehr mit ihm hadern.“ Aufgrund dieser Erfahrungen sähen sie weiterhin im Begriff der Heimat – „trotz seiner Bedeutsamkeit [...] ein Signalwort der politischen Rechten“. Ramelow plädiert aber dafür, Heimat könne, wenn „inklusiv und entlang klarer politischer Aufgaben, die man lösen kann, sofern man es will, [...] sogar progressives Gewicht entfalten“. Die rot-rot-grüne Koalition in Thüringen orientiert sich durchaus an dem von Seehofer vertretenen Konzept der Regionalförderung, nur lautet das Leitmotiv hier „Sicherheit“, die man dort aber anders als die Seehofer'sche verstehe, nämlich „als eine Politik der regionalen Chancengleichheit [...]. Kultur, Natur, Infrastruktur, Familien – all diese und viele weitere Bereiche sind Anknüpfungspunkte für politische Arbeit mit Heimatcharakter“. In so verstandener „linker Heimatpolitik“

³⁹ Zur Gegenargumentation vgl. Themann & Brunnengräber 2020: 145 f.

⁴⁰ Einige Beispiele: Sommer & Ibisch 2020: 37: „Das, was wir angesichts der historischen Beschädigung des Begriffs nicht mehr Heimat nennen sollten, ist fast verloren.“ Marian, Müller & Reimer (2020): 129: „Der Heimatbegriff wird für eine rechtsextreme Agenda instrumentalisiert und verkommt zum politischen Kampfbegriff gegen die universellen und kosmopolitischen Ideen der Moderne.“ Sommer 2020: 187 f. „Der Kampf um die Deutungshoheit des Heimatbegriffs scheint für die progressiven Kräfte längst verloren. [...] Heimat ist heute in weiten Teilen der Gesellschaft nicht nur konservativ, sondern reaktionär besetzt, andere Auslegungen und Interpretationen können in ihrer Wirkungsmacht nicht ernsthaft konkurrieren.“

nähmen „notwendigerweise auch immer Fragen des Umwelt- und Klimaschutzes“ eine große Rolle ein.

Bereits ein Jahr zuvor hatte Ramelow's Leiter der Staatskanzlei, Benjamin-Immanuel Hoff, damals in seiner Rolle als Kultus- und Wissenschaftsminister, der Auffassung widersprochen, „links ist da, wo keine Heimat ist“. Vielmehr müsse in Zeiten grundlegenden Wandels eine „progressive politische Erzählung“ entwickelt werden, „die Begriffe wie Sicherheit (als den legitimen Wunsch nach Sicherheit vor den großen Risiken des Lebens, seien es nun Krieg, Gewalt, Armut und Diskriminierung) und Heimat (als ebenso legitimen Wunsch nach einem Leben in verlässlichen familiären, sozialen, ökonomischen und institutionellen Arrangements) nicht vermeidet und tabuisiert, [...]“. Heimat müsse man als „Möglichkeitsräume“ auffassen (Hoff & Gerlin-Zedler 2019: 70, 75).

2019 analysierte Fritz Reusswig die Grundsatzprogramme politischer Parteien im Hinblick auf Heimat. Er empfahl „insbesondere den liberalen, linken und grünen Parteien eine offensive Nutzung und Besetzung des Begriffs“, da ansonsten die Gefahr drohe, „dass die AfD in die von den anderen Parteien weitgehend unbesetzt gelassene ‚Identitäts-Lücke‘“ stoße (Reusswig 2019: 371). Für das heimatskeptische „links-grün-liberale ‚Lager‘“ empfahl er, „den Begriff nicht **trotz**, sondern **wegen** der bedenklichen jüngsten Entwicklungen des politischen Systems in Deutschland und Europa“ aufzugreifen und neu zu definieren (Reusswig 2019: 384). Nun liegt bei einigen Parteien die Verabschiedung dieser Grundsatzprogramme schon weit zurück. Die angeführten Debattenbeiträge deuten darauf hin, dass – offenbar bis auf die FDP – bereits eine Beherzigung dieser Empfehlung erfolgt ist.

Unklar ist aber noch, inwieweit die heimataffinen Debattenbeiträge aus dem grünen, SPD- und Linken-Bereich repräsentativ für die jeweiligen Parteien sind. Geht man von dieser Prämisse aus, dann herrscht zwischen den politischen Parteien Konsens darüber, dass unter dem Signet Heimat verstärkt auch regionale Strukturförderung bzw. Raumordnungspolitik zu betreiben ist. Dass darunter nicht nur Wirtschafts- und Infrastrukturpolitik, sondern auch Sozialpolitik verstanden werden muss, darüber herrscht Einigkeit, nicht jedoch über den Anteil der Letzteren daran. Letztlich stellt Heimat auf diesem Politikfeld dann aber nur einen Wechsel des Framings für ein traditionelles, aber lange Zeit vernachlässigtes Politikfeld dar.

Konsens herrscht auch darüber, dass beim Reden über Heimat zudem Aushandlungen über kulturelle Identität (und mittelbar auch Integrationspolitik) stattfinden. Hier unterscheiden sich die Parteien allerdings. Für die Unions-Parteien steht eine „klare Herkunftsdimension“ (Reusswig 2019: 385), orientiert an der Vorstellung einer „Deutschen Leitkultur“, im Vordergrund. Im grün-linken Spektrum dominiert bei den Heimatvorstellungen dagegen die „Zukunftsvision“ (Reusswig 2019: 385), die durchaus mit Bezügen auf die Vergangenheit vor allem diskursiv-offene Räume meint. Heimat ist damit gleichsam ein neuer Frame für ein gesellschaftliches Projekt.

Es scheint aber, dass hinsichtlich Heimat in den politischen Diskursen ein Paradigmenwechsel von einem „Stigmawort“ zu einem „Fahnenwort“ im Gange ist. Heimat wird zunehmend parteiübergreifend ähnlich positiv konnotiert, wie beispielsweise Nachhaltigkeit und Biodiversität (vgl. Kerr 2019; Girnth o. J.). Insofern haben die politischen Parteien jenseits der AfD – zwar in unterschiedlichem Ausmaß – die Herausforderung, dass rechtsextremistische und -populistische Kreise Heimat als einen völkisch-exkludierenden Kampfbegriff zu etablieren versuchen, im Sinne eines Kampfs um die kulturelle Hegemonie, d. h. um die Deutungshoheit, aufgenommen, ihnen – wiederum in unterschiedlichem Ausmaß – offene, inkludierende Konzepte entgegengestellt und unter unterschiedlichen Framings Struktur- und Identitätspolitikansätze entwickelt.

Heimat ambivalent für den Naturschutz: Akzeptanzpotenzial oder „Kampfansage“?

In den letzten Jahren ruft das Heimat-Argument in Naturschutzkontexten ambivalente, ja widersprüchliche Reaktionen hervor.

Hinsichtlich des Schutzes der Kulturlandschaft wird ein Naturschutz, der nur ökologische Argumente anführt, vor allem als hoheitlich und nicht partizipationswillig wahrgenommen. Ein so argumentierender Naturschutz nimmt ökologische Ist-Zustände oftmals unhinterfragt als gegeben an und bemüht sich zu wenig darum, notwendige Pflege- und Entwicklungsmaßnahmen historisch und damit für viele der langansässigen Bürger*innen nachvollziehbar her-zuleiten und zu begründen. So geprägte Argumentationen wirken weder sinnstiftend noch akzeptanzfördernd. Steht dagegen nicht der Schutz abstrakter Ökosysteme, sondern über Heimat der Schutz sozialer Naturbeziehungen im Vordergrund, dann mutieren Landschaft und Heimat in der Wahrnehmung zu einer „Heimatlandschaft“. Eine solche ergänzt intersub-jektiv-objektivierbare Faktoren, auch weil sie bei den menschlichen Bedürfnissen bzw. den subjektiv-biografischen Zugängen ansetzt (vgl. Bläring 2014: 115; Kühne & Weber 2019: 173; Hupke 2019: 204).⁴¹

Hinzu kommt, dass viele der traditionellen Heimatvereine bzw. -verbände nicht nur aus his-torischen Gründen Naturschutz und Landschaftspflege wie selbstverständlich in ihrem Port-folio haben. Sie sind als anerkannte Naturschutzverbände entweder direkt oder über Dach-verbände (in NRW z. B. durch die Landesgemeinschaft Naturschutz und Umwelt, LNU) auf diesem Feld tätig. Diese haben in den letzten Jahren ihre Leitbilder dezidiert inkludierend modifiziert.

Auf dem Feld der Kulturlandschaftspflege verfügt das Heimat-Argument also über Akzep-tanzpotenzial. Und auch bei dem bayerischen Naturschutz-Volksbegehren trug das Heimat-Argument – neben charismatischer Fauna („Rettet die Bienen“; Konnotationen zu „Biene Maja“) mit dazu bei, eine größere Akzeptanz zu generieren.⁴²

Dagegen hat sich in den letzten Jahren hinsichtlich des Heimat-Arguments allerdings auch Konfliktpotenzial aufgebaut: Heimat wird als „Kampfbegriff“ (Marg 2017) gegen Natur-schutz(groß)maßnahmen eingesetzt.

Entgegen der Klage vieler Naturschützer*innen über ihre Erfolglosigkeit in der Fläche neh-men nicht unerhebliche Teile (nicht nur) der ländlichen Bevölkerung den Naturschutz ganz anders wahr. Seit der Jahrtausendwende sehen sie ihn insbesondere durch die Umsetzung der Fauna-Flora-Habitat(FFH)-Richtlinie sehr wohl in der Fläche vor Ort aktiv. Die Zahl der von Naturschutzmaßnahmen un- oder mittelbar Betroffenen stieg an. Landnutzungskonflikte ziehen sich wie ein roter Faden durch die Geschichte des Naturschutzes. Geradezu klassi-sche Auseinandersetzungen fanden und finden mit anderen Nutzergruppen statt: Land- und Forstwirtschaft, Jagd, Tourismus etc. Im Kern handelte und handelt es sich hier um Ausei-inandersetzungen mit ökonomisch unmittelbar involvierten Gruppen.

⁴¹ Dem widersprechen Müller, Sommer & Ibisch (2020: 19). In einer solchen Argumentation läge ein Einfallstor für „Vereinnahmungsversuche von rechts“.

⁴² So lautete der zentrale Satz aus dem Antrag auf Zulassung des Verfahrens: „Jede verlorene Art und jeder zerstörte Lebensraum ist nicht nur ein Verlust an Stabilität des natürlichen Lebensgefüges, sondern auch ein Verlust an Schönheit der bayerischen Heimat und eine Beeinträchtigung der Lebensqualität der Menschen.“ Der zentrale Werbeflyer argumentierte mit „Wir machen mobil für die Bewahrung unserer Heimat und Artenvielfalt.“ Zit. nach Schäffer 2020: 55.

Nach der Jahrtausendwende setzte jedoch eine grundlegend neue Entwicklung ein. „Auf die Barrikaden“ gingen und gehen nun auch verstärkt Gruppierungen, die zwar auch zu den Landnutzern gehören, aber nicht ihre ökonomischen, sondern ihre „ideellen“ Interessen eingeschränkt sehen: in der un- und mittelbaren Umgebung zu geplanten Schutzgebieten lebende Menschen, die sich durch den Naturschutz beeinträchtigt sehen – in der Ausübung langjähriger Traditionen, in ihrer Bewegungsfreiheit etc. Offenbar werden insbesondere größere Naturschutzvorhaben (Ausweisungen von Großschutzgebieten) in Teilen der Bevölkerung auf einer ähnlichen Stufe wahrgenommen wie andere große Infrastrukturprojekte des Staates (Auto- und Eisenbahntrassen, Stromautobahnen etc.). Proteste gegen solche Infrastrukturmaßnahmen sind seit Jahrzehnten bekannt – neu ist jedoch, dass sich diese Proteste in einer gesellschaftlichen Breite nun auch gegen staatliche Naturschutzmaßnahmen richten.

Konkrete Naturschutzvorhaben werden von breiteren gesellschaftlichen Bündnissen „bestreikt“. Naturschützer*innen und Naturschutzverwaltungen haben es mit einer für sie neuen Klientel zu tun. In den Konflikten kann nicht mehr auf das „bekannte“ Reservoir von Argumenten und auf Erfahrungen in bekannten Aushandlungsprozessen zurückgegriffen werden. Neue Kritikargumente bedürfen mangels bisheriger Erfahrungen neuer Antworten. Zu den neuen Kampfbegriffen zählt auch Heimat.

Die Anfänge des Einsatzes des Heimat-Arguments als „Kampfansage“ lassen sich zeitlich ungefähr datieren. Spielte Heimat in der Ausweisung des Nationalparks Eifel bis 2002 noch eine positive Rolle, tauchte es erstmals ab 2006 im Kontext der dann gescheiterten Ausweisung eines Nationalparks Siebengebirge, am Rande im Hunsrück, vermehrt im Schwarzwald und wieder bei den Bemühungen um einen dritten Nationalpark in Bayern prominent gegen den Naturschutz auf. Zum Einsatz kommt es vor allem dann, wenn nach dem Slogan „Natur Natur sein lassen“ Sukzessionsprozesse eingeleitet werden sollen (vgl. Frohn & Rosebrock 2018).

Bei den Protesten, in denen das Heimat-Argument gegen den Naturschutz (und gegen Windkraftanlagen und Stromtrassen) gewandt wird, zeigt sich, dass sowohl „Einheimische“ als auch vermehrt später „Zugezogene“ „auf die Barrikaden“ gehen. Letztere argumentieren nicht mit Heimatvorstellungen, welche die Tradition und generationelle Verwurzelung betonen, sondern verstehen Heimat im Sinne einer individuellen Beheimatung: Sie haben sich zu nicht unerheblichen Teilen weder sozial noch kulturell verortet. Dagegen haben sie sich die vorgefundene Landschaft, derentwegen sie dort hingezogen sind, individuell selbst angeeignet (vgl. Marg et al. 2013: 105). Diese Protagonisten empfinden die sie umgebende Natur und Landschaft zwar auch als einzigartig und schön, doch folgern sie daraus nicht, dass Flora und Fauna oder bestimmte Landschaftsformen um ihrer selbst willen bewahrt und geschützt werden sollten. Vielmehr wollen sie ihre „gemachten Erfahrungen mit der Natur konservieren“ (Marg et al. 2013: 105–108). Natur und Landschaft stehen vor allem für Lebensqualität (vgl. Marg 2017: 227).

Worin könnte dieser Protest begründet sein? In den 1990er-Jahren erweiterte sich das Portfolio des Naturschutzes um den Prozessschutz. Mit dessen Implementierung wechselte er aus Sicht der traditionellen Heimat-Vertreter*innen vor Ort gleichsam die Fronten: Geboren und groß geworden als eine Bewegung, die auf Verlusterfahrungen (Arten, Biotope, Landschaftsstrukturen und -bilder) reagierte, mutiert er aus der Sicht großer Teile der betroffenen Bevölkerung nun in eine potenziell Verluste verursachende Größe. In geplanten Ausweisungsgebieten lebende Menschen verstehen sich zumeist als Bestandteil dieser Landschaft, die sie – und bei „Einheimische“ auch ihre Vorfahren – selbst maßgeblich mitgeprägt haben: Sie haben also aus ihrer Sicht einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, dass das Gebiet

zum Zeitpunkt der Planungen von auf Sukzession auszurichtenden Gebieten einen schutzwürdigen Status besitzt. Als ungerecht empfinden sie es nun, dass die von ihnen mitbeeinflusste Landschaft als Nationalpark oder Wildnisgebiet ausgewiesen werden soll, da sie befürchten, von Naturschutzbehörden aus dieser Landschaft herausgedrängt zu werden bzw. von diesen Bewegungs- und Nutzungseinschränkungen auferlegt zu bekommen. Im Kontext der Ausweisung des Nationalparks Schwarzwald wiesen Potthast & Berg (2013: 17) darauf hin, dass geplante Nutzungseinschränkungen von einer Bevölkerung, die sich mit dem bereits schützenswerten Status quo identifiziert, „als (vermeintliche) Negation bestimmter kultureller Leistungen, Identitäten und Selbstverständnisse“ wahrgenommen werden. Demnach sahen die Betroffenen die Gefahr, dass von Generationen geschaffene Wald- bzw. Kulturlandschaftsbilder fahrlässig einem „Verfall“ preisgegeben würden. Es stellt sich also die Vorstellung einer drohenden Verlusterfahrung ein.

Den Ausweisungsakteuren mangelte es nach 2006 aufgrund eigener Erfahrungen noch an einem Bewusstsein für diese Konfliktlagen. Offenbar fehlte es damals auch mangels ausreichender sozial- und kulturwissenschaftlicher Beratungen an einem Decodierungshandwerk. So wurde Kritik daran, das traditionelle Recht auf Sammeln von Brennholz im Hochwald einzuschränken, mit einem ökonomischen Gutachten gekontert, das die geringe wirtschaftliche Bedeutung herausstellte. Die Naturschutzakteure verkannten aber, dass der Forderung nach weiterem Holzsammeln ein indirektes Heimat-Argument im Sinne einer traditionellen Nutzung, verbunden mit Einschränkungen in der Bewegungsfreiheit, zugrunde lag.

Chancen aus den neuen Erfahrungen mit Heimat-Argumenten? **Heimat als diskursiver Selbstvergewisserungsprozess eines guten Lebens**

Heimat ist und bleibt in der demokratisch-pluralistischen Gesellschaft der Bundesrepublik nicht nur aufgrund der historischen Erfahrung kein „unschuldiger“ Begriff. Angesichts der exkludierend-völkischen Füllung des Heimatverständnisses durch rechtsextremistische und -populistische Bewegungen und Parteien haben die unbestreitbar demokratischen Parteien und große Teile der Zivilgesellschaft die Auseinandersetzung um die Deutungshoheit aufgenommen.

Offenbar liegt ein anthropologisches bzw. psychologisches Grundbedürfnis nach Verortung, nach Beheimatung, nach räumlich verorteter sozialer Identität (Gundula Hübner) vor. Immer wieder einmal unternommene Versuche, andere Begriffe für das hinter Heimat stehende Phänomen zu kreieren, scheiterten. Trotz der – oder unabhängig von? – historischen Belastungen ist Heimat in der Bevölkerung sehr positiv konnotiert. Da läge es nahe, den Begriff, der sich historisch als sehr anpassungsfähig erwies, in einem breiten gesellschaftlichen Diskurs, im Sinne eines eindeutigen Humanismus und orientiert an den Grundrechten des Grundgesetzes, zeitgemäß mit neuen Inhalten zu füllen.

Zudem besteht, da die genannten Kreise auch Naturschutzkonzepte und -begriffe exkludierend-völkisch und im Sinne von Biologismen umgedeutet in politische und zivilgesellschaftliche Diskurse eingebracht haben, für den Naturschutz offensichtlich Abgrenzungsbedarf.⁴³

In politischen und gesellschaftlichen Diskursen wird Heimat immer öfter als ein partizipativer Ort für Debatten zur Selbstvergewisserung des Gemeinwesens in Nahwelten verstanden, als „selbst mitgestaltete kleine Welt“ (Kramer 1981, zit. nach Mitzscherlich 2000: 40).⁴⁴ So lässt

⁴³ Dies gilt unabdingbar angesichts von biologischen Analogien für die Neobiota-Problematik.

⁴⁴ Vgl. hierzu beispielhaft das Leitbild bzw. ein Positionspapier des Westfälischen Heimatbundes: Heimat Westfalen 2019 (6): 36–38; 2020 (1): 28–30.

sich nach dem Soziologen Hartmut Rosa (2019: 171) Heimat „nur demokratisch und immer wieder dynamisch herstellen, man kann sie niemals einfach nur finden oder einfach haben“. Diese beiden Gedanken aufgreifend läge für den Naturschutz der Vorteil eines solchen diskursiven Raumes darin, dass die traditionellen Landnutzungskonflikte nicht mehr primär ökonomisch verhandelt würden, sondern in größere soziokulturelle Zusammenhänge gestellt wären. Die durch individuelle Beheimatungen ausgelösten soziokulturellen Konflikte könnten offen abgewogen werden, ohne dass beispielsweise beim Bau von Windkraftanlagen oder Stromautobahnen Artenschutz-Argumente als „Masken-Argumente“ vorgeschoben werden müssten.⁴⁵ Ein offener Austausch über die unterschiedlichen Interessenlagen könnte den Kollateralnutzen generieren, dass Naturschutzprojekte, die oft von außen angestoßen sind, nicht mehr als Bedrohung bzw. Einschränkung der Freiheit (vgl. Marg 2019: 359) wahrgenommen würden. In Zeiten, da nahezu ein Viertel der bundesrepublikanischen Bevölkerung über einen Migrationshintergrund verfügt,⁴⁶ könnte ein solch offener Ort für Debatten auch dazu beitragen, dass nicht nur Selbstverständigungsprozesse hinsichtlich ethnischer, kultureller und religiöser Vielfalt befördert würden, sondern auch Raum gegeben wäre, stärker soziokulturell über die Vielfalt in der Natur und die Gestaltung der Landschaft zu verhandeln – und auch darüber, welchen Beitrag die Nahwelt für das Projekt der großen, d. h. der sozial-ökologischen, Transformation erbringen kann und will (vgl. Gäbler 2019).

Kurzum oder in den Worten von Beate Mitzscherlich (2019: 193 f.): „Wer heute ausgrenzt, beschädigt nicht nur Menschen, sondern auch die Idee von Heimat als in erster Linie sozialem Zusammenhang. Wer zu wenig über gesellschaftlichen Zusammenhalt und diese organisierenden Regeln, aber auch über Gerechtigkeit und die Verteilung von begrenzten Ressourcen nachdenkt, beschädigt sie auch.“

Literatur

- Barboza, A.; Krug-Richter, B. & Ruby, S. (Hrsg.) (2020): Heimat verhandeln? Kunst- und kulturwissenschaftliche Annäherungen. Wien, Köln, Weimar.
- Bausinger, H. (2009): Heimat, einmal anders gesehen. Chamäleon Heimat – eine feste Beziehung im Wandel. – In: Schwäbische Heimat H. 4: 396–401.
- Behrens, H. (2007): Zum Begriff „sozialistische Heimat“. Die Begründung eines Heimatbegriffs in der DDR in den 1950er Jahren. – In: Piechocki, R. & Wiersbinski, N. (Hrsg.): Heimat und Naturschutz. Die Vilmer Thesen und ihre Kritiker. Naturschutz und Biologische Vielfalt 47. Münster: 255–273.
- BHU (Bund Heimat und Umwelt in Deutschland) (2016): Heimat – Vergangenheit verstehen, Zukunft gestalten. Dokumentation der zwei Veranstaltungen „Workshop zur Vermittlung des römischen Kulturerbes“ (17. November 2016, Bonn) und „Heimat neu finden“ (23. bis 24. November 2016, Bensberg). Bonn.
- Biermann, W. (2007): Interview mit Wolf Biermann: Berliner Morgenpost vom 11.03.2007; online abrufbar unter: <https://www.morgenpost.de/printarchiv/berlin/article103099540/Biermann-laestert-Provinzposse.html> [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].

⁴⁵ Diese Instrumentalisierung erfolgt laut Kühne & Weber 2019: 173 nicht zuletzt, weil ästhetische Konflikte sich juristisch kaum operationalisieren lassen. Zum Konflikt vgl. auch Nohl 2020. Themann et al. 2020: 115, 122 warnen zudem davor, opponierende Gruppen „vorschnell als rechtspopulistisch zu kennzeichnen“ oder ihr Handeln zu eindimensional als NIMBY-Phänomen zu diskreditieren. Schließlich weise die Umweltbewusstseinsstudie darauf hin, dass eine breite Mehrheit in der Bevölkerung der Ansicht sei, dass Landschafts- und Naturschutz bei der Energiewende nicht ausreichend berücksichtigt würden, obgleich sie gleichzeitig die Energiewende als sinnvoll erachteten. Vgl. auch Hübner 2020.

⁴⁶ <https://www.migazin.de/2019/08/22/statistik-21-millionen-in-deutschland-mit-migrationshintergrund/> [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].

- Binder, B. (2010): Beheimatung statt Heimat. Translokale Perspektiven auf Räume der Zugehörigkeit. – In: Seifert, M. (Hrsg.): Zwischen Emotion und Kalkül. „Heimat“ als Argument im Prozess der Moderne. Leipzig: 189–204.
- Bläring, M. (2014): Der Heimatbegriff im Naturschutz – Bedeutung und Konflikte. – In: Jung, N.; Molitor, H. & Schilling, A. (Hrsg.): Vom Sinn der Heimat. Bindung, Wandel, Verlust, Gestaltung – Hintergründe für die Bildungsarbeit. Opladen: 105–120.
- Braun, E. (1988): „und worin noch niemand war: Heimat.“ Zum finale furioso von Blochs „Prinzip Hoffnung“. – In: Weigand, K. (Hrsg.): Bloch-Almanach 8. Ludwigshafen: 137–142.
- Bredow, W. v. & Foltin, H.-F. (1981): Zwiespältige Zufluchten. Zur Renaissance des Heimatgefühls. Berlin.
- Bündnis 90/Die Grünen Bundestagsfraktion (Hrsg.): (2009): Heimat. Wir suchen noch. Grüne Kulturkonferenz 2009. Berlin.
- Chizzali, M. & Wiesenfeldt, C. (2016): Heimat „hören“ und „singen“. Problemgeschichte und Potenziale des Heimatbegriffs in der Musikforschung. – In: Costadura, E. & Ries, K. (Hrsg.): Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven. Bielefeld: 171–200.
- Costadura, E. & Ries, K. (2016): Heimat – ein Problemaufriss. – In: Costadura, E. & Ries, K. (Hrsg.): Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven. Bielefeld: 7–23.
- Costadura, E.; Ries, K. & Wiesenfeldt, C. (2019) (Hrsg.): Heimat global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion. Bielefeld.
- Costadura, E.; Ries, K. & Wiesenfeldt, C. (2019): Heimat global: Einleitung. – In: Costadura, E.; Ries, K. & Wiesenfeldt, C. (Hrsg.): Heimat global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion. Bielefeld: 11–42.
- Cremer, W. & Klein, A. (1990): Heimat in der Moderne. – In: Cremer, W. & Klein, A. (Hrsg.): Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven. Bonn: 33–55.
- Deutscher Rat für Landespflege (Hrsg.) (2005): Landschaft und Heimat. Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege Nr. 77. Bonn.
- Ebermann, T. (2019): Linke Heimatliebe. Eine Entwurzelung. 2. Aufl. Hamburg.
- Engels, J. I. (2006): Naturpolitik in der Bundesrepublik. Ideenwelt und politische Verhaltensstile in Naturschutz und Umweltbewegung 1950–1980. Paderborn.
- Eser, U. (1999): Der Naturschutz und das Fremde. Ökologische und normative Grundlagen der Umweltethik. Frankfurt a. M.
- FARN (Fachstelle für Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz) (2019): Wenn Rechtsextreme von Naturschutz reden – Argumente und Mythen. Ein Leitfaden. Berlin; online abrufbar unter: <https://www.nf-farn.de/wenn-rechts-extreme-von-naturschutz-reden> [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].
- Franke, N. M. (2012a): Naturschutz gegen Rechtsextremismus. Eine Argumentationshilfe. Mainz.
- Franke, N. M. (2012b): Gegen das Fremde, nicht nur im Garten. Die Neobiota-Diskussion als Einfallstor für Rechtsextreme. – In: oekom e. V. (Hrsg.): Ökologie von rechts. Braune Umweltschützer auf Stimmenfang. München: 78–85.
- Franke, N. M. (2019): Umweltschutz ist Heimatschutz? Der Zugang des rechtsextremistischen Denkens zum Thema Heimat und eine demokratische Gegenposition. – In: Hülz, M.; Kühne, O. & Weber, F. (Hrsg.): Heimat. Ein vielfältiges Konstrukt. Wiesbaden: 391–401.
- Franke, N. M. & Pfenning, U. (Hrsg.) (2014): Kontinuitäten im Naturschutz. Baden-Baden.

- Frohn, H.-W. (1997): Arbeiterbewegungskulturen in Köln 1890 bis 1933. Essen.
- Frohn, H.-W. (2006): Naturschutz macht Staat – Staat macht Naturschutz. – In: Frohn, H.-W. & Schmoll, F. (Hrsg.): Natur und Staat. Staatlicher Naturschutz in Deutschland 1906–2006. Naturschutz und Biologische Vielfalt 35. Bonn: 85–313.
- Frohn, H.-W. (2009): Das Stiefkind der Bewegung: Sozialpolitischer Naturschutz und die Bemühungen um Erholungsvorsorge 1880 bis 1969. – In: Frohn, H.-W.; Rosebrock, J. & Schmoll, F. (Hrsg.): „Wenn sich alle in der Natur erholen, wo erholt sich dann die Natur?“ Naturschutz, Freizeitnutzung, Erholungsvorsorge und Sport – gestern, heute, morgen. Naturschutz und Biologische Vielfalt 75. Bonn: 39–124.
- Frohn, H.-W. (2012): Naturkundliche Vereinigungen und Naturschutz: Pionierleistungen für den Artenschutz. – In: Frohn, H.-W. & Rosebrock, J. (Hrsg.): Ehrenamtliche Kartierungen für den Naturschutz. Historische Analysen, aktuelle Situation und Zukunftspotenziale. Münster: 37–84.
- Frohn, H.-W. (2019): Naturschutz, Naturschutz über alles? Entnazifizierungsverfahren führender Naturschützer in der US-amerikanischen und britischen Besatzungszone. – In: Frohn, H.-W. (Hrsg.): Zum Umgang mit der NS-Vergangenheit im Naturschutz. Entnazifizierungsverfahren führender deutscher Naturschützer und der Fall Wolfgang Engelhardt. München: 23–135.
- Frohn, H.-W. & Rosebrock, J. (2018): Einführung. Die Protestkultur des Naturschutzes – die Herausforderungen der neuen Protestkultur für den Natur- und Umweltschutz. Ein einleitender Überblick: – In: Frohn, H.-W. & Rosebrock, J. (Hrsg.): Herausforderungen für die Umweltkommunikation. Der Deutsche Naturschutzring, die Naturschutzverwaltungen und der Wandel der Protestkultur. München: 11–30.
- Gäbler, K. (2019): Heimaten der Nachhaltigkeit. – In: Costadura, E.; Ries, K. & Wiesenfeldt, C. (Hrsg.): Heimat global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion. Bielefeld: 331–352.
- Gebhard, G.; Geisler, O. & Schröter, S. (2007): Heimatdenken. Konjunkturen und Konturen. Statt einer Einleitung. – In: Gebhard, G.; Geisler, O. & Schröter, S. (Hrsg.): Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts. Bielefeld: 9–56.
- Girnth, H. (o. J.): Sprachverwendung in der Politik; online abrufbar unter: <https://www.bpb.de/politik/grundfragen/sprache-und-politik/42687/sprachverwendung> [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].
- Gröning, G. & Wolschke-Bulmahn, J. (1987): Liebe zur Landschaft. Teil III: Der Drang nach Osten. Zur Entwicklung der Landespflege im Nationalsozialismus und während des Zweiten Weltkrieges in den „eingegliederten Ostgebieten“. München.
- Gröning, G. & Wolschke-Bulmahn, J. (1995): Liebe zur Landschaft. Teil I: Natur in Bewegung. Zur Bedeutung natur- und freiraumorientierter Bewegungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts für die Entwicklung der Freiraumplanung. 2. Aufl. Münster.
- Heinrich, G.; Kaiser, K.-D. & Wiersbinski, N. (Hrsg.) (2015): Naturschutz und Rechtsradikalismus. Gegenwärtige Entwicklungen, Probleme, Abgrenzungen und Steuerungsmöglichkeiten. BfN-Skripten 394. Bonn.
- Hellwig, F. H. (2016): Heimat denken – ein biologischer Streifzug. – In: Costadura, E. & Ries, K. (Hrsg.) Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven. Bielefeld: 81–106.
- Hillebrand, E. (2016): Aber wir lieben Euch doch alle! Die Entkoppelung zwischen linker Politik und ihren traditionellen Wählern wächst immer weiter. Belehrungen nach Gutsherrenart werden daran nichts ändern. – In: IPG (Internationale Politik und Gesellschaft): 18.07.2016.

- Höchtel, F. & Lehringer, S. (2005): Wildnis frisst Heimat. – Erkenntnisse aus den piemontesischen Alpen. – In: Deutscher Rat für Landespflege (Hrsg.): Landschaft und Heimat. Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege Nr. 77: 67–76.
- Hoff, B.-I. & Gerling-Zedler, K. (2019): Heimat und das Janusköpfige des Nationalen. – In: Costadura, E.; Ries, K. & Wiesenfeldt, C. (Hrsg.): Heimat global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion. Bielefeld: 56–79.
- Hübner, G.; Pohl, J.; Warode, J.; Gotchev, B.; Ohlhorst, D.; Krug, M.; Salecki, S. & Peters, W. (2020): Akzeptanzfördernde Faktoren erneuerbarer Energien. BfN-Skripten 551. Bonn.
- Hülz, M.; Kühne, O. & Weber, F. (Hrsg.) (2019): Heimat. Ein vielfältiges Konstrukt. Wiesbaden.
- Hupke, K.-D. (2019): Naturschutz und Heimat. – In: Hülz, M.; Kühne, O. & Weber, F. (Hrsg.): Heimat. Ein vielfältiges Konstrukt. Wiesbaden: 203–212.
- Ibisch, P. L. & Sommer, J. (2020): Für einen globalen Ökohumanismus. – In: Leitschuh, H.; Brunnengräber, A.; Ibisch, P.; Loske, R.; Müller, M.; Sommer, J. & Weizsäcker, E. U. v. (Hrsg.): Ökologie und Heimat. Gutes Leben für alle oder die Rückkehr der braunen Naturschützer? – Jahrbuch für Ökologie 2021 – Stuttgart: 231–245.
- Kapitza, K. (2020): Neobiota, Neonazis und die Angst vor „Überfremdung“: (Re)produktions-theoretische Überlegungen zu Rechtsextremismus und Naturschutz. – In: Mölders, Tanja; Thiem, Anja; Katz, Christine (Hrsg.): Nachhaltigkeit (re)produktiv denken. Pfade kritischer sozial-ökologischer Wissenschaft. Opladen: 117–125.
- Kerr, K. (2019): Heimat und Landschaft im Streit der Weltanschauungen. – In: Hülz, M.; Kühne, O. & Weber, F. (Hrsg.): Heimat. Ein vielfältiges Konstrukt. Wiesbaden: 27–51.
- Kersten, O. (2007): Die Naturfreundebewegung in der Region Berlin-Brandenburg 1908–1989/90. Berlin.
- Kirchhoff, T. (2015): Naturschutz und rechtsextreme Ideologien. Abgrenzungen im Hinblick auf das Ideal landschaftlicher Eigenart. – In: Heinrich, G.; Kaiser, K.-D. & Wiersbinski, N. (Hrsg.): Naturschutz und Rechtsradikalismus. Gegenwärtige Entwicklungen, Probleme, Abgrenzungen und Steuerungsmöglichkeiten. BfN-Skripten 394. Bonn: 22–37.
- Knaut, A. (1993): Zurück zur Natur! Die Wurzeln der Ökologiebewegung. Bonn.
- Knoblauch, C. (2021): Grünenpolitikern Weiband und Holocaustüberlebende Knoblauch im Doppelinterview „Antisemitismus wächst, weil die Welt sich verändert“. – In: Der Spiegel 17.05.2021; online abrufbar unter: <https://www.spiegel.de/geschichte/marina-weisband-und-charlotte-knobloch-antisemitismus-waechst-weil-die-welt-sich-veraendert-a-a88e3d6a-0002-0001-0000-000177512618> [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].
- Körner, S.; Nagel, A. & Eisel, U. (Hrsg.): (2003): Naturschutzbegründungen. Bonn.
- Köstlin, K. (2010): Heimat denken. Zeitschichten und Perspektiven. – In: Seifert, M. (Hrsg.): Zwischen Emotion und Kalkül. ‚Heimat‘ als Argument im Prozess der Moderne. Leipzig: 23–38.
- Koppetsch, C. (2018): In Deutschland daheim, in der Welt zu Hause? der Heimat-Diskurs und die Transnationalisierung von Klassenstrukturen; online abrufbar unter: <https://www.bpb.de/apuz/280568/der-heimat-diskurs-und-die-transnationalisierung-von-klassenstrukturen> [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].
- Kramer, D. (1981): Die Provokation Heimat. – In: Zeitschrift für Sozialistische Politik und Wirtschaft 13: 32–40.
- Kühne, O. & Spellerberg, A. (2010): Heimat in Zeiten erhöhter Flexibilisierungsanforderungen. Wiesbaden.

- Kühne, O. & Weber, F. (2019): Landschaft und Heimat – argumentative Verknüpfungen durch Bürgerinitiativen im Kontext des Stromnetz- und Windkraftausbaus. – In: Hülz, M.; Kühne, O. & Weber, F. (Hrsg.): Heimat. Ein vielfältiges Konstrukt. Wiesbaden: 163–178.
- Leitschuh, H.; Brunnengräber, A.; Ibisch, P.; Loske, R.; Müller, M.; Sommer, J. & Weizsäcker, E. U. v. (Hrsg.) (2020): Ökologie und Heimat. Gutes Leben für alle oder die Rückkehr der braunen Naturschützer? – Jahrbuch für Ökologie 2021 – Stuttgart: 9–13.
- Lukaßen, D. (2010): Grüne Koalitionen. Naturkonzepte und Naturschutzpraxis in der Weimarer Republik. Siegburg.
- Marg, S. (2017): Die Reaktivierung eines Kampfbegriffes. – In: Hoeft, C.; Messinger-Zimmer, S. & Zilles, J. (Hrsg.): Bürgerproteste in Zeiten der Energiewende. Lokale Konflikte um Windkraft, Stromtrassen und Fracking. Bielefeld: 221–231.
- Marg, S. (2019): „Deutschland – meine Heimat, meine Liebe.“ Die Verhandlung von Heimat im Umfeld von „Pegida“. – In: Hülz, M.; Kühne, O. & Weber, F. (Hrsg.): Heimat. Ein vielfältiges Konstrukt. Wiesbaden: 355–369.
- Marg, S.; Hermann, C.; Hambauer, V. & Becké, A. B. (2013): „Wenn man was für die Natur machen will, stellt man da keine Masten hin“. Bürgerprotest gegen Bauprojekte im Zuge der Energiewende. – In: Marg, S.; Geiges, L.; Butzlaff, F. & Walter, F. (Hrsg.): Die neue Macht der Bürger. Was motiviert die Protestbewegung? Reinbek: 92–136.
- Marian, H.-G.; Müller, M. & Sommer, J. (2020): Naturschutz ist nicht unpolitisch. Von den völkischen Wurzeln zu neurechten Ideologien. – In: Leitschuh, H.; Brunnengräber, A.; Ibisch, P.; Loske, R.; Müller, M.; Sommer, J. & Weizsäcker, E. U. v. (Hrsg.): Ökologie und Heimat. Gutes Leben für alle oder die Rückkehr der braunen Naturschützer? – Jahrbuch für Ökologie 2021 – Stuttgart: 72–80.
- Mazzini, S. (2012): „Kältestrom/Wärmestrom“. – In: Dietschy, B.; Zeilinger, D. & Zimmermann, R. (Hrsg.): Bloch-Wörterbuch. Berlin/Boston: 224–231.
- Mitscherlich, A. & Kalow, G. (Hrsg.) (1971): Hauptworte – Hauptsachen. Zwei Gespräche. Heimat. Nation. München: 24 f.
- Mitscherlich, B. (2000): „Heimat ist etwas, was ich mache“. Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozeß von Beheimatung. 2. Aufl. Herbolzheim.
- Mitscherlich, B. (2014): Zur Psychologie von Heimat und Beheimatung – eignet sich Heimat als Thema der Umweltbildung? – In: Jung, N.; Molitor, H. & Schilling, A. (Hrsg.): Vom Sinn der Heimat. Bindung, Wandel, Verlust, Gestaltung – Hintergründe für die Bildungsarbeit. Opladen: 35–45.
- Mitscherlich, B. (2019): Heimat als subjektive Konstruktion. Beheimatung als aktiver Prozess. – In: Costadura, E.; Ries, K. & Wiesenfeldt, C. (Hrsg.): Heimat global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion. Bielefeld: 183–195.
- Müller, M.; Sommer, J. & Ibisch, P. L. (2020): Heimat. Ein schwieriges Thema. – In: Leitschuh, H.; Brunnengräber, A.; Ibisch, P.; Loske, R.; Müller, M.; Sommer, J. & Weizsäcker, E. U. v. (Hrsg.): Ökologie und Heimat. Gutes Leben für alle oder die Rückkehr der braunen Naturschützer? – Jahrbuch für Ökologie 2021 – Stuttgart: 14–25.
- Nohl, W. (2006): Heimat als symbolischer Aneignungsprozess. Konzeptionelle Überlegungen und empirische Untersuchungen. – In: Naturschutz und Landschaftsplanung 38 (5): 140–145.
- Nohl, W. (2020): Verlust an Heimat durch Windkraftanlagen. – In: Naturschutz-Magazin 2 (1): 52–55.
- Oberkrome, W. (2004): „Deutsche Heimat“. Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landschaftsgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen (1900–1960). Paderborn.

- Ott, K. (2005): „Heimat“-Argumente als Naturschutzbegründungen in Vergangenheit und Gegenwart. – In: Deutscher Rat für Landespflege (Hrsg.): Landschaft und Heimat. – Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege H. 77: 24–32.
- Ott, K. (2007): „Heimat“-Argumente als Naturschutzbegründungen in Vergangenheit und Gegenwart. – In: Piechocki, R. & Wiersbinski, N. (Hrsg.): Heimat und Naturschutz. Die Vilmer Thesen und ihre Kritiker. Naturschutz und Biologische Vielfalt 47. Münster: 43–66.
- Pfeiffer, T. (2018): „Wir lieben das Fremde – in der Fremde“. Ethnopluralismus als Diskursmuster und -strategie im Rechtsextremismus – In: Schellhöf, J.; Reichertz, J.; Heins, V. M. & Flender, A (Hrsg.): Großserzählungen des Extremen. Neue Rechte, Populismus, Islamismus, War on Terror. Bielefeld: 35–55.
- Piechocki, R. (2015): Fremdenfeindlichkeit im Naturschutz? Zur Problematik heimischer und fremder Arten. – In: Heinrich, G.; Kaiser, K.-D. & Wiersbinski, N. (Hrsg.): Naturschutz und Rechtsradikalismus. Gegenwärtige Entwicklungen, Probleme, Abgrenzungen und Steuerungsmöglichkeiten. BfN-Skripten 394. Bonn: 38–53.
- Piechocki, R.; Eisel, U.; Körner, S.; Nagel, A. & Wiersbinski, N. (2003): Die Vilmer Thesen zu „Heimat“ und Naturschutz. – In: NuL H. 6: 241–244.
- Piechocki, R. & Wiersbinski, N. (Hrsg.): (2007): Heimat und Naturschutz. Die Vilmer Thesen und ihre Kritiker. Münster.
- Potthast, T. & Berg, M. (2013): Ethische Aspekte im Diskurs um den geplanten Nationalpark Nordschwarzwald; online abrufbar unter: <https://uni-tuebingen.de/de/37131> [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].
- Radkau, J. (2000): Natur und Macht. eine Weltgeschichte der Umwelt. München.
- Radkau, J. (2011): Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte. München.
- Radkau, J. & Uekötter, F. (Hrsg.): Naturschutz und Nationalsozialismus. Frankfurt a. M. 2003.
- Ramelow, B. (2020): Heimat ohne Eichenlaub. Gefühle achten und Mythen auflösen. – In: Leitschuh, H.; Brunnengräber, A.; Ibisch, P.; Loske, R.; Müller, M.; Sommer, J. & Weizsäcker, E. U. v. (Hrsg.): Ökologie und Heimat. Gutes Leben für alle oder die Rückkehr der braunen Naturschützer? – Jahrbuch für Ökologie 2021 – Stuttgart: 40–48.
- Reusswig, F. (2019): Heimat und politische Parteien. – In: Hülz, M.; Kühne, O. & Weber, F. (Hrsg.): Heimat. Ein vielfältiges Konstrukt. Wiesbaden: 371–389.
- Rosa, R. (2019): Heimat als anverwandelter Weltausschnitt. Ein resonanztheoretischer Versuch. – In: Costadura, E.; Ries, K. & Wiesenfeldt, C. (Hrsg.): Heimat global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion. Bielefeld: 153–172.
- Rudorff, E. (1880): Ueber das Verhältniß des modernen Lebens zur Natur. – In: Preussische Jahrbücher 45: 261–277.
- Rudorff, E. (1897a): Heimatschutz. – In: Grenzbote 56: 401–414, 455–468.
- Rudorff, E. (1897b): Abermals Heimatschutz. – In: Grenzbote 56: 111–117.
- Saxer, M. (2018): Linke Heimat. Wie die progressiven den Begriff Heimat für sich besetzen sollten. – In: Internationale Politik und Gesellschaft (IPG-Journal 03/2018).
- Schäffer, N. (2020): Wieviel Heimat steckt in der Biene? Das Volksbegehren und seine Folgen in Bayern. – In: Leitschuh, H.; Brunnengräber, A.; Ibisch, P.; Loske, R.; Müller, M.; Sommer, J. & Weizsäcker, E. U. v. (Hrsg.): Ökologie und Heimat. Gutes Leben für alle oder die Rückkehr der braunen Naturschützer? – Jahrbuch für Ökologie 2021 – Stuttgart: 49–58.

- Scharnowski, S. (2018): Die Verlustangst ist real. – In: Zeit-Online 17.02.2018; online abrufbar unter: <https://www.zeit.de/kultur/2018-02/heimat-heimatministerium-moderne-verlust-angst> [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].
- Scharnowski, S. (2019): Heimat. Geschichte eines Missverständnisses. Darmstadt.
- Schmid, W. (2021): Heimat finden. Vom Leben in einer ungewissen Welt. Berlin.
- Schmoll, F. (2003a): „Multikulti im Tierreich“. Über das Fremde in der Natur, Globalisierung und Ökologie. – In: Zeitschrift für Volkskunde 99: 51–64.
- Schmoll, F. (2003b): Die Verteidigung organischer Ordnungen: Naturschutz und Antisemitismus zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. – In: Radkau, J. & Uekötter, F. (Hrsg.): Naturschutz und Nationalsozialismus. Frankfurt a. M.: 169–182.
- Schmoll, F. (2004): Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich. Frankfurt a. M.
- Schmoll, F. (2006). Schönheit; Vielfalt, Eigenart. Die Formierung des Naturschutzes um 1900, seine Leitbilder und ihre Geschichte. – In: Frohn, H.-W. & Schmoll, F. (Hrsg.): Natur und Staat. Staatlicher Naturschutz in Deutschland 1906–2006. Naturschutz und Biologische Vielfalt 35. Bonn: 13–84.
- Schmoll, F. (2016): Orte und Zeiten, Innenwelten, Außenwelten. Konjunkturen und Reprisen des Heimatlichen. – In: Costadura, E. & Ries, K. (Hrsg.) Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven. Bielefeld: 25–46.
- Schmoll, F. (2019): Heimat-Ambivalenzen. Bewahren und Vernichten, Fürsorge und Verbrechen. – In: Costadura, E.; Ries, K. & Wiesenfeldt, C. (Hrsg.): Heimat global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion. Bielefeld: 81–104.
- Schreiber, D. (2018): Deutschland soll werden, wie es nie war. – In: Zeit Online 10.02.2018; online abrufbar unter: <https://www.zeit.de/kultur/2018-02/heimatministerium-heimatrechtspopulismus-begriff-kulturgeschichte> [zuletzt eingesehen am 20.10.2021].
- Seifert, M. (2010): Das Projekt „Heimat“ – Positionen und Perspektiven. Zur Einführung – In: Seifert, M. (Hrsg.): Zwischen Emotion und Kalkül. „Heimat“ als Argument im Prozess der Moderne. Leipzig: 9–22.
- Sommer, J. (2020): Das diffuse Dreieck. Heimat, Kultur, Nachhaltigkeit. – In: Leitschuh, H.; Brunnengräber, A.; Ibisch, P.; Loske, R.; Müller, M.; Sommer, J. & Weizsäcker, E. U. v. (Hrsg.): Ökologie und Heimat. Gutes Leben für alle oder die Rückkehr der braunen Naturschützer? – Jahrbuch für Ökologie 2021 – Stuttgart: 184–190.
- Themann, D. & Brunnengräber, A. (2020): Gegenpol zur Globalisierung? Heimatschutz und Heimatversessenheit im Anthropozän. – In: Leitschuh, H.; Brunnengräber, A.; Ibisch, P.; Loske, R.; Müller, M.; Sommer, J. & Weizsäcker, E. U. v. (Hrsg.): Ökologie und Heimat. Gutes Leben für alle oder die Rückkehr der braunen Naturschützer? – Jahrbuch für Ökologie 2021 – Stuttgart: 138–148.
- Themann, D.; Nucci, R. D. & Krug, M. (2020): Gegenwind von rechts? Windenergie im Spannungsfeld zwischen Klima-, Natur- und Heimatschutz. – In: Leitschuh, H.; Brunnengräber, A.; Ibisch, P.; Loske, R.; Müller, M.; Sommer, J. & Weizsäcker, E. U. v. (Hrsg.): Ökologie und Heimat. Gutes Leben für alle oder die Rückkehr der braunen Naturschützer? – Jahrbuch für Ökologie 2021 – Stuttgart: 113–126.
- Themann, D. & Brunnengräber, A. (2020): Gegenpol zur Globalisierung? Heimatschutz und Heimatversessenheit im Anthropozän. – In: Leitschuh, H.; Brunnengräber, A.; Ibisch, P.; Loske, R.; Müller, M.; Sommer, J. & Weizsäcker, E. U. v. (Hrsg.): Ökologie und Heimat. Gutes Leben für alle oder die Rückkehr der braunen Naturschützer? – Jahrbuch für Ökologie 2021 – Stuttgart: 138–148.

- Ulbricht, J. H. (2019): Heimat ohne Ausländer! Sächsische Impressionen und nachdenkliche Reflexionen zum Konnex von Lokalpatriotismus, Populismus und Fremdenangst. – In: Costadura, E.; Ries, K. & Wiesenfeldt, C. (Hrsg.): Heimat global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion. Bielefeld: 133–149.
- Waldher, K. E. (2012): Wo die Heimat ist. Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Heimat. Klagenfurt.
- Weber, F.; Kühne, O. & Hülz, M. (2019): Zur Aktualität von „Heimat“ als polyvalentem Konstrukt – eine Einführung. – In: Hülz, M.; Kühne, O. & Weber, F. (Hrsg.): Heimat. Ein vielfältiges Konstrukt. Wiesbaden: 3–23.
- Weiger, H. (2006): Wir ringen um jeden schönen Fleck Erde. – In: Natur+Umwelt. Bund Naturschutz Magazin 2006/1: 10–11.
- Wettengel, M. (1993): Staat und Naturschutz 1906–1945. Zur Geschichte der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen und der Reichsstelle für Naturschutz. – In: Historische Zeitschrift 257: 355–399.
- WHB (Westfälischer Heimatbund e. V.) (2019): Leitbild. – In: Heimat Westfalen H. 6: 36–39.
- Zöller, R. (2015): Heimat. Annäherung an ein Gefühl. Berlin (zit. nach Lizenzausgabe bpb: Bonn).
- Zöller, R. (2019): Heimat oder das Projekt vom Glück auf Erden. – In: Costadura, E.; Ries, K. & Wiesenfeldt, C. (Hrsg.): Heimat global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion. Bielefeld: 219–234.

Heimat als Naturschutz-Argument? Ambivalenzen zwischen Bewahren und Vernichten, Fürsorge und Verbrechen

Friedemann Schmoll

Die folgende Heimat-Inspektion wird in drei Anläufen absolviert.

1. Es geht zunächst um den Begriff und seine Bedeutungen: Was ist das für ein Wort? In einer knappen Annäherung wird das historische Mäandern des Wortgeschöpfs rekonstruiert. Die schillernde Bedeutungsgeschichte des Begriffs im historischen Aufriss zeigt unmissverständlich, dass im Namen von Heimat so ziemlich alles möglich war: Bewahren und Vernichten, Fürsorge und Verbrechen.¹
2. Warum ist derzeit wieder so viel von Heimat die Rede? Signalisiert die Konjunktur des Gebrauchs des Wortes „Heimat“ schlicht Krisen- und Entfremdungssymptome? Was verbirgt sich hinter den regelmäßig wiederkehrenden Konjunkturen von Heimatreden und Heimatdebatten? Warum stimuliert das Reden über Heimat immer wieder aufs Neue Debatten gesellschaftlicher Selbstverständigung?
3. Abschließend befrage ich Heimat als einen Begriff, in dem sich Mensch und Natur als Zusammenhang denken lässt. Wenn sich zwischendurch Heimat vielleicht doch als Plombe oder Placebo erweisen sollte, mitunter als Kitsch und bisweilen auch als xenophober Kampfbegriff, möchte ich gegen alle gut begründeten Bedenken abschließend dennoch die Frage anreißen: Warum mag diese höchst missverständliche, suspekte und mitunter abgründige Vokabel vielleicht dennoch hilfreich und nützlich sein als Argument im Natur- und Umweltschutz? Zumindest handelt es sich um eine Vorstellung, in der sich Fragen menschlicher Zivilisation/menschlichen Zusammenlebens und Fragen nach der Natur zusammen denken lassen!

Begriff und Bedeutungen – „Chamäleon Heimat“ (Hermann Bausinger)

Heimat also – auf alle Fälle haben wir es mit einem Schlüsselwort deutscher Gestimmtheiten zu tun: In ihrem Namen wurde diskriminiert und gemordet – aber auch geschützt und bewahrt: „Heimat“ ist eine zwiespältige Vokabel, die seit ein paar Jahrhunderten durch die Geschichte insbesondere der deutschen Sprache und des deutschsprachigen Denkens mit höchst vieldeutigem Zungenschlag geistert. Margarete Hannsmann hat diese Zwiespältigkeit einmal trefflich in ihrem Bekenntnis „Heimatweh“ vorgetragen: Es gebe kaum ein Wort, so Hannsmann, „das mich zerreißt wie dieses“ – unfassbar unbestimmt zwischen „schierer Angst“ und „reinstem Glückszustand“. Kein Zufall, dass ihr Essay anno 1986 in einem Band mit dem vielsagenden Titel „Ohnmacht der Gefühle – Heimat zwischen Wunsch und Wirklichkeit“ erschien (Hannsmann 1986). Soll heißen: Es geht um ein Wortgeschöpf, das nicht gerade für Klarheit, Verbindlichkeit und Eindeutigkeit sorgt, sondern mitunter fast beliebig verfügbar scheint. Hermann Bausinger (2009) sprach deshalb vom „Chamäleon Heimat“. Wir haben es also mit einem Begriff zu tun, der einem Selbstbedienungsladen ähnelt, aus dem sich jeder und jede holen kann, was er oder sie braucht. Es handelt sich jedenfalls um ein

1 Dabei folge ich weitgehend Überlegungen, die ich ähnlich bereits früher zur Diskussion gestellt habe: Schmoll 2016 und Schmoll 2019.

Wort, das für so ziemlich alles und mitunter für höchst Gegenteiliges herhalten muss zwischen Regression und Utopie, zwischen Absichten der Humanisierung und brutalem Exzess, zwischen Fürsorge und Verbrechen.

Heimat steht jedenfalls für allerlei zur Verfügung:

- Sie erscheint als mentaler Geschmacksverstärker bei Discountern, wenn Lebensmittel mit dem Label regionaler Vertrautheit und Verlässlichkeit vermarktet werden sollen, die meist gerade nicht aus sozial und ökologisch intakten Welten produziert werden. Die Botschaft: Da ist die Welt noch in Ordnung – kein Grund, die Produktionsbedingungen zu hinterfragen. „Heimat ist Ursprung“ heißt es unter Hübsch-Bildern aus idyllischen Landlust-Welten oder „Unsere Heimat – echt & gut“, um fragwürdig billige Lebensmittel zu bewerben, die dann eben aus entsprechenden Agrarfabriken stammen. Offenbar ist das Label Heimat mit seinen folkloristischen Bildwelten nötig, um diese „Produkte“ überhaupt als Nahrung identifizierbar zu machen. Um Glaubwürdigkeit zu erzeugen, erhalten sie eine kulturelle Verpackung aus Heimat-Versatzstücken. Kurzum: Heimat ist hier Illusion, Suggestion, Selbsttäuschung ...
- Heimat präsentiert sich als Spielart des Kitsches und Kommerzes seit der Industrialisierung in allerlei lieblichen Heile-Welt-Varianten: Heimatroman, Heimatfilm, Schlager, Verdrindlung, folkloristische Kulissenheimaten und künstliche Idyllen des Tourismus und der Heile-Welt-Aquarellisten (vgl. Egger 2014).
- „Heimat ist da, wo ich keine Scheiße an der Backe habe“, meinte einmal zweifelsfrei eine Studentin in der ersten Sitzung eines Heimat-Seminars. Nach höflichem Insistieren auf weniger Anschaulichkeit sprach sie von ihrer Sehnsucht nach einer Welt, in der nicht alles kompliziert und undurchschaubar scheint, und von einem sozialen Raum, in dem sie sich nicht verstellen und verbiegen müsse, sondern „einfach so“ angenommen werde.
- Sie wird munitioniert als politische Hass- und Kampfvokabel: „Unsere Heimat bleibt deutsch“. Natürlich ist das weniger ein selbstgewisses Bekenntnis zum Eigenen, sondern vor allem Abwehr und Abwertung der Anderen, der zu Fremden deklarierten. Wir und die Anderen, die Eigenen und die Fremden: Es ist hier ein Verständnis von Heimat, das ausgrenzt. Es geht um identitär diskutierte Fragen der Zugehörigkeit, der Behauptung ethnischer Homogenität von Gesellschaft, um Überfremdungsaaffekte im Zuge von Migration. „Unsere Heimat“: Da klingt auf rechtspopulistischen Transparenten der alte Anspruch auf ererbten Besitz an – allerdings nicht mehr auf Haus und Hof, sondern als Anspruch auf eine als „deutsch“ verstandene Kultur, einen geistigen und natürlichen „Lebensraum“, der gegen Wandel und vermeintliche Überfremdung, gegen „Verfälschung“ behauptet und verteidigt werden soll. Hier tönt unüberhörbar die völkische Intention militanter Ausgrenzung hindurch: Ihr gehört nicht dazu!
- Da erfolgt die Antwort natürlich prompt und postwendend: „Eure Heimat ist unser Albtraum“ (Aydemir & Yaghoobifarah 2019). Unversehens sind die identitätspolitischen Grabenkämpfe ausgebrochen. Dabei geht in der Regel eine wichtige Frage unter: Was erzeugt denn eigentlich die Verweigerung von Beheimatungsmöglichkeiten? Was löst das Fehlen von Zugehörigkeit und Anerkennung aus?
- Um Bedürfnisse nach Heimat bzw. Beheimatung zu verstehen, erscheint es erhellender, die Frage nach Heimat stets aus der Perspektive der Heimatlosigkeit, der inneren oder äußeren, zu stellen, aus der Erfahrung des Exils und Fremdseins (vgl. Améry 1977), aus dem Gefühl des Heimwehs heraus: „Making Heimat“ – so lautete 2016 der deutsche Beitrag zur internationalen Architekturausstellung in Venedig. Dabei geht es um die brisante Frage, wie den Heimatlosen unserer Zeit, den Hunderttausenden von Flüchtlingen, nicht

nur ein funktionelles Dach über dem Kopf, sondern auch Räume gegeben werden können, die in der Unwirtlichkeit unfreiwilliger Fremde tatsächlich ein Zuhause sein könnten. Auch wenn an Heimat gelagertes Denken und Fühlen immer von Erfahrungen des Verlustes stimuliert werden und mit Intentionen der Kontingenzbewältigung einhergehen: Im Kontext von Flucht, Vertreibung und Migration drängt ihre Abwesenheit am schmerzlichsten und intensivsten zur Vergegenwärtigung von Heimat. „Making Heimat“ – das erscheint dann eben nicht nur als Verteidigung von etwas Bestehendem oder Verlorenem, sondern als Ideal für etwas Künftiges. „Making Heimat“ – das bedeutet etwas machen, herstellen, gestalten! In diesem Sinne erscheint Heimat als ein aktiver Prozess der Beheimatung. Es ist die Herausforderung, Menschen Formen der Beheimatung zu eröffnen, die Anerkennung, Zugehörigkeit und Bindung ermöglichen.

Um nochmals den Anfangsgedanken aufzufrischen – dieses Mal in den Worten des Heimat-Filmers Edgar Reitz: „Es gibt in unserer deutschen Kultur kaum ein ambivalenteres Gefühl, kaum eine schlimmere Mischung von Glück und Brutalität als die Erfahrung, die hinter dem Wort ‚Heimat‘ steht. In allen Zeiten der deutschen Kultur hat man sich mit diesem Gefühl herumgeschlagen.“ (Reitz 1984:109)

Mit weiteren Facetten und Bedeutungsakzentuierungen könnte fortgefahren werden: die himmlische Heimat, die Geburtsheimat, Heimat als vermeintliches Paradies der Kindheit, die Wunschlandschaft. Mal verbergen sich Bindungen zu Orten, zu Räumen oder Landschaften dahinter. „Die wahre Heimath ist eigentlich die Sprache“, befand hingegen Wilhelm von Humboldt (1847: 315). Dann wieder ist eher das soziale Miteinander gemeint – Bindungen an Menschen, die Erfahrungen der Vertrautheit, Verlässlichkeit und Anerkennung ermöglichen. Eine Welt jedenfalls, die überschaubar erscheint – die ich verstehe und in der ich selbst verstanden werde. Das sollte aufgezeigt werden: Was sich hinter diesem Wort an Sehnsüchten, Vorstellungen, geistigen und topografischen Ortsangaben verbirgt, ist alles andere als leicht zu fassen. Wie gesagt: „Die“ Heimat gibt es nicht; hinter ein- und demselben Wort steckt eine unendliche Vielzahl von Bedeutungen.

Das war freilich nicht immer so: Vor dem Umbau der Welt in die Moderne war „Heimat“ eine vergleichsweise verbindliche Ortsangabe und ein nüchterner Rechtsbegriff: Das mittelhochdeutsche „heimot“ benannte vor allem rein sachlich den Ort, an dem man in diese Welt hineingeboren wurde – das Anwesen, den Hof, woraus sich eine räumliche Bindung ergab. Daraus resultierte später das „Heimatrecht“ – der Anspruch, dort, wo man geboren und sesshaft war, im Krisenfall versorgt zu werden. Heimat zu haben, entschied also im Weltbild der Sesshaftigkeit darüber, wer dazu gehörte und wer nicht.

Erst in der Neuzeit, mit der Entfaltung der Industriemoderne, avancierte Heimat dann zu dieser schillernden, bedeutungsoffenen Vokabel, mit der wir es heute zu tun haben – zu einer Art Gegenwelt zum Unbehagen und zum Entfremdungserfahren in einer Periode von beschleunigten Umwälzungen und markanten Umbrüchen: der Industrialisierung, einer regelrechten Neuschöpfung der Welt und ihrer „Entzauberung“. Der kompensatorische Reflex auf diesen durch die industrielle Revolution beschleunigten Wandel: Heimat avancierte zu einer intakten, harmonischen Gegenwelt – zu einer Idylle, getragen von Rückkehrsehnsüchten in eine Vergangenheit, die ohnehin niemals so war, wie sie nun in der Heimatliteratur geträumt, besungen und bedichtet wurde.

Das war denn auch die Stunde des Heimatschutzes und der Heimatbewegungen, die sich um 1900 in Verbänden organisierten, um auf unterschiedlichen Feldern die durch die Moderne bedrohte Welt von Gestern zu retten, zu bewahren und zu schützen. Der Heimatschutz thematisierte im Unterschied zum engeren Naturschutz allerlei – die sozialen und kulturellen Folgen der Ent-Traditionalisierung zum einen; die Folgen der Industrialisierung für Natur und

Landschaft zum anderen. Heimat also erschien hier als Klammer, die Kultur als Menschenwerk verknüpfte mit der Natur eine Wirklichkeit, die über den Menschen hinauswies – und natürlich Landschaft, Kulturlandschaft als vom Menschen kultivierte und bearbeitete Natur. Daraus resultierten denn auch die Felder seines Engagements, das Fragen der Denkmalpflege, Sitte und Brauch (um im zeitgenössischen Jargon zu sprechen), der lokalen Geschichtsschreibung (Heimatismuseum), traditioneller Kunst und Handwerks (Heimatkunst), des ländlichen und regionalen Bauens (Heimatstil) genauso umfasste wie Herausforderungen des Natur- und Landschaftsschutzes.

Der Heimatschutz war wie viele andere Bewegungen um 1900 angetreten mit rationalen Fragen nach der Natur in der Industriemoderne und brachte damit die neben der sozialen sicherlich drängendste Frage der Moderne auf die Agenda, die uns heute und immer drängender beschäftigt. Es handelte sich vor dem Ersten Weltkrieg um eine vielstimmige, durchaus pluralistische Bewegung quer durch alle politischen Lager. Sie sollte erst nach den nationalistischen und völkischen Radikalisierungsschüben infolge der Weltkriegsniederlage und nach 1933 natürlich noch unbedingter von Grün nach Braun mutieren, um sich von einer gesellschaftlichen Agentur der Fürsorge und des Bewahrens zu einer der Vernichtung und der Ausgrenzung zu entwickeln. Das sind in hohem Maße erläuterungsbedürftige Prozesse, die eine große Herausforderung für die Selbstreflexion des Natur- und Heimatschutzes darstellen – dieses reibungslose Hinübergleiten, das Kippen von Sorge und Fürsorge ins Gegenteil, dieses Changieren der Heimat-Künder zwischen Humanisierungsversprechen und entfesselter Brutalität. Wenn Unbehagen und Entfremdung als Überfremdung gedeutet werden und das Bewahren der Eigenart von Natur und Landschaft mutiert in Obsessionen des „Arteigenen“ und der Vernichtung des „Artfremden“.²

Erschütterte Gewissheiten – warum ist derzeit wieder so viel von Heimat die Rede?

Angesichts dieser abgründigen Verstrickungen der Natur- und Heimatschutzbewegungen als ideologische Stichwortlieferanten für den Zivilisationsbruch des Nationalsozialismus und der Shoah könnte der Legitimität von Heimat-Ideen zur Begründung des Naturschutzes, des gesellschaftlichen Umgangs mit Natur und des Zusammenlebens von Menschen nun aus guten Gründen der Bankrott erklärt werden (vgl. Radkau & Uekötter 2003). In dieser Sackgasse, in die sich die Protagonist*innen mit ihren essenzialistischen, biologistisch aufgeladenen Heimat-Entwürfen hineinmanövriert hatten, könnte im Nachdenken über Heimat ein Schlusspunkt gesetzt werden. Dennoch brachen die Heimat-Konjunktoren nach 1945 nicht ab, sondern das Reden über Heimat entzündete sich immer wieder neu in unterschiedlichen Problemlagen. Das Phänomen, dass auf dem Rücken dieses Wörtchen immer wieder und oben drein sehr unterschiedliche Debatten gesellschaftlicher Selbstverständigung ausgetragen werden, ist schon für sich genommen bedenkenswert. Offenkundig transportiert der Begriff Bedeutungen und Bedürfnisse, die ohne ihn nicht kommuniziert werden können. Immer wieder entfaltete er Plausibilität – in den gesellschaftlichen Diskursen um die Heimatvertriebenen nach 1945, aber auch in den frühen Umweltschutzbewegungen der 1970er-Jahre, etwa in der Anti-Atomkraftbewegung, als mit dem „Argument Heimat“ auf regionale Selbstbestimmung gepocht wurde.

2 Zur Wanderung des Begriffes des „Arteigenen“ aus der biologischen Terminologie in den Bereich von Kultur und Gesellschaft und seinem biologistischen Gebrauch vgl. die Stichworte „arteigen“, „Arteigenheit“ bei Schmitz-Berning 2007: 66 f.

Und auch heute wird wieder inflationär über Heimat geredet und gestritten. Warum ist das so? Heimat erschien in ihrer Geschichte immer als eine mögliche Antwort auf Krise, auf Unbehagen und Entfremdungserfahrungen. Dies setzte ein mit der Entfaltung moderner Industriegesellschaften bis hin zu unserer gegenwärtigen Epoche der Globalisierung, in der nun wieder so viel von Heimat die Rede ist. Deshalb lässt sich aus guten Gründen die Rechnung aufmachen: Von Heimat ist wohl deshalb so viel die Rede, weil wir es umgekehrt mit verunsichernden und destabilisierenden Erfahrungen und Gefühlen von Ent-Heimung zu tun haben. Ähnliches ließe sich auch für das Plastikwort „Identität“ sagen: Auch sie wird nicht dann thematisiert, wenn alles in Ordnung und intakt scheint, sondern dann, wenn sie zum Problem wird – Identität wird dann angerufen und beschworen, wenn es realiter um den Verlust von Gewissheiten geht, um Verunsicherungserfahrungen oder, wie das in anderem Zusammenhang Hermann Lübbe befand: um die Erfahrung eines „Vertrautheitsschwunds“ und den Verlust von „Herkunftsgewissheit“ (Lübbe 1982: 18).

Wieder sind es ähnliche Erfahrungen, ähnliche Zumutungen, die derzeit dem Wortgeschöpf „Heimat“ Resonanz und Plausibilität verleihen – Erfahrungen des Verlusts, des beschleunigten Wandels, ungeklärter Zugehörigkeiten, Auseinandersetzungen mit Fremdem, eben Nicht-Vertrautem. Deshalb erscheint auch diese Rechnung stimmig: Je komplexer die Wirklichkeit, je undurchschaubarer die Welt in ihren Zusammenhängen, desto drängender und lauter umgekehrt die Heimatreden als Versprechen auf eine intakte und verstehbare Welt. In jedem Fall: Dem Reden über Heimat geht immer erst ein Verlust voraus – eine Vertreibung aus irgendeiner Form von Paradies, auch wenn dieses nie ein Paradies gewesen sein mag ...

Zur Aktualität von Heimat im Zeitalter des Anthropozäns: Mensch und Natur als Zusammenhang

Damit möchte ich in die Zielgerade meiner Überlegungen einbiegen: Bei so vielen Heimat-Missverständnissen und all den Bedeutungsbeliebigkeiten, die dieses Wortgeschöpf entfaltet und transportiert, drängt sich die Frage auf: Ist dieser Begriff als Argument für den Schutz von Natur und Umwelt vonnöten oder ist er verzichtbar? Am 27. April 2021 erschien unter dem Titel „Wer darf sich unterstehen, einem Gefühl zu widersprechen?“ in der Süddeutschen Zeitung ein hemmungsloser Verriss einer der jüngsten unter den Myriaden von Heimat-Publikationen: „Heimat finden. Vom Leben in einer ungewissen Welt“ (Schmid 2021). Burkhard Müller als streitbarer Rezensent griff in seiner ungnädigen Besprechung genau diese Frage der Verzichtbarkeit des Begriffes auf: Bei der Lektüre könne „man erproben, ob man dieses Wort wirklich für sich haben will – und nach der Lektüre der 500 Seiten kann das Resultat nur lauten: nein. Der Mensch hat nicht, wie immer wieder gerne behauptet wird, Wurzeln, sondern Beine, damit er das Leben eines Wanderers und nicht das einer Napfschnecke führt, und die ‚ungewisse Welt‘, die im Untertitel mit so ängstlicher Abwehr genannt wird, ist genau das, was zu ihm passt.“ (Müller 2021)

Ergo: Heimat – die kann weg. Das Reden über Heimat besorgt eher Konfusion und scheint wenig geeignet, Übersicht und Klarheit zu erzielen. In krassem Kontrast zu diesem Entsorgungsvorschlag könnte dann allerdings der sehr viel bescheidenere Titel der Rezension verstanden werden: „Wer darf sich unterstehen, einem Gefühl zu widersprechen?“ Das finde ich einen erhellenden Fingerzeig, der auf eine wichtige Fährte verweist: „Wer darf sich unterstehen, einem Gefühl zu widersprechen?“ Klar: Widerspruch darf zu allem angemeldet werden. Was ich meine, ist jedoch: Kann und sollte über das, was sich in diesen Redeweisen von Heimat artikuliert, so einfach hinweggegangen werden – kann das einfach abgestritten, verdrängt oder sonst wie infrage gestellt werden? „Heimat“ abschaffen? Ich denke, das wäre nicht ratsam: Wenn immer und immer wieder aufs Neue in Fragen des gesellschaftlichen

Zusammenlebens und in Fragen nach der Gestaltung menschlicher Beziehungen zur Natur auf diesen Begriff zurückgegriffen wird, dann offenkundig nicht oder nicht nur, weil er sich als unendlich dehnbarer Kaugummi-Begriff eignet. Sondern weil er bestimmte Erfahrungen und Bedürfnisse transportiert, die nicht einfach sprach- und gesinnungspolizeilich weggeschliffen werden können.

Deshalb abschließend noch zwei Punkte quasi als Plädoyer, das Reden über Heimat nicht nur anderen zu überlassen und auch offensiv in das Anliegen des Naturschutzes einzubinden.

1. Neben allen ideologischen Fallstricken und historischen Spezifika transportiert die Frage nach Heimat dann doch auch elementare Fragen nach den Beziehungen zwischen Mensch und Welt. Dies betrifft anthropologische Dimensionen menschlicher Weltbeziehungen: Der Mensch ist ein von Natur aus unbehaustes, heimatloses Wesen, ein Fremdling in einer unwirtlichen Welt, dessen Herausforderung darin besteht, diese Welt für sich bewohnbar zu machen. Er ist gezwungen, eine von Natur aus für ihn unwirtliche Welt in Heimat zu verwandeln – sich zu beheimaten. Dabei findet er sich in einem anthropologischen Zwiespalt: Der Mensch ist selbst Angehöriger der natürlichen, auch ohne ihn existierenden Welt, eingebunden in natürliche Zusammenhänge. Aber er ist von seiner Natur her dazu gezwungen, in Distanz zu ihr zu treten, ihr kultivierend, intervenierend und kontrollierend gegenüberzutreten, um durch ihre Nutzung, Bearbeitung und Gestaltung leben zu können. In allen historischen Phasen richteten sich diese Anstrengungen gegen die Natur und gestalteten sich als Versuche, sich in tätiger Auseinandersetzung mit Natur von den Abhängigkeiten und Launen dieser immerzu bedrohenden Natur mit ihren Unwägbarkeiten zu schützen, zu sichern und zu emanzipieren. Hartmut Böhme merkte zu dieser zivilisatorischen Grundtendenz einmal an, das sei in etwa so, „als suche ein Erstickender sein Heil darin, von Luft unabhängig werden zu wollen“ (Böhme 1996: 50).
2. Das führt mich zum zweiten Schlussargument, weshalb der Naturschutz nicht auf das Nachdenken über Heimat verzichten sollte: Gegen alle dualistischen Denktraditionen dividiert Heimat Natur und Gesellschaft nicht auseinander. Als Suchbewegung hält „Heimat“ zumindest die Vorstellung präsent, dass die von Menschen bewohnte Welt nicht nur aus jenen künstlichen Wirklichkeiten bestehen, die der „Prothesengott“ Mensch (Freud 1994: 58) selbst geschaffen und gestaltet hat. Menschliche Existenz realisiert sich eben auch in Lebenszusammenhängen, die Natur umfasst als etwas, das auch ohne Menschen existiert – ohne dass Menschen aber nicht existieren können. Und genau an diesem Punkt wird Heimat zum Naturschutz-Argument.

Insofern ist Heimat zwar häufig, aber eben nicht nur altbacken, zurückgeblieben, kitschig, brutal, vorgestrig oder gar vorvorgestrig. „Denken im Bewusstsein des Anthropozäns muss hingegen darauf zielen, menschliche Lebensformen und nichtmenschliches Sein als gemeinsamen Zusammenhang zu verstehen.“ (Horn 2017: 14) Weil Heimat Kultur und Natur als Zusammenhang begreift, ist ihr historisches Haltbarkeitsdatum nicht abgelaufen, sondern hat erst recht im Zeitalter des Anthropozäns an Aktualität gewonnen. Und so stellt dieses alte Wort neue Fragen!

Literatur

Améry, J. (1977): Wie viel Heimat braucht der Mensch? – In: Améry, J.: Jenseits von Schuld und Sühne. Stuttgart: 74–101.

Aydemir, F. & Yaghoobifarah, H. (Hrsg.) (2019): Eure Heimat ist unser Albtraum. Berlin.

- Bausinger, H. (2009): Chamäleon Heimat. Eine feste Beziehung im Wandel. – In: Schwäbische Heimat H. 4: 396–401.
- Böhme, H. (1996): Vom Cultus zur (Kultur)Wissenschaft. Zur historischen Semantik des Kulturbegriffs. – In: Glaser, R. & Luserke, M. (Hrsg.): Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven. Opladen.
- Egger, S. (2014): Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden. München.
- Freud, S. (1994): Das Unbehagen in der Kultur. – In: Freud, S.: Das Unbehagen in der Kultur und andere kulturtheoretischen Schriften. Frankfurt a. M.
- Hannsmann, M. (1986): Heimatweh oder: Der andere Zustand. – In: Kelter, J. (Hrsg.): Die Ohnmacht der Gefühle. Heimat zwischen Wunsch und Wirklichkeit. Weingarten: 31–37.
- Horn, E. (2017): Jenseits der Kindeskinde. Nachhaltigkeit im Anthropozän. – In: Merkur, 71. März-Ausgabe; online abrufbar unter: <https://www.merkur-zeitschrift.de/2017/02/23/jenseits-der-kindekinde-nachhaltigkeit-im-anthropozan/> [zuletzt eingesehen am 30.08.2021].
- Humboldt, W. v. (1847): Fünfundsiebzigster Brief. Bad Gastein, den 21. August 1827. – In: Briefe Wilhelm von Humboldts an eine Freundin. Erster Theil. Leipzig.
- Lübbe, H. (1982): Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen. London.
- Müller, B. (2021): Wer darf sich unterstehen, einem Gefühl zu widersprechen? – in: Süddeutsche Zeitung, 27. April 2021; online abrufbar unter: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/wilhelm-schmid-heimat-philosophie-1.5277276> [zuletzt eingesehen am 14.12.2021].
- Radkau, J. & Uekötter, F. (Hrsg.) (2003): Naturschutz und Nationalsozialismus. Frankfurt a. M.
- Reitz, E. (1984): Liebe zum Kino. Utopien und Gedanken zum Autorenfilm 1962–1983. Köln.
- Schmid, W. (2021): Heimat finden. Vom Leben in einer ungewissen Welt. Berlin.
- Schmitz-Berning, C. (2007): Vokabular des Nationalsozialismus. 2. Aufl. Berlin.
- Schmoll, F. (2016): Orte und Zeiten, Innenwelten, Außenwelten. Konjunkturen und Reprisen des Heimatlichen. – In: Costadura, E. & Ries, K. (Hrsg.): Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven. Bielefeld: 25–46.
- Schmoll, F. (2019): Heimat-Ambivalenzen. Bewahren und Vernichten, Fürsorge und Verbrechen. – In: Costadura, E.; Ries, K. & Wiesenfeldt, C. (Hrsg.): Heimat global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion. Bielefeld: 81–104.

„Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl“ (Herbert Grönemeyer) – Konstruktion von Heimat in deutschsprachigen populären Songs des 21. Jahrhunderts

Michael Fischer

Popmusik und Heimat – eine „unnatürliche“ Beziehung?

Geht man von den Anfängen populärer Musik anglo-amerikanischer Prägung in den 1950er- und 1960er-Jahren aus, dann ist eine Beziehung zwischen dieser Musik und einem traditionellen Heimatbegriff abwegig – gleichsam „unnatürlich“. Die Rock- und Popmusik, beginnend mit dem Rock’n’Roll, nahm eine subkulturelle, rebellische Attitüde ein und orientierte sich an der Modernität und Urbanität einer prosperierenden Nachkriegsgesellschaft.¹ Die Thematisierung von „Heimat“ in einem herkömmlichen Verständnis war in diesem Kontext nicht gefragt, man gab sich betont international und weltläufig. Zur selbstgewählten Geste des Progressiv-Dynamischen passten die Vorstellungen des Erdverbunden, Dörflichen, Beständigen nicht – um nur einige Dimension des Heimatlichen aufzugreifen.

Freilich gab es auch in der Vergangenheit musikalische Genres, die diesem rebellischen Typus nicht entsprachen und durchaus offen für verschiedenartige Heimatkonzepte waren, etwa Country und Folk, oder im deutschen Sprachraum Schlager und volkstümliche Musik. Eine zunehmende Öffnung der populären Musik für das Thema ergab sich mit der Wiederentdeckung von Heimat in den 1980er-Jahren.

Dieser Beitrag möchte der Thematisierung von Heimat in der populären Musik des 21. Jahrhunderts nachgehen. Zuerst werden hierzu der Forschungsstand und die Forschungsperspektiven skizziert. In einem zweiten Schritt werden unterschiedliche Heimatvorstellungen systematisiert. Danach sollen anhand deutschsprachiger Songs verschiedene Heimatkonzepte beispielhaft erläutert werden. In den unterschiedlichen Genres kommt die gesamte Bandbreite politischer bzw. weltanschaulicher Lager zur Sprache – vom linken Punk über den eher konservativen Schlager bis hin zum Rechtsrock. Im vierten und abschließenden Teil wird untersucht, ob und wie die Heimatkonstrukte bzw. die ihnen zugeordneten Songs jeweils Naturbilder (bzw. Landschaftsbilder²) integrieren.

Forschungsstand und Forschungsperspektiven

Die Publikationen zum Thema Heimat sind mittlerweile kaum mehr zu zählen, das Thema erfreut sich sowohl im wissenschaftlichen als auch im öffentlichen Diskurs großer Aufmerksamkeit.³ Dass der Heimatbegriff lange Zeit als problematisch wahrgenommen und schamhaft verschwiegen wurde,⁴ lag zunächst an seiner Verwendung im Nationalsozialismus.⁵

1 Zum Pop-Begriff und Pop-Mythos vgl. etwa die Hinweise bei Büsser 2002: 8–11 bzw. Wicke 2017: 7–11. Vgl. ferner Lindner 2012: 15–26.

2 Zum Landschaftsbegriff vgl. Piechocki 2010: 142–151.

3 Vgl. etwa die neueren Publikationen: Gross 2019; Scharnowski 2019; Schüle 2017.

4 Vgl. den vielbeachteten Aufsatz von Bausinger 1990.

5 Vgl. beispielsweise die aktuelle Publikation von Achthorner 2019.

Aber auch restaurative Tendenzen in der Nachkriegsgeschichte sowie die politische Instrumentalisierung durch die Vertriebenenverbände⁶ haben der vorurteilsfreien Begriffsverwendung mehr geschadet als genutzt. Hermann Bausinger (1990: 86) schreibt, die „zeitweilige Verabschiedung des Heimatbegriffs“ aus dem öffentlichen Diskurs gehöre „in eine Phase der Wachstums- und Planungseuphorie“. Erst in den 1980er-Jahren sei diese durch eine „neue Heimatwelle“ abgelöst worden. Während die Spätmoderne diskursiv weitgehend „heimatlos“ war, eröffnete die Postmoderne mit ihren Wirtschafts-, Umwelt- und Sinnkrisen dem Terminus „Heimat“ einen neuen Platz in der Öffentlichkeit.⁷ Dazu gehörte auch, dass sich der Begriff von den bisherigen parteipolitischen Lagern löste und eben nicht nur die Konservativen von Heimat sprachen: Der Zusammenklang von Heimat und Umweltschutz eröffnete im ausgehenden 20. Jahrhundert neue Identifikationsräume für Menschen, die beispielsweise im alternativ-grünen Milieu ihr geistiges Zuhause sahen. Eine neue Entwicklung des 21. Jahrhunderts stellt das (Wieder-)Erstarken rechtspopulistischer und rechtsnationaler Strömungen dar, die „Heimat“ exklusiv, abgrenzend und völkisch verstehen.⁸

Auf die Renaissance des Heimatbegriffs in den 1980er-Jahren reagierte in der Wissenschaft nicht nur die Kulturanthropologie und die Europäische Ethnologie, sondern auch die Musikforschung. Im Laufe der Zeit entstanden einige musikwissenschaftliche Studien zum Heimatbegriff, etwa zu Heimat- und Heimweh-Kontexten im Kunstlied des 19. Jahrhunderts oder zu kompositorischen Heimatkonstrukten – beispielsweise bei Paul Dessau, Hans Eisler oder Ernst Krenek.⁹ Michael Chizalli und Christiane Wiesenfeld (2016: 171–200) stellen in ihrem grundlegenden Aufsatz „Heimat ‚hören‘ und ‚singen‘“ fest, dass „musikalische Geocodes“ bestimmte Heimattorte bzw. -räume markieren. Die beiden Musikwissenschaftler*innen machen hierfür „ästhetische und emblematische Faktoren“ aus (ebd.: 190). Unter den ästhetischen Faktoren verstehen sie bestimmte Musikgattungen, die Teil der musikalischen Topografie sind (Beispiele werden keine genannt, aber man könnte an den Wiener Walzer oder den argentinischen Tango denken), bestimmte Topoi (Texte, Themen, Sprachcodes, Dialekte) oder auch Instrumente, die eine „heimaträumliche Bezogenheit oder Nähe evozieren können“ (ebd.: 190). „Emblematische Faktoren“ wären musikalische Zeichen, Zitate und Symbole, auch bestimmte „tonmalerische Aspekte“ (ebd.: 174). Die Begrifflichkeit – insbesondere die wenig trennscharfe Unterscheidung zwischen Ästhetik und Emblematis – überzeugt weniger, allerdings ist es richtig, neben den Texten die Klanggestalt (Sound) bzw. andere Codes zu berücksichtigen (hier wären insbesondere die durch die Performance oder Medienprodukte vermittelten).

Mehr noch als in der historischen bzw. systematischen Musikwissenschaft wurde der Heimatbegriff von der Musikethnologie, Populärmusikforschung und Musikpädagogik thematisiert (Chizalli & Wiesenfeldt 2016: 174). So publizierte Mechthild von Schoenebeck, damals Professorin am Institut für Musik und ihre Didaktik der Universität Dortmund, bereits 1999 ihren Beitrag „Heimat‘ in der Musik – Heimat in der Musik?“, in dem sie eine erste Systematisierung des Begriffs vornahm und zwischen einer „realen“, „idealen“ „verlorenen“ und „Medien-Heimat“ unterschied (Schoenebeck 1999). Die reale Heimat nimmt dabei auf die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten Bezug, die ideale Heimat thematisiert verloren geglaubte Idyllen, während die verlorene Heimat Flucht und Vertreibung umfasst.

6 Vgl. zur musikalischen/klanglichen Erinnerungsarbeit Kürsten 2010.

7 Medial spielte „bei der Rehabilitation und Neu-Definition des Heimat-Konzepts“ der elfteilige Fernsehfilm „Heimat“ von Edgar Reitz (1984 ausgestrahlt) eine herausragende Rolle, Rosenstein 1996: 64.

8 Kritisch hierzu Zudeick 2018.

9 Vgl. den Forschungsbericht von Chizalli & Wiesenfeldt 2016.

Mit „Medien-Heimat“ sind die medialen Anverwandlungen des Themas gemeint, wie sie sich in Heimatschlagern (und Heimatfilmen) seit 1950 niederschlugen. Die volkstümliche Musik wird von der Musikdidaktikerin besonders negativ hervorgehoben, das Fernsehen propagiere „mit dem volkstümlichen Schlager eine imaginierte, trivialisierte, keimfreie Pseudo-Heimat für alle“ (ebd.: 87). Bemerkenswert ist der Gedanke, dass dadurch „das Fernsehen selbst zur Heimat“ werde – „das Medium ist die Heimat“ (ebd.).

Für die Populärmusikforschung nach der Jahrtausendwende sind in diesem Kontext zwei Arbeiten hervorzuheben, zunächst die breit angelegte – und auf ihrem Feld einzige – Untersuchung von Eckhart Höfig (2000) mit dem Titel „Heimat in der Popmusik“. Der Autor entwickelt ausführlich verschiedene Heimatbegriffe, um dann in ganz unterschiedlichen Genres populärer Musik (vom Schlager bis zum Hip-Hop) nach „Heimat-Codes“ zu suchen (Höfig 2000: 387–392). Die Stärke von Höfigs Arbeit liegt in ihrem systematisierenden und erschöpfenden Ansatz. Das Spektrum der herausgearbeiteten Heimatkonzeptionen reicht – so Chiazalli und Wiesenfeldt (2016: 177) – vom „sehnsuchtsvollen Bedürfnis nach Eingebundenheit in eine vertraute Umgebung (Schlager, Liedermacher, Country Music, auch Deutschrock) über ein aggressives Nationalbewusstsein (Oi-Musik) bis hin zu antiräumlichen und antinationalen Vorstellungen des Punk [...]“.

Die einzelnen „popmusikalischen Szenen“, so Höfig (2000: 378), seien durch spezifische „sprachliche Gruppencodes“ geprägt, die „den Mitgliedern Verbundenheit und Nähe signalisieren“ (und so selbst zur Beheimatung beitragen würden). Im Schlager werde beispielsweise Heimat mit „dekorativ verwendeten Begriffen“ ausgestattet, die sich inhaltlich oft auf eine „ländliche Lebenswelt“ bezögen (grüne Täler, Blumen, Rauschen der Wälder, dunkle Tannen) (ebd.: 378 f.). Die Natur werde anheimelnd geschildert, ebenso das harmonisch-friedliche Zusammenleben (Liebe, Friede, Glück, Geborgenheit) (ebd.: 379). Andere musikalische Genres bzw. Szenen setzten diesen Heimatbildern konträre entgegen: Der Heimatraum erscheine einerseits urban (Asphalt, Mauern, Beton) und technisch (Computer, Automobil), andererseits sozial prekär (Arbeitslosigkeit) (ebd.: 380). Im Punk dominieren negativ codierte Heimatvorstellungen (Faschismus, Dekadenz, Egoismus) und bürgerliche Werte (Ordnung, Pflichterfüllung) erfahren eine Ablehnung. Heimat werde dadurch als „inhuman“ erlebt (ebd.: 382). Das rechte Spektrum hingegen greife auf traditionelle, zum Teil dem Nationalsozialismus entlehnte Merkmale zurück (Blut, Ehre, Stolz, Vaterland, Reich) (ebd.: 383).

Sowohl Chiazalli und Wiesenfeldt (2016: 177 f.) kritisieren den „ausschließlich textimmanenten Ansatz“ von Höfig,¹⁰ als auch Julio Mendívil, der 2008 mit seiner Dissertation eine zweite Arbeit vorgelegt hat, die sich dezidiert mit Heimatkonstruktionen in populärer Musik auseinandersetzt (Mendívil 2008; zur Kritik vgl. ebd.: 248). Mendívil legte seiner Arbeit zum deutschsprachigen Schlager ethnografische Studien zugrunde; er betrachtet das Genre nicht in erster Linie produktions-, sondern rezeptionsästhetisch: Das Genre entsteht gleichsam in den Köpfen der Fans, es ist Produkt von diskursiven Prozessen bzw. von musikalischen Praktiken (ebd.: 166–170). Der Heimatbegriff wird von Mendívil problematisiert, insbesondere die von dem Volkskundler Hermann Bausinger konstruierte Entwicklungsgeschichte, bei der unzulässigerweise zwischen „einer unbewussten, aus der medialen Manipulation herausgebildeten und einer bewusst und aktiv gestalteten Heimat“ unterschieden werde (ebd.: 240). Für die Gegenwart stellt Mendívil eine „Entlokalisierung“ fest, im Anschluss an Paul Mecheril macht er darauf aufmerksam, dass bei der Vorstellung von „Heimat“ heutzutage das Subjekt („Egozentrierung“), die Bezugspersonen („Personalisierung“), der Wohlfühlfaktor

10 Zur Methodik vgl. Höfig 2000: 90–101.

(„Hedonisierung“) sowie die geltenden Regeln und Werte („Rationalisierung“) dominierten (ebd.: 242).

Aktuelle Studien beleuchten kritisch die zunehmende Politisierung des Heimatbegriffs in der Musik. Jens Balzer etwa setzt sich in seinem 2019 erschienenen Buch „Pop und Populismus“ mit der „politischen Ambivalenz der Heimatrockers“ auseinander (Balzer 2019: 104–118). Konkret bezieht sich der Autor auf den erfolgreichen „Volks-Rock’n’Roller“ Andreas Gabalier¹¹ sowie auf die Südtiroler Band „Frei.Wild“, denen beiden rechtspopulistische bis nationalistische Tendenzen nachgesagt werden. Anhand der Gruppe „Feine Sahne Fischfilet“ stellt Balzer „linke Heimatmusik und ihre Provokationen“, wie er es nennt, vor (Balzer 2019: 119–136).

Bemerkenswert ist in der Tat, dass in der Gegenwart eine linkspolitisch engagierte Band den rechten Kräften den Heimatbegriff zu entwenden trachtet. Eine weitere interessante Arbeit wurde von Timo Büchner 2020 vorgelegt: „Der Begriff ‚Heimat‘ in rechter Musik“ (Büchner 2020). Büchner wendet sich dabei den neurechten Rappern Komplotz und Chris Ares sowie dem neonazistischen Liedermacher Frank Rennicke zu. Der Verfasser kritisiert wie Balzer die Band „Frei.Wild“ mit ihrer „Politik des Unpolitischen“, welche das Ziel habe, die nationalistische Ausrichtung der Band zu verschleiern (ebd.: 111).

Systematisierung musikalischer Heimatvorstellungen

In vielen Abhandlungen zum Thema „Heimat“ wird versucht, die damit verknüpften Vorstellungen zu systematisieren.¹² Wie bereits dargelegt, unterschied von Schoenebeck (1999: 77–89) zwischen einer „realen“, „idealen“ „verlorenen“ und „Medien-Heimat“, während Höfig (2000: 7) „räumliche Heimatvorstellungen“, „Heimat als Kern eines Nationalbewußtsein“, „innere Heimat“ und unkonkrete Sehnsucht“ sowie „Heimatbegriffe mit emanzipativem Charakter“ voneinander abhebt.

Wenn im Folgenden eine weitere Systematisierung vorgeschlagen wird, zielt diese nur auf den Zweck der vorliegenden Untersuchung ab, nämlich Heimatbegriffe in der populären Musik (seit dem Jahr 2000) anhand ihrer Texte zu erheben und in einem weiteren Schritt nach gegebenenfalls vorhandenen Naturbildern zu befragen. Vier verschiedene Heimatkonzeptionen können idealtypisch unterschieden werden:

1. topografische: Heimat wird mit der Herkunft oder dem Aufenthaltsort in Verbindung gebracht, es geht also um ein Land, die Landschaft oder Region, die Stadt oder das Dorf.
2. politische: Die (gewährte oder verweigerte) Zugehörigkeit zu einer politisch-gesellschaftlichen Entität wie Staat, Nation, Volk, Ethnie (seltener Schicht oder Milieu) ist entscheidend. Zur politischen Dimension gehören auch die Kritik an dieser Konstruktion sowie die Thematisierung von Inklusion oder Migration.
3. soziale: Heimat ist dort, wo Beziehungen zu anderen Menschen gelebt werden können, sei es hinsichtlich der Familie, sei es in Bezug auf Nachbar*innen, Freund*innen, Kolleg*innen oder die Anwohner*innen (einer Straße, einer Siedlung etc.). Nicht-Heimat ist der Ort der Beziehungslosigkeit.

11 Der Begriff „Volks-Rock’n’Roller“ ist eine Selbstbezeichnung des Künstlers, vgl.: www.andreas-gabalier.at [zuletzt eingesehen am 12.02.2020].

12 So bereits bei Bausinger 1990.

4. emotionale: Die Vorstellung von „Heimat“ wird mit Gefühlen wie Stolz, Zufriedenheit und Glück, aber auch mit (Für-)Sorge und Verlustängsten verknüpft. Auch die Infragestellung, Entfremdung und Ablehnung von Heimat gehören hierher.

Die Songtexte können sich zu diesen Heimatkategorien in unterschiedlicher Weise verhalten. Wieder werden vier Dimensionen vorgeschlagen:

1. affirmativ-idyllisierend: Heimat wird nicht infrage gestellt, sondern als ein Wert beschworen, und zwar zumeist nostalgisch (auf die Vergangenheit gerichtet), seltener utopisch (auf die Zukunft gerichtet). Heimat und Landschaft/Natur werden als (Postkarten-)Idylle imaginiert, oft mit antiurbaner und antimoderner Stoßrichtung. Tradition wird dabei positiv bewertet und weder historisch noch ethisch infrage gestellt.
2. affirmativ-exklusiv: Hier wird das Heimatverständnis ab- und oft auch ausgrenzend angelegt, topografische und politische Bezugsgrößen sind dabei der Staat, ein Land bzw. eine Nation. Letztere wird oft völkisch konstruiert, d. h. aufgrund von Abstammung und aufgrund von bestimmten zugeschriebenen exklusiven Eigenschaften. Ausgeschlossen werden Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen dieser Volksvorstellung nicht angehören (Migrant*innen, People of Colour, aber auch Homosexuelle und Menschen mit Behinderungen).
3. kritisch-alternativ: Der Begriff der Heimat wird in den Texten kritisch reflektiert. Alternative Konzepte von Heimat werden entworfen, die nicht national-exklusiv, sondern international-inklusiv angelegt sind. Soziale und emotionale Werte spielen dabei eine große Rolle, es geht um die erlebte Gemeinschaft von Menschen.
4. kritisch-distanziert: Die Vorstellung von „Heimat“ wird infrage gestellt oder ganz abgelehnt, beispielsweise weil dieser Konzeption ein unlauterer Traditionalismus und aggressiver Nationalismus unterstellt wird. In extremen Formen wird die Gesellschaft verbal scharf angegriffen und der Staat als Unterdrückungsapparat gebrandmarkt. Zuweilen thematisieren die Interpret*innen auch durch Flucht, Vertreibung und Krieg verlorene bzw. zerstörte Heimat.

Noch ein Wort zur Methodenkritik von Julio Mendívil (2008: 250): Es ist richtig, dass zur Analyse komplexer Phänomene wie der populären Musik – mit ihrer Verwobenheit von industrieller Produktion, massenmedialer Distribution und individueller Rezeption – die Berücksichtigung der Produkte (hier lediglich der Texte) prinzipiell nicht ausreicht. Zudem ist Mendívil zuzustimmen, wenn er schreibt, „dass Lieder, in denen das Wort Heimat nicht vorkommt, trotzdem als heimatlich verstanden werden“ können (ebd.: 251). Wie die Rezipient*innen auf die Texte reagieren, ob sie diese überhaupt wahrnehmen und welchen Stellenwert die Texte für die Menschen haben (ebd.: 102 f.), kann ohnehin nur durch empirische bzw. ethnografische Methoden überprüft werden – ist aber im vorliegenden Aufsatz nicht Gegenstand der Debatte. Vielmehr geht es hier darum, aus Texten verschiedene Heimatvorstellungen zu erheben, untereinander zu vergleichen und bestimmten (Ideal-)Typen zuzuordnen.

Ausgewählt wurden die einzelnen deutschsprachigen Songs anhand von Recherchen auf Online-Portalen, die entsprechende Texte anbieten (etwa: www.musixmatch.com; www.songtextmania.com; www.lyrix.at). Suchwort war zunächst „Heimat“, dann sinnverwandte Begriffe wie „heimatlos“, „Heimweh“, „Zuhause“ etc.¹³ Bei der Auswahl wurde versucht, möglichst viele unterschiedliche Genres populärer Musik zu berücksichtigen, darunter

13 Die Zitate wurden im Folgenden hinsichtlich Orthografie und Zeichensetzung vereinheitlicht.

auch Texte, die aufgrund ihrer rechtspopulistischen oder rechtsextremen Gesinnung verabscheuungswürdig sind.

Die Textbeispiele werden hier den unterschiedlichen Heimatkonzeptionen zugeordnet – im Unterschied zu Höfig (2000), der seine Analyse anhand von Genre-Abgrenzungen durchführt.

Affirmativ-idyllisierender Heimatbegriff

Affirmative und idyllisierende Heimatbegriffe finden sich vor allem im Schlager und in der volkstümlichen Musik. Der österreichische Künstler Hansi Hinterseer beispielsweise imaginiert im Lied „Meine Heimat, meine Berge“ (2006) eine schneebedeckte alpine Landschaft:

„Wenn ich an meine Heimat denke,
An die Berge voller Schnee
Macht es mich immer wieder glücklich
Wenn ich dich wiederseh'
[...].“¹⁴

Die topografische Verortung von Heimat wird durch eine sozial-emotionale ergänzt. Das Glück wird vollkommen, wenn der ersehnte Mensch anwesend ist: „Meine Heimat, meine Berge, und dazu noch deine Liebe“. Die Heimat und die Anwesenheit der/des Geliebten verbürgen in diesem Text Frieden.

Der gleichfalls aus Österreich stammende Andreas Gabalier besingt in „Meine Heimat“ (2009) eine idyllische Umgebung, in welcher der Sprecher „das Licht der Welt erblickt“ hat.¹⁵ „Reine Wasser“, sprießende „Blumenwiesen“ und „helle Sonnenstrahlen“ charakterisieren diese Paradiesvorstellung. Gabaliers Heimatkonzeption schwenkt aber schnell ins Historisch-Politische um: Der Text sieht in der Heimat Spuren der Ahnen, stolze Väter, selbstbewusste Frauen; und – in eigentümlicher Diktion – werden „Kunst, Kultur und Kulinarik, Hammerskraft und Wissenschaft“ gelobt.¹⁶ Die Naturmetapher der „Wurzel“ wird herangezogen,¹⁷ um die gleichsam biologische Verbindung zur Landschaft herauszustellen:

„Meine Heimat, mein Lebenselixier.
Ich betrachte mich als ein Stück von dir:
Mein Ursprung, meine Wurzeln, mein Daheim,
Meine Heimat, bei dir muss ich sein.“¹⁸

Der gleiche Interpret inszeniert in „Vergiss die Heimat nie“ (2011) ein Gespräch zwischen einem Großelternteil¹⁹ und dem Enkel. Das Großelternteil, so der Erzähler, habe ihm nicht

14 Text: <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Hansi-Hinterseer/Meine-Berge-meine-Heimat> [zuletzt eingesehen am 27.02.2020].

15 Text: <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Andreas-Gabalier/Meine-Heimat> [zuletzt eingesehen am 27.02.2020].

16 Dem Künstler werden rechtspopulistische Ansichten vorgeworfen, vgl. hierzu: Balzer 2019: 104–118. – Zum Themenfeld „Heimat – Werte – Traditionen“ vgl. ferner Hois & Weber 2017: 65–68.

17 Zur Problematik dieser Metapher vgl. Gross 2019: 69 ff.

18 Text: <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Andreas-Gabalier/Meine-Heimat> [zuletzt eingesehen am 27.02.2020].

19 Aus dem Text geht nicht hervor, ob eine weibliche oder männliche Person gemeint ist. Gabalier hat dieses Lied allerdings seiner Großmutter gewidmet, vgl. Hois & Weber 2017: 63.

nur „Liada von früher“, sondern auch „ehrliche und echte Werte“ vermittelt.²⁰ In einer Abschiedssituation wird der Enkel ermahnt: „Vagiss die Heimat nie, mei Bua, ie woat auf die“. Die Szene wird wie im vorigen Lied in einer idyllischen Landschaft angesiedelt, nämlich auf einer Wiese am Waldrand; die Protagonist*innen der Erzählung sitzen auf einer Bank unter einer Birke.

Die „Heimat“ (2010) der politisch umstrittenen Band „Frei.Wild“²¹ ist in Südtirol gelegen. Der Song schildert eine Bergwanderung: „Dem Sonnenaufgang entgegen, schauen wir vom Gipfel des Berges hinaus.“²² Zufriedenheit und „Ehrfurcht“ vor den Bergen stellen sich ein, verbunden mit der Feststellung: „Das ist unsere Heimat, das ist Südtirol.“ Auf den Gipfeln lasse „Mutter Natur alles vergessen“, was im Tal belaste. Emphatisch heißt es: „Ich liebe dich, Südtirol.“

Eine religiöse Verortung der Heimat nehmen 2014 die „Kastelruther Spatzen“ vor. Der Titel „Heimat im Glauben“ zeigt diese Richtung bereits an.²³ Heimat wird zunächst als Geschenk Gottes verstanden, der Mensch ist bereit, die Schöpfung als Werk Gottes dankbar anzuerkennen. Aber auch der christliche Glaube ist Heimat. Durch die Ich-Perspektive und die „Du“-Anrede (an Gott gerichtet) nimmt das Lied die Form eines Gebets an. Der Heimatbegriff wird allerdings nicht in Richtung „ewige Heimat“ erweitert; insofern verbleibt der Heimatbegriff trotz seiner religiösen Ausrichtung im Diesseits.

Zwei Jahre später, nämlich 2016, stellen die „Kastelruther Spatzen“ im neuen Titel „Heimat“ einen anderen Aspekt in den Vordergrund, nämlich einen Menschen, den das „Fernweh“ in die Welt hinausgetragen hat.²⁴ In der Fremde fand er jedoch kein Glück, was den Sprecher / Sänger zur Aussage veranlasst: „Heimat – ein großes Wort, Heimat der schönste Ort.“ Heimat wird emotional mit „Glück“ assoziiert; jeder Mensch brauche nämlich „einen Platz zum glücklich werden“. Die Selbstversicherung, „Heimat – Ich geh nie wieder fort“, suggeriert, das Verlassen der Heimat sei ein Fehler und man müsse reumütig dorthin zurückkommen.

Sprachlich originell gestaltet ist der affirmative Song „Heimat“ des Singer-Songwriters Johannes Oerding (2015). Im Text wird nämlich die Heimat wie eine Person²⁵ besungen:

„Dein Gesicht
Es spiegelt sich in Regenpfützen
Ey, sogar Grau kannst du tragen
Und wenn ich wieder mal
Nicht in deiner Nähe bin
Dann wartest Du mit offenen Armen.“²⁶

20 Text: <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Andreas-Gabaliere/Vergiss-die-Heimat-nie> [zuletzt eingesehen am 27.02.2020].

21 Zu „Frei.Wild“ vgl. Hindrichs 2014; zum Song „Südtirol“ ebd.: 164 ff.). Vgl. Büchner 2020: 111–143.

22 Text: <https://www.frei-wild.net/releases/mensch-oder-gott-13/cd-16/heimat-70> [zuletzt eingesehen am 27.02.2020].

23 Text: <https://www.lyrix.at/t/kastelruther-spatzen-heimat-im-glueck-0ad> [zuletzt eingesehen am 27.02.2020].

24 Text: <https://www.lyrix.at/t/kastelruther-spatzen-heimat-880> [zuletzt eingesehen am 27.02.2020]; vgl. das zugehörige Musikvideo mit Berg- und Naturbildern: <https://www.youtube.com/watch?v=Ft0NNkcQk7U> [zuletzt eingesehen am 27.02.2020].

25 Eine Identifikation zwischen „Heimatland“ und der/des Geliebten wird im gleichnamigen Song von Ella Endlich (2016) hergestellt, der Zielsatz lautet: „Dein Körper ist für mich mein Heimatland“, vgl. <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Ella-Endlich/Heimatland> [zuletzt eingesehen am 03.03.2020].

26 Text: <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Johannes-Oerding/Heimat> [zuletzt eingesehen am 02.03.2020].

Der Sprecher versichert, er trage die Heimat bei sich „wie ein Souvenir“, die Heimat könne wärmen „oder eiskalt sein“. Sie sei immer da, auch wenn man niemanden zum Reden habe. Im Gegensatz zu den vorigen Beispielen wird mit den Wörtern „Straßen“ und „Neonlicht“ die Interpretationsmöglichkeit eröffnet, die Stadt biete Heimat.

Eindeutig in einem großstädtischen Kontext ist Sidos Song „Wiese vor dem Reichstag“ aus dem Jahr 2015 verortet.²⁷ Mit dem Wort „Wiese“ ist ein begrüntes Gelände vor dem historischen Reichstagsgebäude in Berlin gemeint (offizieller Name: „Platz der Republik“). Der Text beginnt mit:

„Ich lieg’ immer, wenn ich Zeit hab, yeah
Auf der Wiese vor dem Reichstag, oh,
Denn ich bin einfach begeistert, yeah,
Von meiner kleinen Heimat.“²⁸

Sido besingt sodann deutsche Städte und Landschaften, neben Berlin wird Baden-Baden genannt, neben dem Bundesland Sachsen auch das ehemalige Königreich „Preußen“ oder der „Pott“ (i. e. Ruhrgebiet). Deutschland sei ein „wunderschönes Land“, aber noch „mehr als das“: Zu Deutschland gehöre genauso das Ziehen von Nummern auf dem Arbeitsamt, die Fülle der Verkehrsschilder, die den Deutschen innewohnende Unfreundlichkeit oder die unvollkommene Schönheit der Kanzlerin. Sido erklärt seine Liebe zu einem erfreulich uneinheitlichen und verbesserungswürdigen Land:

„Du bist perfekt auf deine Art, fast genau wie ich’s mag,
Du bist die kleinen Gartenlauben und die Tauben im Park
Du bist der Kegelclub, der Dönermann, die wehenden Fahnen,
Du bist die Banken und die Schranken, die verspätete Bahn,
Du bist nie so ganz gerecht, trotzdem liebe ich dich echt.“²⁹

Die Beschreibung der deutschen Heimat ist bei Sido inklusiv und nicht abgrenzend; hier wird eine affirmative Deutschland- bzw. Heimathymne vorgelegt, die nicht national verengt ist und die idyllischen Bilder des Textes mit Alltagserfahrungen bricht, allerdings ohne in einem engeren Sinn kritisch zu sein. Dass sich der Sprecher auf der „Wiese vor dem Reichstag“ lokalisiert, eröffnet neben der großstädtischen Dimension noch eine politische: Deutschland wird mit der Demokratie – symbolisiert durch den Sitz des Bundestages – identifiziert.

Das Motiv der Heimkehr greift die Gruppe „Unheilig“ in ihrem Song „Heimatlos“ (2016) auf. In quasi romantischer Manier hebt der Text an:

„Die Bäume flüstern von der Heimat
Und wiegen sich im Wind.
Ich mach mich auf den Weg nach Hause,
Wo meine Wurzeln sind.“³⁰

Heimweh führt den Sprecher zurück in die Heimat; dort wird das wahre Glück verortet – eine Betrachtungsweise, die bereits bei Andreas Gabalier und den „Kastelruther Spatzen“ angeklungen ist.

27 Offizielles Musikvideo: <https://www.youtube.com/watch?v=qozm512qoYo> [zuletzt eingesehen am 02.03.2020]. Der Song wurde von Sido für die ARD-Themenwoche „Heimat“ produziert.

28 <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Sido/Wiese-vor-dem-Reichstag> [zuletzt eingesehen am 02.03.2020].

29 Ebd.

30 Text: <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Unheilig/Heimatlos> [zuletzt eingesehen am 03.03.2020].

Ganz ähnlich ist „Zu dir komm ich heim“ von Max Mutzke aus dem Jahr 2018 angelegt, auch wenn dort die Heimat konkreter situiert wird: Es ist der Schwarzwald, den der Sprecher in direkter Rede mit „Du“ anspricht. Die besungene Landschaft sei „schöner als die Großstadt“, die Bäume dort „höher als ein Hochhaus“.³¹ Der Schwarzwald sei für die Sozialisation prägend gewesen, gemeinsame Erlebnisse schmiedeten ein Band, die Landschaft gebe „Boden“ und „Luft“. Im Text wird eine Verschmelzung zwischen der Natur und dem Subjekt angestrebt: „Ich tauche in dich ein, ich rieche dich so gerne, denn du bist voller Leben und dein Himmel voller Sterne.“

Affirmativ-exklusiver Heimatbegriff

Die Affirmation der Heimat kann mit Merkmalen der Zugehörigkeit versehen werden, die sich auf bestimmte naturräumliche, kulturelle, politische oder ethnische Eigenschaften beziehen. Oft spielen dabei Konzeptionen von „Volk“ und „Nation“ eine Rolle, bzw. es wird ein bestimmtes Geschichtsbild vorausgesetzt. Die ausdrückliche Exklusion von Menschen von diesem Heimatverständnis wird in den hier untersuchten Texten oft mehr angedeutet als ausgeführt.

Ein passendes Beispiel hierfür stellt der Song „Südtirol“ der Band „Frei.Wild“ (2003) dar. Die Schönheit des Heimatlandes wird hervorgehoben – und wie in vielen anderen Liedern werden stereotyp Berge, Wiesen und Wälder besungen.³² Im Gegensatz zu dem bereits besprochenen Song „Heimat“ (2010) der Gruppe wird jedoch durch eine Reihe von Begriffen eine nationale bzw. nationalistische Symbolik abgerufen, etwa wenn von „Ahnen“ die Rede ist, von „stolzen Söhnen“, einer „Fahne“ oder dem „Geburtsort vieler Helden“. Südtirol sei seinen „Brüdern entrissen“ (gemeint ist Österreich), und die Sprecher versichern:

„Südtirol, wir tragen deine Fahne,
Denn du bist das schönste Land der Welt.
Südtirol, sind stolze Söhne von dir,
Unser Heimatland, wir geben dich nie mehr her.“³³

Um verloren gegangene Landstriche geht es auch im Song „Heimat“ (2008) der rechtsextremistischen Band Sleipnir.³⁴ Hier wird die Zwangsmigration aus Ostpreußen am Ende des Zweiten Weltkriegs beschrieben.³⁵ Geschildert wird eine alte Frau, die „aus der Heimat vertrieben“ worden sei und dabei „Haus und Hof verloren“ habe. Sie sehne sich „Ostpreußens Wälder“ zurück und wolle den Strand, „die Möwen und das Meer“ nochmals sehen. Der Text sieht die Vertriebenen als Opfer: „So viele von ihnen wurden ermordet, geschlagen und gequält“, heißt es. Der Grund für den erzwungenen Heimatverlust, nämlich der deutsche Überfall auf Polen und Russland im Zweiten Weltkrieg, wird dabei verschwiegen.

Ebenfalls der rechtsextremistischen Szene gehört die Band „Sturmwehr“ an, die in ihrem „Liebeslied“ aus dem Jahr 2008 eine revisionistische Grundhaltung pflegt und die „Kameraden“ dazu aufruft, sich die Hand zu reichen:

„Ob Ostpreußen, Pommern, ob Westfalen oder Schlesien,
Südtirol, Wurzen, Königsberg und auch Wien:

31 Texttranskription von Alexander Kollecker, Freiburg, vgl. das Musikvideo <https://www.youtube.com/watch?v=Aurd3-eWCas> [zuletzt eingesehen am 03.03.2020].

32 Text: <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Frei-Wild/Süd-Tirol> [zuletzt eingesehen am 03.03.2020].

33 Ebd.

34 Zum Rechtsrock insgesamt vgl. Raabe 2019.

35 Text: <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Sleipnir/Heimat> [zuletzt eingesehen am 03.03.2020].

Ich trage Deutschland im Herzen,
mein geliebtes Heimatland.“³⁶

Mit dem Rückgriff auf Hermann (den Cherusker-Fürsten Arminius) und sein Denkmal wird zudem das „geliebte Heimatland“ mit einem deutschnationalen Gründungsmythos verbunden: „Ich blicke über Berge, Täler, Flüsse und Seen. Im Teutoburger Wald seh ich das Hermannsdenkmal stehn.“³⁷

Zwei Jahre später, 2010, besingt „Frei.Wild“ im Lied „Wahre Werte“ den Patriotismus, der als „Heimatliebe“ definiert wird.³⁸ Tirol wird als 1200 Jahre altes Land vorgestellt, das voller „Bräuche, Geschichte, Kunst und Sagen“ sei. Dies seien Werte der Heimat, ohne sie sterbe „unser kleines Volk“, eine Wendung, die offenbar die deutschsprachigen Südtiroler von den italienischsprachigen (bzw. vom Staat Italien) abheben soll. Der Heimatbegriff wird mit diesem exklusiven Volksbegriff verbunden:

„Da, wo wir leben, da wollen wir stehen,
Ist unser Erbe, liegt unser Segen.
Heimat heißt Volk, Tradition und Sprache,
Für uns Minderheiten eine Herzenssache.“³⁹

Organologische Metaphern unterstützen diese These: Auch ein Baum ohne Wurzeln könne nicht bestehen, heißt es im Lied.

Chris Ares, ein rechtsextremistischer Rapper, geht in „Heimat“ (2019) noch einen Schritt weiter, indem er eine kämpferische Attitüde einbringt.⁴⁰ Der Sprecher trägt den „Adler mit Stolz“, erinnert an die „Ahnen“ und ihren – die Formulierung ist unfreiwillig komisch – „Wahnsinns-erfolg“, sieht sich als standhaften „Kämpfer“, der für seine „Erben“ eintritt.⁴¹ Sein Großvater, so heißt es im Text, habe ihn „Ehre und Stolz“ gelehrt und ihn aufgefordert: „Kämpf’ bis zum Tod mit ’nem Herzen aus Gold.“ Es folgt die Selbstaussage: „Ich bleib’ hier stehen und ich halte die Stellung, auch wenn mich der Schmerz überrollt.“ Gegen Anfeindungen müsse sich der Sprecher schützen, er klagt, er werde von Menschen diffamiert und seine Freunde würden sich von ihm distanzieren. Wenn es dann im Refrain heißt, Deutschland sei „uns’re Heimat“, ist damit ein exklusives Element verbunden, auch wenn dort nicht explizit gesagt wird, wer davon ausgeschlossen bleiben soll.

Kritisch-alternativer Heimatbegriff

Den affirmativen Vorstellungen von Heimat stehen kritische gegenüber, die diesen Begriff infrage stellen und mit neuen, alternativen Inhalten füllen. Beispielgebend hierfür war im Bereich des deutschsprachigen Pop Herbert Grönemeyer, der 1999 in seinem Song „Heimat“

36 Text: <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Sturmwehr/Liebeslied> [zuletzt eingesehen am 03.03.2020]. – Die genannten Orte und Landschaften liegen zum Teil im heutigen Italien, Österreich, Polen und Russland.

37 Zur sog. Hermannsschlacht vgl. Münkler 2009: 165–180.

38 Text: <https://www.frei-wild.net/releases/gegengift-16/cd1-21/wahre-werte-126> [zuletzt eingesehen am 03.03.2020]. – Vgl. Hindrichs 2014: 166 ff.

39 Ebd. – Im Text grenzt sich die Gruppe mit der Zeile „Wir hassen Faschisten, Nationalsozialisten“ vom Vorwurf rechtsnationaler Gesinnung ab; vgl. das offizielle Musikvideo: https://www.youtube.com/watch?v=Ki_D9JjmdzE [zuletzt eingesehen am 03.03.2020].

40 Vgl. Büchner 2020: 58–64, zum Titel „Heimat“ vgl. ebd.: 62 f.

41 Text: <https://genius.com/Chris-ares-heimat-lyrics> [zuletzt eingesehen am 03.03.2020]. Vgl. das „heroische“ Musikvideo (u. a. mit Bildern aus dem Zweiten Weltkrieg): <https://www.youtube.com/watch?v=igElzNnNKik> [zuletzt eingesehen am 03.03.2020].

die Leitlinie vorgab: „Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl.“⁴² Ausdrücklich wendet sich der Sänger gegen „geklonte Patrioten im nationalen Kampf“. Der Text ist gesellschafts- und kapitalismuskritisch angelegt und entfaltet das Bild eines untergehenden Schiffs.⁴³ Es wird gefragt, wer einen neuen Anfang wage:

„Wer zieht zuerst am gleichen Strang,
Wer glaubt an die gleiche Idee,
Wer lebt den halben Traum vom Ziel,
Wer traut sich zuerst über'n See?“⁴⁴

Der Refrain lautet wieder: „Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl.“

Ein weiteres emotionales „Heimatlied“ hat im Jahr 2000 die Indie-Rock-Gruppe „Sportfreunde Stiller“ vorgelegt. Die Heimat ist in diesem Song ortlos und wird – wie schon bei Grönemeyer – durch Gefühle bestimmt. Im Rückgriff auf Goethes Faust⁴⁵ hebt der Refrain an:

„Denn hier bist du Mensch, hier darfst du's sein.
Und das Schöne daran ist, dass ich's jeden Tag sehen kann,
und das Schöne daran ist, dass ich's jederzeit bewundern kann,
Und das Schöne daran ist, dass es all das täglich für mich gibt!
Wer hätte das gedacht? – Es ist ein Heimatlied.“⁴⁶

Der Pop- und Schlagersänger DJ Ötzi entwarf 2008 in „Mei Heimat“ ein inklusives Verständnis des Begriffs. Insbesondere lehnt er die Vorstellung ab, dass die jeweils eigene Region die schönste sei. Gleich zu Beginn des Liedes heißt es:

„Koa Land is' wie's andere,
Aber überall is' schön,
Die Menschen denken nie ganz gleich,
Aber jeden kannst Du versteh'n.“⁴⁷

Der Refrain mit der Aussage „Mei Heimat is' die Welt für mich“ ist doppeldeutig, weil Subjekt und Objekt des Satzes austauschbar sind: „Die Welt ist meine Heimat“ ergibt ebenfalls Sinn. Für das Genre Schlager sicher untypisch sind Aussagen wie „I schau' den Leuten in die Augen und net auf d' Hautfarb' und in' Pass“. Die Heimat sei „die Wahrheit und die Fantasie“, „wer alles eng sieht“, schaue am Leben vorbei.

Auch die Rockband „Veritas Maximus“ (um den Leadsänger der Gruppe „Böhse Onkelz“, Kevin Russel)⁴⁸ relativiert im Song „Heimat“ (2014) einen topografischen, eng umgrenzten Heimatbegriff: „Heimat existiert da, wo ich lebe, an vielen Orten dieser Welt.“⁴⁹ Die Erde, emphatisch als „Perle, blauweiß und rund erhaben“ bezeichnet, „sollte unser aller Heimat

42 <http://www.letzte-version.de/songbuch/einzelne-projekte/heimat/> zuletzt eingesehen am [04.03.2020]. – Zu Grönemeyer vgl. Findeiß 2017 (dort auch ausführlich zu „Heimat“-Konfigurationen bei Grönemeyer).

43 Zur Titanic-Metapher vgl. Scheffel 2005: 63 f.

44 <http://www.letzte-version.de/songbuch/einzelne-projekte/heimat/> [zuletzt eingesehen am 04.03.2020].

45 Beim „Osterspaziergang“ (Faust I) heißt es: „Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein“; Apel et al. 1998: 40.

46 <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Sportfreunde-Stiller/Heimatlied> [zuletzt eingesehen am 04.03.2020].

47 Text: <https://www.musixmatch.com/de/songtext/DJ-%C3%96tzi-3/Mei-Heimat> [zuletzt eingesehen am 04.03.2020].

48 Die „Böhse Onkelz“ galten in ihren Anfangsjahren als rechtsradikal, es folgten jedoch Distanzierungen, vgl. Höfig 2000: 282–291.

49 Text: <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Veritas-Maximus/Heimat> [04.03.2020].

sein“. Der Text nimmt eine Abgrenzung zum politischen Extremismus vor, wenn betont wird, man solidarisiere sich „nicht mit nationalem Gequatsche“ und die „Ideale aus braun-rotem Flair“ gäben nichts her.

Einen anderen Akzent setzt der Popsänger Adel Tawil in „Eine Welt, eine Heimat“ (2017). Das mehrsprachige Lied (deutsch, englisch, französisch, arabisch) formuliert den Wunsch, dass die Menschen ihre Angst überwinden und einander die Hand reichen.⁵⁰ Die erste Strophe nimmt dabei auf die Migrationsproblematik Bezug: Die am Tor anklopfenden Menschen würden nicht in das „Paradies“ eingelassen. Adel Tawil hofft:

„Eine Welt, eine Heimat.
Stell dir vor, es geht einfach,
Träume helfen uns weiter.
Eine Welt, eine Heimat.“⁵¹

Zuletzt sei auf zwei Songs hingewiesen, die beide das Zuhause thematisieren, aber ganz unterschiedlichen Genres angehören. Zunächst geht es um Semino Rossi und seinen Schlager „Zuhause ist da wo man dich liebt“ aus dem Jahr 2017. In diesem Stück schafft die soziale und emotionale Nähe Heimat, nicht ein bestimmter Ort:

„Zuhause ist da, wo man dich liebt,
Wo man in deine Seele sieht,
Wo deine Freunde dich verstehen,
Dich so, wie du bist,
Ganz einfach nehmen.“⁵²

Aus dem Bereich Punk entwirft die Gruppe „Feine Sahne Fischfilet“⁵³ ein Bild von Heimat, das gleichfalls emotionale und soziale Werte in den Vordergrund rückt, diese aber zugleich politisch versteht. Im Text des Liedes „Zuhause“ (2018) geht es um das Einreißen von Mauern bzw. von Zäunen, jeder Mensch brauche nämlich ein Zuhause.⁵⁴ Eine „grenzenlose Welt“ wird herbeigesehnt,⁵⁵ die Beheimatung hängt in diesem Text von der Humanität ab:

„Zuhause heißt, wenn dein Herz nicht mehr so schreit,
Zuhause heißt, wenn die Angst der Freundschaft weicht,
Zuhause heißt, wir schützen uns, alle sind gleich,
Zuhause heißt, oh, wenn die Bomben nicht mehr knallen.“

Kritisch-distanzierter Heimatbegriff

Die Vorstellung von Heimat kann aus verschiedenen Gründen distanziert betrachtet oder ganz abgelehnt werden. Reinhard Mey fühlte sich im Jahr 2000 in seinem gleichnamigen Song „heimatlos“. Der Liedermacher kritisiert die Medien – in einer Art und Weise, wie sie

50 Text: <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Adel-Tawil-feat-Youssou-N-Dour-Mohamed-Mounir/Eine-Welt-eine-Heimat> [zuletzt eingesehen am 05.03.2020].

51 Ebd. – Bezeichnenderweise zeigt das Musikvideo keine mitteleuropäischen Landschaften und Menschen, sondern afrikanische.

52 Text: <http://www.fanclub-seminorossi-tv.at/zuhause-ist-da-wo-man-dich-liebt.html> [zuletzt eingesehen am 05.03.2020]; vgl. das Musikvideo: https://www.youtube.com/watch?v=ubTiB6_laxw [05.03.2020].

53 Vgl. hierzu Balzer 2019: 119–136, dort auch zum Vorwurf des Linksextremismus.

54 Im offiziellen Musikvideo werden Menschen in unterschiedlichen Lebens- und Wohnsituationen gezeigt, die ihr Zuhause vorstellen, vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=QmHTcxY0S8Y> [05.03.2020].

55 Text: <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Feine-Sahne-Fischfilet/Zuhause> [zuletzt eingesehen am 05.03.2020].

heute eher in einem rechtspopulistischen Kontext üblich ist. Das Lied spricht die Hörer*innen direkt an und erhebt gegenüber der Öffentlichkeit, dem Staat und der Gesellschaft Vorwürfe:

„Doch du bist heimatlos,
Belogen, betrogen, über'n Tisch gezogen,
Wie von 'nem schwarzen Loch aufgesogen.“⁵⁶

Diese negativen Gefühle werden mit Formulierungen wie „abgezockt“, „schwer geschockt“, „in die Falle gelockt“ weiter entfaltet. In der Presse und im Fernsehen finde sich nur „Elend“, die Mächtigen seien korrupt, den Menschen würden lediglich „Brot und Spiele“ geboten.⁵⁷

Während Reinhard Mey die gesellschaftlichen und politischen Umstände in Deutschland kritisiert – und die Vertreter*innen eines affirmativen-idyllisierenden Heimatbildes das Heimweh und die Rückkehr in die Heimat in den Vordergrund rücken –, weist die Metal-/Rockband „Krieger“ herkömmliche Vorstellungen ganz zurück und preist in dem Song „Heimat“ (2007) das Fernweh:

„Ich will einmal laut um die Welt,
bis es mir irgendwo gefällt.
Ich muss einmal laut um die Erde,
Weil ich sonst nirgends glücklich sterbe.
[...]
Heimat, Heimat, mir ist kalt,
Sehnsucht packt mich mit Gewalt,
In die Ferne, weg von dir,
Heimat, ich frier!“⁵⁸

Noch einen Schritt weiter geht die Punkband „Frittenbude“ in ihrem Titel „Heimatlos“ (2012). Heimatlosigkeit wird dort positiv als Freiheit und Ungebundenheit verstanden: „Heimatlos und Spaß dabei, ACAB und 1, 2, 3“.⁵⁹ Die ganze Welt sei Heimat, es gebe keine Grenzen, die verbindende Sprache sei die Musik.

Bei der Hip-Hop-Band „Neonschwarz“ wird dieser Gedanke weiter radikalisiert. Der Titel „Heimat im Herzen“ (2012) wendet sich gegen „dicke, dumme, stolze Deutsche“ und die „ganzen Faschoschweine“.⁶⁰

„Im Gleichschritt Marsch,
Ihr macht euren Job,
Die Heimat im Herzen,
Und die Kacke im Kopf.“⁶¹

56 Text: <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Reinhard-Mey/Heimatlos-Live-2> [zuletzt eingesehen am 05.03.2020].

57 Der Text ist in seinen verschwörungstheoretischen Annahmen missverständlich; in der Gegenwart ist der Topos vom betrogenen Volk zumeist in rechtsnationalen Diskursen angesiedelt.

58 Text: <https://www.lyrix.at/t/krieger-heimat-490> [zuletzt eingesehen am 06.03.2020].

59 Text: <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Frittenbude/Heimatlos> [zuletzt eingesehen am 06.03.2020]. – Das Akronym „ACAB“ wird in subkulturellen Kontexten häufig als „All Cops Are Bastards“ verstanden; vgl. <https://dasversteckspiel.de/die-symbolwelt/codes-und-kuerzel/acab-144.html> [zuletzt eingesehen am 06.03.2020].

60 Text: <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Neonschwarz/Heimat-im-Herzen> [zuletzt eingesehen am 06.03.2020].

61 Ebd.

Vor dem Hintergrund der ausländerfeindlichen und rassistischen Angriffe in Rostock-Lichtenhagen (1992) spitzt der Songtext zu: „Deutschland, ich spuck auf dein Volk.“ Als Utopie wird propagiert: „Kein Staat, eine Liebe, eine Welt und Gemeinschaft. Let's do it, es ist eigentlich so einfach.“

Gegen die rechte Szene wendet sich ebenso die Punkband „Alarmsignal“ mit ihrem Titel „Heimat, halt's Maul“ aus dem Jahr 2015. In diesem Song werden die Rechtsextremist*innen angesprochen, etwa mit „Harte Männer, böse Lieder, mit dem Teufel in Bunde“ oder „Harte Männer, Traditionen, Heimatschutz ist gleich Instinkt“.⁶² Der Zielsatz „Heimat, halt's Maul“ kritisiert damit weniger das Gefühl von Beheimatung, sondern die politische Vereinnahmung durch die Rechten.

Das Thema Migration spielt schließlich in den Songs der Rapper Scenzah und Toni der Assi eine bedeutende Rolle. Bei beiden hat die Thematik offenbar einen biografischen Hintergrund: Scenzah wurde in Kasachstan geboren, Toni der Assi ist Deutscher mit serbischer Abstammung. In „Heimatlos“ (2014) besingt Scenzah die Schwierigkeiten beim Verlassen der Heimat und bei der Ankunft in Deutschland. Als Kind hatte die Familie wirtschaftliche und soziale Probleme, aber der Sprecher fühlt sich auch in der Gegenwart hierzulande fremd: „Und ich zieh' von Stadt zu Stadt weiter auf der Suche nach 'nem Gefühl von Heimat.“⁶³ Im Refrain wird Russland als Heimat besungen. Der in russischer Sprache vorgetragene Text lautet in deutscher Übersetzung:

„Meine Heimat, Mütterchen Russland,
Wie lange habe ich mich gequält, ich sehne mich so sehr (nach dir).
Das grausame Leben hat uns getrennt,
Und mich weggeführt, mein bitteres Schicksal.“⁶⁴

Toni der Assi thematisiert gleichfalls den Verlust von Heimat und die schwierige Integration in Deutschland. Den Menschen schlage Ablehnung entgegen, sie würden als „Asylanten, Drecksjugoslawen, Immigrant, Abschaum“ bezeichnet.⁶⁵ Das Lied „Heimat“ (2014) spricht vom illegalen Aufenthalt, von den gefälschten Papieren und der drohenden Abschiebung: „Auf Balkan ist Krieg, aber so will Regierung, Reisebus voll, Abfahrt in Frankfurt.“ Aber trotzdem bleibt die frühere Heimat für den Song ein Sehnsuchtsort. Zum wiederholten „Heimat, Heimat, Heimat“ singt eine zweite Stimme „Oh, ich will in die Heimat“.

Heimat- und Naturvorstellungen – Konvergenzen und Divergenzen

1. Bei der affirmativ-idyllisierenden Heimatkonzeption ist die Natur entweder lieblich (Bäche, Seen, Wiesen) oder erhaben (Berge, Gipfel, Hochwald). Damit steht sie in der Heimatliedtradition des 19. Jahrhunderts mit ihrer konservativ-bürgerlichen Ausrichtung.⁶⁶ Zumeist wird bei der Beschreibung der Umgebung kein „heimatlicher“ (indigener), sondern eher ein „touristischer“ (exogener) Blick vorausgesetzt: Die Landschaft dient als Kulisse (Frei.Wild 2010). Zu dieser Vorstellung passt, dass die als Heimat gepriesene Natur zumeist nur von Pflanzen belebt wird, Tiere kommen weitaus seltener vor, Menschen in Vergemeinschaftung gar nicht,

62 Text: <https://www.musixmatch.com/de/songtext/Alarmsignal/Heimat-halt-s-Maul> [zuletzt eingesehen am 06.03.2020].

63 Text: <https://genius.com/10745704> [zuletzt eingesehen am 06.03.2020].

64 Übersetzung: ebd.

65 Texttranskription von Michael Fischer, Freiburg, vgl. das eindrückliche Musikvideo <https://www.youtube.com/watch?v=mEKBtkPrIoE> [zuletzt eingesehen am 06.03.2020].

66 Vgl. die Bemerkungen Bausingers (1990: 79 f.) zum Lied „Im schönsten Wiesengrunde“.

allenfalls das sprichwörtliche Dorf. Statt sozialer Vergemeinschaftungen werden einzelne Personen in den Vordergrund gerückt: So werden Liebespartner*innen besungen (vgl. Hinterseer 2006) oder Familienmitglieder (Mutter, Großeltern; vgl. Gabalier 2011). Oft erinnern sich die Sprecher*innen in den Liedern an ihre (idealisierte) Kindheit und an frühere Erlebnisse. In einigen Texten kommen auch religiöse Züge zum Tragen, hier wird die Natur als Schöpfung Gottes betrachtet. Die „Kastelruther Spatzen“ (2014) transzendieren diese Vorstellung noch, indem sie den Glauben als „Heimat“ beschreiben, hier kann im Wortsinne von Metaphysik (dem hinter der Natur Liegenden) gesprochen werden.

Ländlichkeit prägt den Natur- bzw. Kulturraum bei dieser Konstruktion von Heimat. Alltagserfahrung, Arbeit, Energiegewinnung, Verkehr etc. rücken zumeist nicht in den Fokus. Das gilt auch für die Themen Umweltzerstörung bzw. Umweltschutz. Die Region, die sich mit dem Begriff Heimat verknüpft, wird zwar von den Interpret*innen emphatisch gepriesen, bleibt jedoch unkonkret (Ausnahme: Mutzke 2018). Diese Verweigerung der Konkretion dient einem Zweck: „Gerade die Allgemeinheit der Bilder, die Neutralisierung von Heimat zu einer abgezogenen Vorstellung, die alle widerspenstigen und individuellen Realitätsmomente abgestreift hat – gerade sie gab diesem Heimatbegriff jene Flexibilität und Schmiegsamkeit, mit denen er bis in die Gegenwart überdauern konnte.“ (Bausinger 1990: 79 f.)

Aus Sicht der Rezipient*innen: Die idyllische Heimat ist ein Sehnsuchtsort, der nostalgische Momente (Verklärung der Vergangenheit) und utopische (Sehnsucht nach einer besseren Welt) umfasst. Es kann gefragt werden, ob die Naturvorstellungen beim affirmativ-idyllisierenden Heimatbild nicht säkularisierten Paradiesvorstellungen gleichen. Ungeachtet dessen gilt: Das Nachhausekommen ist besser als das Fortgehen; bei Unheilig (2016) beginnen sogar die Bäume von der ersehnten Heimat zu sprechen und locken so den Menschen zurück.

Eine (groß-)städtische Perspektive nimmt bei den ausgewählten Beispielen lediglich Sido (2015) ein, der sein Bekenntnis zur Heimat „Deutschland“ von einer Berliner Position aus schildert. Er ist auch der Einzige, der neben der schönen Natur auch Alltagserfahrungen (auch negativ konnotierte wie Bürokratie oder Verkehrsregulierung) einfließen lässt. Bei Oerding 2015 bleibt offen, ob man seine Heimatvorstellung in einer Stadt verorten soll.

Insgesamt verbindet sich die affirmativ-idyllisierende Heimatkonstruktion vor allem mit den Genres Schlager und volkstümlicher Musik. Sido und Oerding bestätigen hier als Ausnahme die Regel.

2. Kann man sich schon bei einzelnen Liedern von Andreas Gabalier (z. B. Gabalier 2009) fragen, ob nicht ein exklusives Heimatverständnis in einem politischen Sinne mitschwingt, wird dies von anderen Sänger*innen explizit ausbuchstabiert. Der affirmativ-exklusive Heimatbegriff stellt, so wurde weiter oben festgehalten, naturräumliche, kulturelle, politische oder ethnische Eigenschaften in den Vordergrund. Der Grad der Inklusion („Volk“, „Nation“) bzw. Exklusion ist dabei unterschiedlich. Das Spektrum reicht von konservativen Positionen bis hin zu dezidiert rechtsextremen; alle Beispiele gehören im weitesten Sinne dem Genre Deutschrock an.

Wenn die Schönheit der Heimat, auch im Sinne von schöner Landschaft (Frei.Wild 2003), besungen wird, dient diese oft als Kontrast zu (vermeintlichen) Verlusterfahrungen und Bedrohungen (Frei.Wild 2010). Oft wird die Vorstellung des Volkes gleichsam naturalisiert bzw. die Natur/die Landschaft „völkisch“ aufgeladen. Die politisch rechten bzw. rechtsextremen Interpret*innen rücken gern den Wald in den Vordergrund (vgl. Sleipnir 2008; Sturmwehr 2008), der selbst einen nationalen Mythos darstellt (vgl. Zechner 2016).

Insgesamt ist auffällig, dass beim affirmativ-exklusiven Heimatbegriff neben der Landschaft Geschichte und Kultur stark gemacht werden (vgl. Frei.Wild 2010; Ares 2019). Abgesehen

von der Inklusion/Exklusion spielen in den Texten unterschiedliche Kampf- und Bewährungs-metaphern eine Rolle.

3. Die kritisch-alternative Heimatkonzeption stellt die soziale und emotionale Dimension der Heimat heraus. Als wegweisend wurde die Formel „Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl“ (Grönemeyer 1999) herausgestellt. In den Texten werden Traditionen infrage gestellt, dazu gehört auch die affirmativ-idyllisierende Heimatvorstellung und erst recht die affirmativ-exklusive. Kapitalismus- und Sozialkritik ist verbreitet, aber vor allem werden positive Werte wie Humanität und Inklusion hervorgehoben (Sportfreunde Stiller 2000; DJ Ötzi 2008). Utopische Vorstellungen – nämlich die der Überwindung von inneren und äußeren Grenzen – finden sich ebenfalls in einigen Songs (Tawil 2017; Feine Sahne Fischfilet 2018), während andere Lieder die Vorzüge des Zuhause-seins thematisieren (Rossi 2017). Individuelles Glück und das Glück der anderen werden zusammen gedacht. Natur bzw. Landschaft spielen bei diesen Heimatkonzepten kaum eine Rolle, nur ein Liedbeispiel (Veritas Maximus 2014) betrachtet die Erde in ihrer Vollkommenheit („Perle, blauweiß und rund erhaben“), die Heimat für alle Menschen sein soll.

4. Die Vorstellung von Heimat kann nicht nur alternativ formuliert, sondern auch distanziert betrachtet oder ganz abgelehnt werden. Ein frühes Beispiel für ein solches kritisch-distanziertes Heimatverständnis stellt ein Song von Reinhard Mey (2000) dar, in dem Medien-, Gesellschafts- und Kapitalismuskritik geübt werden, was zur gefühlten Heimatlosigkeit führt. Die Unzufriedenheit mit hiesigen Verhältnissen („Heimat, ich frier“) kann auch zu Fernweh führen (Krieger 2007) oder zu einer positiv wahrgenommenen Heimatlosigkeit (Frittenbude 2012). Ein affirmatives und konservatives Heimatverständnis wird von verschiedenen Hip-Hop- und Punkbands zurückgewiesen, hauptsächlich mit der Absicht, den Rechtsextremismus zu bekämpfen (Neonschwarz 2012; Alarmsignal 2015).

Bei Scenzah (2014) sowie Toni der Assi (2014) spielen die Themen Migration, der Verlust von Heimat sowie die schwierige Integration in Deutschland die entscheidende Rolle. Als Heimat werden hier lediglich die Herkunftsländer erlebt, nicht der aktuelle Aufenthaltsort; die Sehnsucht nach der alten Heimat ist nostalgisch gefärbt, der Rückkehrwunsch wird zwar ausgesprochen, aber nicht realisiert.

Beim kritisch-distanzierten Heimatbegriff gibt es die größte Bandbreite musikalischer Genres: vom Liedermacher über Metal/Rock und Rap bis zum Punk. Natur wird kaum thematisiert, am ehesten als zerstörte Landschaft.

Natur und Landschaft in Heimatsongs – ein Fazit

Insgesamt ist bemerkenswert, dass es in deutschsprachigen Popsongs, die seit der Jahrtausendwende „Heimat“ thematisieren, überraschend wenig Bezüge zu Landschaft und Natur gibt. Von den 29 hier herangezogenen Textbeispielen weisen lediglich 13 (also etwa 45 %) solche Bezüge auf, die zudem oft nur lose sind. Mit einer Ausnahme (Veritas Maximus) gehören die Songs mit Naturbezug dem affirmativ-idyllisierenden bzw. affirmativ-exklusiven Heimatkonzept an. Insgesamt ist die Natur für die Konstruktion von Heimat keine entscheidende Größe mehr, zur „Entlokalisierung“ (Mendivil 2008: 242) tritt sozusagen eine „Entnaturalisierung“ hinzu. Dies korrespondiert mit den bereits genannten Faktoren Egozentrierung, Personalisierung, Hedonisierung und Rationalisierung (ebd.).

Inwieweit dieses Zurücktreten der Natur in den populären Künsten symptomatisch ist, kann an dieser Stelle nicht überprüft werden. Allerdings gibt es eine Studie von Selin Kesebir und Pelin Kesebir aus dem Jahr 2017, die in diese Richtung weist. Ihr Untersuchungsgegenstand bildete die englischsprachige Populärkultur seit 1950: „Since then, references to nature have

been decreasing steadily in fiction books, song lyrics, and film storylines“ (Kesebir & Kesebir 2017: 264). Methodisch wurde dabei eine quantitative Analyse genutzt, die sich auf 186 Begriffe aus der Natur (allgemein, Namen von Blumen, Bäumen und Vögeln) bezog (ebd.). Insgesamt wurden fast 6.000 Songtexte statistisch ausgewertet. Das Ergebnis war eindeutig: Zwischen 1950 und 2009 sank die Häufigkeit von naturbezogenen Wörtern von 1,07 % auf 0,4 %, also ein Rückgang von 63 Punkten: „This means that for every three-nature-related words in the popular songs of the 1950s, there was only barely more than one 50 years later“ (ebd.: 265). Dieser Trend zeigte sich auch in den Genres fiktionale Literatur und Film. Als Grund für diese Abnahme geben die beiden Forscherinnen zwei Faktoren an: Der erste, aus ihrer Sicht allerdings weniger wichtige, betrifft die Urbanisierung des Lebens, welche Naturräume zurückdrängt bzw. die Menschen von der Natur entfremdet. Der zweite und entscheidende Faktor ist der technologische Wandel, insbesondere neue Medien- und Unterhaltungsangebote. Fernsehen seit den 1950er-Jahren, Video-Technik seit den 1970er- und Internet seit den 1990er-Jahren ermöglichten neue, naturferne Anreize: „These technologies may well have been substituted for nature as a source of joy, recreation, and entertainment“ (ebd.: 267). Selbstverständlich wirkten die populären Produkte auf die Rezipient*innen ein und veränderten deren Weltbild. Der Verlust des physischen Kontakts zur Natur und die abnehmende Relevanz in der populären Kultur führten zu einem nachlassenden Interesse; die Forscher*innen befürchten „a negative feedback loop“ (ebd.).

Die Korrespondenz mit der These der Entlokalisierung bzw. Entnaturalisierung der Heimatkonzepte ist offenkundig; möglicherweise gibt es einen Konnex zwischen den alternativen Heimatvorstellungen und der Urbanität bzw. Technikaffinität der Hörer*innen solcher Songs. Vielleicht darf man diese im Anschluss an den amerikanischen Politologen David Goodhart als „people from anywhere“ bezeichnen, die im Gegensatz zu den „people of somewhere“ über genügend kulturelles, soziales und ökonomisches Kapital verfügen, um ihre Heimat an verschiedenen Orten und in unterschiedlichen Kontexten zu finden (vgl. Gross 2019: 65 ff.). Auch die bevorzugten Genres – Hip-Hop und Punk beispielsweise – weisen in diese Richtung. Beide Genres gelten als urban und sind in entsprechenden juvenilen Milieus bzw. Szenen angesiedelt.⁶⁷

Literatur

- Achthorner, B. A. (2019): Musik und kulturelles Gedächtnis. Zur musikalischen Instrumentalisierung von Heimat, Kultur und Identität im Tiroler Nationalsozialismus. Bielefeld.
- Apel, F. et al. (Hrsg.) (1998): Goethes Werke. Jubiläumsausgabe. Bd. 3. Frankfurt a. M.
- Balzer, J. (2019): Pop und Populismus. Über Verantwortung in der Musik. Hamburg.
- Bausinger, H. (1990): Heimat in einer offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte. – In: Cremer, W. & Klein, A. (Hrsg.): Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven. Bielefeld: 76–90.
- Büchner, T. (2020): Der Begriff „Heimat“ in rechter Musik. Analysen – Hintergründe – Zusammenhänge. Frankfurt a. M.
- Büscher, M. (2002): Popmusik. 2. Aufl. Hamburg.
- Chizzali, M. & Wiesenfeldt, C. (2016): Heimat „hören“ und „singen“. Problemgeschichte und Potenziale des Heimatbegriffs in der Musikforschung. – In: Costadur, E. & Ries, K. (Hrsg.): Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven. Bielefeld: 172–182.

67 Zu Hip-Hop und Punk vgl. Hitzler & Niederbacher 2010: 84–89, 119–123.

- Findeiß, F. (2017): Herbert Grönemeyers Menschenbild im Spannungsfeld zwischen Philanthropie und Kulturpessimismus. Das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft in seinen Texten. Essen.
- Gross, R. (2019): Heimat. Gemischte Gefühle. Zur Dynamik innerer Bilder. Göttingen.
- Hindrichs, T. (2014): Heimattreue Patrioten und das „Land der Vollidioten“ – Frei.Wild und die „neue“ Deutschrockszene. – In: Helms, D. & Phlebs, T. (Hrsg.): Typisch Deutsch. (Eigen-)Sichten auf die populäre Musik in diesem unserem Land. Bielefeld: 153–180.
- Hitzler, R. & Niederbacher, A. (2010): Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute. 3. Aufl. Wiesbaden.
- Höfig, E. (2000): Heimat in der Popmusik. Identität oder Kulisse in der deutschsprachigen Popmusikszene vor der Jahrtausendwende. Gelnhausen.
- Hois, E. M. & Weber, M. (2017): Das „Rehlein“ und der „Mountain Man“. Traditionalismus und Globalität bei Andreas Gabalier. – In: Wimmer, F.; Primas, M.; Hartl, C. & Ronck, Z. (Hrsg.): Positionen zur Rolle alpiner Musiktraditionen in einer globalisierten Welt. Graz: 65–68.
- Kesebir, S. & Kesebir, P. (2017): A Growing Disconnection From Nature Is Evident in Cultural Products. – In: Perspectives on Psychological Science 12 (2), 258; online abrufbar unter: https://www.researchgate.net/publication/315898636_A_Growing_Disconnection_From_Nature_Is_Evident_in_Cultural_Products [zuletzt eingesehen am 13.03.2020].
- Kürsten, A. (2010): Wie klingt Heimat? Musik/Sound und Erinnerung. – In: Fendl, E. (Hrsg.): Zur Ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vertreibung. Münster: 253–277.
- Lindner, R. (2012): Die Stadt als Resonanzboden. Über den Zusammenklang von Ort, Musik und Sound. – In: Klotz, S. (Hrsg.): Musik als Agens urbaner Lebenswelten. Musiksoziologische, musikethnologische und organologische Perspektiven. Leipzig: 15–26.
- Mendivil, J. (2008): Ein musikalisches Stück Heimat. Ethnologische Beobachtungen zum deutschen Schlager. Bielefeld.
- Münkler, H. (2009): Die Deutschen und Ihre Mythen. Berlin.
- Piechocki, R. (2010): Landschaft, Heimat, Wildnis. Schutz der Natur – aber welcher und warum? München.
- Raabe, J. (2019): Rechtsrock in Deutschland. Funktion, Entwicklung, Zentrale Akteure – Umriss eines wachsenden Problems. – In: Botsch, G.; Raabe, J. & Schulze, C. (Hrsg.): RechtsRock. Aufstieg und Wandel neonazistischer Jugendkultur am Beispiel Brandenburgs. Berlin: 19–44.
- Rosenstein, D. (1996): „Heimat“-Bilder. – In: Kreuzer, H. (Hrsg.): Pluralismus und Postmodernismus. Zur Literatur- und Kulturgeschichte in Deutschland 1980–1995. 4. Aufl. Frankfurt a. M.
- Scharnowski, S. (2019): Heimat. Geschichte eines Missverständnisses. Darmstadt.
- Scheffel, V. (2005): Das verlorene Ich. Gesellschaftsreflexionen in den Liedtexten Herbert Grönemeyers. Marburg.
- Schoenebeck, M. v. (1999): „Heimat“ in der Musik – Heimat in der Musik? – In: Fiedler, H. (Red.): „Aus der Heimat hinter den Blitzen rot“. Streiflichter zur Musikkultur in Ostmittel- und Südosteuropa. Filderstadt: 77–89.
- Schüle, C. (2017): Heimat. Ein Phantomschmerz. München.
- Wicke, P. (2017): Rock und Pop. Von Elvis Presley bis Lady Gaga. 2. Aufl. München.
- Zechner, J. (2016): Der deutsche Wald. Eine Ideengeschichte zwischen Poesie und Ideologie 1800–1945. Darmstadt.

Zudeick, P. (2018): Heimat. Volk. Vaterland. Eine Kampfansage an Rechts. Frankfurt a. M.

Der Heimatbegriff im Kontext digitaler Spiele – virtuelle Beheimatungsprozesse und ihr Verhältnis zum Naturschutz

Felix Zimmermann

Einleitung¹

2020 erschien das digitale Spiel „Heimat Defender: Rebellion“. Auf den erst Blick mag dieses wie ein klassisches 2D-Jump’n’Run anmuten. Auf der zweidimensionalen Bildschirmenebene muss eine Spielfigur von links nach rechts durch eine Spielwelt in Pixelgrafik gelenkt, müssen Hindernisse übersprungen und Spezialfähigkeiten eingesetzt werden. Auf den zweiten Blick offenbart sich dieses Spiel als plumpe Propaganda der sogenannten Identitären Bewegung, die hier ihrem „ethnopluralistischen“ Wahn, ihrem rassistischen und antidemokratischen Weltbild, ihrer Hinwendung zu den krudesten Verschwörungsmythen, schlicht ihrer zutiefst völkisch-rassistischen Haltung freien Lauf lässt. Konsequenterweise hat die damalige Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien (seit April 2021: Bundeszentrale für Kinder- und Jugendmedienschutz) das Spiel am 7. Dezember 2020 indiziert.²

Das Spiel zeigt wie ein Brennglas, welchen ideologischen Ballast die Begriffe „Heimat“ und besonders „Heimatschutz“ mit sich herumtragen können und dass auch das digitale Spiel hier keine Ausnahme darstellt. Friedemann Schmoll zufolge zeichnet sich Heimat stets durch eine Zwiespältigkeit aus, die er auf die Formel „Bewahren und Vernichten, Fürsorge und Verbrechen“ (Schmoll 2019: 81) bringt, wobei Heimatdebatten historisch betrachtet „regelmäßig in militant-xenophobe Wendungen gegen Fremdes“ umschwangen (ebd.). Die Frage steht im Raum, ob und inwiefern es überhaupt sinnvoll und gangbar ist, den Heimatbegriff noch weiter zu verwenden.

Dieser Beitrag will auf diese grundlegende Frage keine Antwort liefern, sondern Überlegungen zum Verhältnis des Mediums digitales Spiel zum Heimatbegriff anbieten, aus denen sich möglicherweise Anregungen für den Heimatdiskurs im 21. Jahrhundert ableiten lassen können.

Das digitale Spiel wurde in Forschungskontexten noch nahezu überhaupt nicht mit Heimat in Verbindung gebracht. Den einzigen mir bekannten Aufsatz zum Thema legte Robert Seifert (2013) vor. Im englischsprachigen Raum lässt sich noch am ehesten die Arbeit von Daniel Vella (2019) einem Diskurs um Heimat zuordnen. Wie Letzterer feststellt, haben sich die Game Studies seit ihrer Entstehung um die Jahrtausendwende vor allem den – gewiss im Bereich digitaler Spiele dominanten – Erfahrungen um „exploration, navigation, pathfinding, travel and movement“ zugewendet, dabei aber diejenigen Spiele aus dem Blick verloren, die hingegen „the pause, the rest, the return, the home“ (Vella 2019: 146 f.) in den Vordergrund stellen. Meiner Einschätzung nach ist hiermit auch eine Diskussion des Heimatbegriffes angebahnt, auch wenn er in seiner spezifisch deutschsprachigen Konnotation in dieser englischsprachigen Publikation nicht fällt. Wie ich in Ansätzen in einem sehr groben, essayistischen Überblick über die Verquickung von Heimat und digitalem Spiel bereits festgehalten habe, müssten meiner Einschätzung nach auch digitale Spiele einen Beitrag zur Diskussion

1 Ich danke Christian Huberts und Eugen Pfister für ihre wertvollen Kommentare zu einem Entwurf dieses Beitrags.

2 Das Protokoll der Sitzung offenbart das Ausmaß der ideologischen Verwerfungen, die in diesem Spiel ihren Platz gefunden haben, siehe o. A. 2021a.

leisten, „was Heimat in Zukunft bedeuten soll“ (Zimmermann 2019: 24). Das heißt nicht, dass damit schon die Antwort auf die Frage, ob der Heimatbegriff noch tauglich sei, ob er von den Rechten³ „wiedergewonnen“, ob er „neu besetzt“ werden könne, vorweggenommen ist. Vielmehr gilt es, überhaupt einmal die Anstrengung zu unternehmen, Heimat als Idee und das digitale Spiel als Medium miteinander in Verbindung zu setzen bzw. die Eignung des Heimatbegriffs als Analysekategorie im Kontext digitaler Spiele zu erproben.

Dringlich wird der Versuch einer solchen Verbindung deswegen, weil es erst dadurch möglich wird, das digitale Spiel im Kontext der intensiv geführten Debatte um Heimat und Naturschutz zu positionieren. Wie Klaus-Dieter Hupke (2019: 205) darlegt, sind „Zieldefinitionen und Handlungsempfehlungen wie solche in Zusammenhang mit Naturschutz [...] etwas immanent Kulturelles, nichts Ökologisches“, d. h., es liegt nicht im Bereich der Naturwissenschaften, sondern im Bereich der Kulturgüter, hier die Vermittlungsarbeit zu leisten, die notwendig ist, um breite gesellschaftliche Akzeptanz für Naturschutz aufzubauen. Zunehmend werden deshalb auch digitale Spiele in Bezug auf die in ihnen angebotenen Naturdarstellungen untersucht, im Zuge der sogenannten Green Game Studies (vgl. Möhring & Schneider 2018: 2–4; Chang & Parham 2017).⁴ Auch die Frage, ob digitale Spiele eine aktive Rolle in der Naturschutzkommunikation übernehmen könnten, steht zur Debatte (vgl. Chang 2019; Zimmermann 2022b). Diese noch punktuell stattfindende Betrachtung digitaler Spiele und ihrer Naturdarstellungen zeigt sich allerdings aktuell noch losgelöst von den spätestens seit den „Vilmer Thesen zu ‚Heimat‘ und Naturschutz“ (Piechocki et al. 2010) geführten Debatten unter Naturschützer*innen. Durchgesetzt zu haben scheint sich hier eine Position, die anerkennt, dass „[d]ie Begrifflichkeiten und Inhalte von Naturschutz und Heimat [...] eine große gemeinsame Schnittmenge [haben]“ (Hupke 2019: 211). Lässt sich diese wahrgenommene Schnittmenge auch im Kontext digitaler Spiele nachweisen?

Im Folgenden wird argumentiert, dass digitale Spiele auf zweierlei Art und Weise mit dem Heimatbegriff in Verbindung stehen. Erstens kann in ihnen Heimat zum Thema werden, d. h., es werden Aussagen über Heimat getroffen, sowohl explizit über die jeweiligen Narrationen der Spiele als auch implizit über die angebotenen Spielmechaniken, die spezifische Handlungsräume für Spieler*innen eröffnen. Hierbei ist Heimat vor allem als Incentivierung, d. h. laut Duden als „Anreiz für ein gewünschtes Handeln“ (o. A. 2021b), für Spieler*innen zu verstehen, als Anregung und Antrieb also, die intendierten Spielhandlungen durchzuführen. Zweitens weisen digitale Spiele aufgrund ihrer spezifischen Medialität eine besondere Eignung auf, selbst zu Heimen zu werden, jedenfalls dann, wenn Heimat im Sinne einer „Beheimatung“ nach Beate Mitzscherlich (2019) verstanden wird. Es wird gezeigt, dass digitale Spiele – als erzählendes Medium und geprägt von einer spezifischen Räumlichkeit sowie Fokussierung auf die Handlungsmacht der Spieler*innen – Möglichkeiten eröffnen, in ihren virtuellen Welten und vor allem im Kontakt mit anderen Spieler*innen in Online-Spielen heimisch zu werden. Beide Verknüpfungen mit dem Heimatbegriff werden anhand ausgewählter Spielbeispiele adaptiert, um Implikationen für den Naturschutz einzubeziehen. Natur wird im digitalen Spiel als bedrohte Ur-Heimat sowie als Rohstoff- und Ressourcenlager bestimmt, doch zeigt sich zuletzt, dass Natur und Beheimatung im digitalen Spiel auch produktiv im Sinne einer Hinwendung zum Naturschutz zusammengedacht werden können.

3 „Rechte“ wird in diesem Beitrag als Gesamtheit der politischen Strömungen verstanden, die sich durch ein reaktionäres Bestreben auszeichnen.

4 Zu essayistischen Annäherungen an das Thema vgl. Schiffer et al. 2020.

Medialität des digitalen Spiels

Räumlichkeit

Bevor die skizzierten Thesen ausgebreitet werden, sei allerdings kurz in drei Aspekte der Medialität des digitalen Spiels eingeführt, die für die weiteren Überlegungen grundlegend sind.⁵ Zu Beginn ist die Räumlichkeit des digitalen Spiels zu betonen (vgl. Bonner 2018; Günzel 2019). Digitale Spiele bieten scheinbar begehbare, dreidimensionale Räume an, die Welthaftigkeit suggerieren. Räumlichkeit wird zwar auf der zweidimensionalen Ebene von Computerbildschirm oder Fernseher „nur“ simuliert, doch arbeiten digitale Spiele seit ihrer Entstehung Mitte des 20. Jahrhunderts daran, eindringliche „visuelle Erfahrungswelten“ (Nohr 2013: 10) zu eröffnen. Spieler*innen werden so mit „**spacial sensations**“ (Kirkpatrick 2011: 63; Herv. i. O.) konfrontiert, d. h., sie haben den Eindruck, Räumlichkeit tatsächlich zu erleben, obwohl sie die virtuellen Räume nicht physisch betreten können. Rolf Nohr (2013: 11) fasst dies so zusammen: „Die Begrenzung des Rechnerbildes verschleiert sich, wird selbst transparent“, was nicht zuletzt durch immer aufwendigere grafische Darstellungen möglich wird. Doch auch die Grenzen der virtuellen Räume in den Spielen selbst werden verschleiert, indem diese in die sogenannte „Skybox“⁶ eingepasst sind, die „den Betrachtern weiten Raum und größere Architekturen [suggerieren] als physisch tatsächlich vorhanden sind“ (Bonner 2018: 133). So entsteht der Eindruck, dass Spieler*innen sich nicht nur in einem abgegrenzten Bereich, sondern in einem Ausschnitt von etwas Größerem, einer Welt befinden (Abb. 1). Marc Bonner (2021: 75; Herv. i. O.) spricht deswegen auch in Bezug auf digitale Spiele von „**world-shaped halls**“, also eigentlich klar abgegrenzten Umgebungen, in denen Aspekte der realen Welt synthetisiert werden, sodass der Eindruck einer virtuellen Welt entsteht.

5 Keinesfalls ist das digitale Spiel hiermit erschöpfend beschrieben. Eine gute Einführung bietet beispielsweise Freyermuth (2015). Aus philosophischer Sicht nähert sich Feige (2015) dem Medium an.

6 Die „Skybox“ ist im Grunde wie ein Würfel oder eine Sphäre über die Spielwelt gestülpt, wird aber aus Perspektive der Spieler*innen als eine nicht fassbare Weite wahrgenommen (vgl. Bonner 2021: 66). Zur Verdeutlichung hilft es, an den Film „Die Truman Show“ (Peter Weir, 1998) und die Kuppel zu denken, die Truman Burbank bis zum Ende des Films umgibt.



Abb. 1: Ein Spiel wie „Red Dead Redemption 2“ (Rockstar Games 2018) zeigt eindrucksvoll, wie die Grenzen der virtuellen Räume verschwimmen. Komplexe Wolken-, Tageszeit- und Wetter-simulationen sowie in der Ferne visualisierte Landschaftselemente suggerieren die Welthaftigkeit der Umgebung. (Quelle: eigener Screenshot, Red Dead Redemption 2, © Rockstar Games)

Handlungsmacht

Als nächstes ist auf die besondere Bedeutung von Handlungsmacht bzw. „Agency“ für digitale Spiele hinzuweisen. Nach Janet Murray (1997 [2016]: 123) lässt sich Agency als „the satisfying power to take meaningful action and see the results of our decisions and choices“ definieren. Für digitale Spiele ist genau das entscheidend: Spieler*innen agieren in den Spielwelten und diese Spielwelten reagieren auf die Spielhandlungen. Digitale Spiele lassen sich dahingehend als „space of possibility“ beschreiben, denn sie sind gerade darauf ausgelegt, Spieler*innen Handlungsmöglichkeiten zu eröffnen (Salen & Zimmerman 2004: 165). Es lässt sich gar sagen, dass „[p]laying a game is synonymous with exploring a game’s space of possibility“ (ebd.), d. h., es ist der Kern der Erfahrung, auszuloten, welche Handlungen im Spiel möglich bzw. gewünscht sind, um erfolgreich zu sein. Diese Handlungsmöglichkeiten werden von den Spielregeln bestimmt, die von Entwickler*innen zu definieren sind. Zu betonen ist dabei, dass diese nicht selbst den Akt des Spielens festlegen, sondern nur den Handlungsraum, in dem der Akt des Spielens stattfinden kann (vgl. Salen & Zimmerman 2004: 168). Das bedeutet allerdings gleichzeitig, dass in den von Entwickler*innen postulierten Regeln, in dem, was in digitalen Spielen möglich und gewünscht ist, die Haltung der Entwickler*innen – ob bewusst oder unbewusst – durchscheint. Digitale Spiele konstruieren und kommunizieren Weltanschauungen ihrer Entstehungszeit und können unter diesem Gesichtspunkt ausgewertet werden (vgl. Pfister et al. 2020: 4). Kurz: Wer die Regeln bzw. Mechaniken digitaler Spiele in den Blick nimmt, kann aus ihnen Aussagen darüber ableiten, welche ideologischen oder politischen Positionen diese nahelegen. Ein solcher Zugang ergänzt solche, die sich an der explizit im Spiel vorgebrachten Narration bzw. Erzählung abarbeiten.

Erzählung

Schon in ihrer Monografie „Hamlet on the Holodeck“, die als einer der Gründungstexte der Game Studies gilt, hebt Janet Murray (1997 [2016]) auf den aus Star Trek bekannten Holo-deck-Mythos ab. In diesem Sinne können digitale Spiele und die von ihnen angebotenen Räume bzw. Welten nicht nur als Handlungsräume, sondern auch als erzählende Räume verstanden werden, wobei je nach Spiel unterschiedliche Gewichtungen festzustellen sind. In diesem Kontext fällt auch der Begriff der „interaktive[n] Erzählung“ (Rauscher 2018: 63), denn die Dynamik vieler Spiele liegt unter anderem darin, dass Spieler*innen auf die Erzählung Einfluss nehmen können. Kontroversen darüber, ob digitale Spiele eher als handlungs-bezogene, regelgeleitete Artefakte oder als interaktive Sonderform bestehender Erzähltraditionen zu verstehen sind, haben sich mittlerweile in Richtung eines Mittelweges aufgelöst: Andreas Rauscher (2018: 83) betont, „dass ludologische und narratologische Ansätze nicht wie in den ersten Jahren der Disziplin angenommen konträr zueinander stehen müssen. Vielmehr bieten sie im Sinne einer Branching Structure zwei unterschiedliche Optionen, die an zentralen Knotenpunkten des gemeinsamen Erkenntnisinteresses im Rahmen der Game Studies wieder zusammenlaufen.“ Interessant ist beispielsweise, wie sich erzählende Elemente mit der spezifischen Räumlichkeit des digitalen Spiels zu einem „environmental storytelling“ (Jenkins 2004: 121 ff.) verbinden können. Ohne dass explizit eine Erzählstimme die Handlung vorantreibt oder Figuren in der Spielwelt in Dialog treten, kann so auch die Spielwelt selbst erzählend wirken, also darauf hinweisen, was an Orten geschah oder geschehen wird (vgl. Totten 2014: 283).

Heimat als Thema

Romantisierte Natur als Ur-Heimat

Räumlichkeit, Handlungsmacht und Erzählung beachtend, lässt sich nun beispielsweise „Red Dead Redemption 2“ als digitales Spiel analysieren, das sowohl explizit wie implizit Aussagen über Heimat und Naturschutz trifft.

„Red Dead Redemption 2“ lässt sich als Open-World-Action-Adventure in einem Western-Szenario beschreiben. In einer besonders weitläufigen, nicht von Ladezeiten unterbrochenen Spielwelt schlüpfen Spieler*innen in die Haut von Arthur Morgan, der als Teil der Van-der-Linde-Gang ein nomadisches Leben auf der Flucht vor der Staatsgewalt führt. Gelobt wurde und wird das Spiel als „Open World Human Nature Simulator“ (Hamilton 2018), d. h. wegen seiner komplexen Naturdarstellung, die sich unter anderem durch aufwendige Wettersimulationen sowie Interaktionen zwischen den 235 im Spiel auffindbaren Tierarten (GTABase 2021) auszeichnet (vgl. Chang 2019: 22; Zimmermann 2022a). Angelehnt ist das Setting des Spiels an das realweltliche US-amerikanische Grenzland („frontier“) des ausgehenden 19. Jahrhunderts und lässt sich damit dem Western-Genre zuordnen.⁷

Mehrere Ebenen sind in einer Analyse dieses Spiels voneinander zu unterscheiden. Auf der Ebene der Erzählung steht sicherlich das Leben Arthur Morgans als „Outlaw“ im Vordergrund. Gleichzeitig tun sich aber auch andere erzählerische Gehalte auf. So steht das nomadische Umherreisen der Van-der-Linde-Gang für ein Leben im Einklang mit der Natur, während vom Osten des virtuellen Grenzlandes her „Fortschritt“ und „Modernisierung“ die Natur

7 Den besten Überblick über die vielfältigen Landschaften, die im Spiel visualisiert werden, bietet das Video „Other Places: Red Dead Redemption 2“ des Autors und Journalisten Andy Kelly (Other Places 2021).

zurückdrängen, nicht zuletzt versinnbildlicht und als „environmental storytelling“ präsent gemacht durch die rauchenden Schornsteine der östlichsten Stadt Saint Denis im Kontrast zu den malerischen Panoramen des Westens (Abb. 2 + 3).



Abb. 2: Die scheinbar unberührten Wildnislandschaften im Westen des Landes (Quelle: eigener Screenshot, Red Dead Redemption 2, © Rockstar Games)



Abb. 3: Das urbanisierte Saint Denis (Quelle: eigener Screenshot, Red Dead Redemption 2, © Rockstar Games)

Klar ist: Die Natur, die in „Red Dead Redemption 2“ visualisiert wird, ist eine „hyperrealistische“ (Freyermuth 2015: 88), also eine, die zwar annähernd wie die Realität aussieht, allerdings keine Realitätsentsprechung hat. Sie ist, grob gesagt, schöner und perfekter als die

Realität es erlaubt. Diese Naturdarstellung in „Red Dead Redemption 2“ fungiert als roman-tisierte Kulisse für die Spielhandlungen. Sie kann damit, so meine These, im Kontext von Heimat- und Naturschutzdiskursen eine spezifische Funktion erfüllen. Mir scheint, dass hier über die Figur des Arthur Morgan und über den Lebensstil der Van-der-Linde-Gang ein Ver-lust der scheinbar unberührten Natur als Verlust einer ursprünglichen, geradezu einer Ur-Heimat nahegelegt ist. Hier schließt „Red Dead Redemption 2“ an einen Heimatdiskurs an, der in der kulturgeschichtlichen Epoche der Romantik seinen Ursprung findet. Wie Florian Weber, Olaf Kühne und Martina Hülz (2019: 6) schildern, finden sich diese „romantisierenden Heimatvorstellungen“ in Malerei und Literatur jener Zeit wieder. Es erscheint dann kaum als ein Zufall, dass im Spiel erstellte Fotos Assoziationen zum „Wanderer über dem Nebelmeer“ (1818) von Caspar David Friedrich wecken (vgl. Abb. 4; Zimmermann 2022b). Aber auch die romantische Landschaftsmalerei der „Hudson River School“ wird mit dem Spiel in Verbin-dung gebracht (vgl. Gies 2018).⁸



Abb. 4: Protagonist Arthur Morgan blickt hinab ins nebelverhangene Tal. (Quelle: eigener Screenshot, Red Dead Redemption 2, © Rockstar Games)

Die Modernisierung nimmt, so wird impliziert, den Menschen die Möglichkeit, im Einklang mit der Natur zu leben, da sie selbst Raubbau an der Natur treiben und ganze Landstriche ab-holzen, um das Holz in die Fabriken an der Ostküste der Spielwelt zu verwerten (vgl. Zim-mermann 2022a). Besonders wird hier aber der Verlust eines ästhetischen Wertes nahege-legt, denn die Naturdarstellung von „Red Dead Redemption 2“ ist so betörend perfekt, dass ihr Verlust im Spiel besonders schwer wiegt. Aber auch die realweltliche Natur bzw. Umwelt fällt hinter diesen romanisierten Vorstellungen weit zurück. Es ist möglich, hier eine Verbin-dungslinie zu gegenwärtigen Heimat- und Naturschutzdiskursen zu ziehen, die – wenn auch nicht immer so klar kommuniziert – ebenfalls entscheidend vom Verlust bzw. der Angst vor dem Verlust ästhetischer Werte geprägt sind. So schreibt Hupke (2019: 204) von „Verlustge-fühle[n]“ bzw. vom „Verlustempfinden“, das „stärker noch als eine oft vorgeschoben wirkende

8 Gies weist auch auf die Bedeutung dieser Landschaftsmalerei für den „Manifest Destiny“-Mythos hin, also für die Rechtfertigung aggressiver Expansion der Siedler*innen in Nordamerika. Auch hier drängt sich damit ein Heimatdiskurs auf, da das nordamerikanische Grenzland („frontier“) als eine Art Idealheimat inszeniert wird, deren Besiedlung allerdings die Auslöschung des vermeintlich Fremden bedeutet.

„ökologische Gefährdung“ der Hauptbeweggrund für die Forderung nach Naturschutz“ sei. Er nennt hier „Spaziergänger und Radfahrer“, die es vor allem „aus ästhetischen Gründen“ in die Landschaften ziehe und die dann besonders enttäuscht seien, „wenn diese an ästhetischem Wert verlier[en]“ (Hupke 2019: 209). Gleichzeitig sehe ich in der Auseinandersetzung mit dem Für und Wider des „Fortschritts“ in „Red Dead Redemption 2“ auch Parallelen zum Heimatschutzdiskurs um 1900. So kommt Schmoll (2004: 147) zu dem Schluss, dass im Heimat- und Naturschutz „als Konsens zumeist die Auffassung geteilt [wurde], daß die technisch-industrielle Entwicklung grundsätzlich zu bejahen und lediglich hinsichtlich ihrer Schattenseiten abzumildern sei“. Nicht zuletzt da auch die Erzählung von „Red Dead Redemption 2“ um 1900 angesiedelt ist, scheint diese Analogie dahingehend passend, dass das Spiel sich an solchen „Schattenseiten“ des vermeintlichen Fortschritts abarbeitet, indem es sie mit scheinbar unberührter Natur kontrastiert. Gleichzeitig ist, wie oben geschildert, das Spiel ein Produkt des 21. Jahrhunderts und es ist daher bemerkenswert herauszuarbeiten, wie solche Haltungen in der gegenwärtigen Populärkultur eine Renaissance erleben.

Verlust von Heimat als Incentivierung

Darüber hinaus sehe ich hier noch einen weiteren Aspekt des Heimatbegriffs am Werk. So lässt sich für viele – gewiss nicht alle – digitale Spiele eine „predominance of violent conflict as a game mechanic“ und eine „fetishization of the individual and his agency“ nachweisen (Pfister et al. 2020: 5), d. h., die oben erläuterten Handlungsräume digitaler Spiele sind oft derart geformt, dass die in ihnen eröffneten Probleme zumeist nur mit Gewalt der spielbaren, oft besonders mächtigen Figur zu lösen sind. Auch „Red Dead Redemption 2“ ist hier keine Ausnahme, denn auch hier muss vor allem mit (Schusswaffen-)Gewalt agiert werden. Ich möchte nahelegen, dass Spieler*innen in der Regel einen Anreiz, d. h. eine Incentivierung, brauchen, um aus gewisser Überzeugung diese Spielhandlungen durchzuführen (vgl. Klimmt et al. 2006).⁹ Neben sicherlich vielen anderen Anreizen, die z. B. auch einfach in der Tradition eines Spielgenres liegen können, sehe ich ebenso die Bedrohung von Heimat bzw. den Kampf um Heimat als eine solche Incentivierung, die in „Red Dead Redemption 2“ – aber nicht nur dort – zum Tragen kommt. Die Natur selbst als Ur-Heimat ist in Gefahr und diese Bedrohungssituation bringt Spieler*innen dazu, gegen die vermeintlich Bedrohenden zu handeln. Auch viele andere Spiele ließen sich wohl auf eine solche Bedrohung von Heimat als Ausgangspunkt und Incentivierung herunterbrechen. Nehmen wir die „Mass Effect“-Reihe (BioWare 2007–2021), in der die Erde – auch hier verstanden als Heimat der Spezies Mensch – von der feindseligen Alienrasse „Reaper“ bedroht wird, oder auch „Horizon Zero Dawn“ (Guerilla Games 2017), in dem das Heimatdorf der Protagonistin Aloy von einem verfeindeten Stamm angegriffen wird. In jedem Fall werden hier die auch im Begriff Heimat implizierten „Grenzen zwischen der vertrauten, der überschaubaren und verstandenen Welt des Eigenen und einer Fremde als unwägbare, unvertraute, unverstandene Welt der Anderen“ (Schmoll 2019: 98) gezogen, doch die Frage, die jeweils im Raum steht, ist, wie mit diesem Fremden im Verhältnis zum Eigenen umgegangen wird. Hier erweist sich „Heimat“ als produktiver Analysebegriff.¹⁰

9 Im Rahmen eines sogenannten „moral management“ schaffen Spieler*innen sich selbst Erklärungen, warum es für sie vertretbar ist, im Spiel gewalttätige Handlungen durchzuführen. Hierzu zählt u. a. „Game violence as self-defense“ (Klimmt et al. 2006: 318–319) und „Fighting evil“ (ebd.: 319–320). In diesem Spannungsfeld dürfte sich auch der Incentivierungsmechanismus „Heimat“ bewegen.

10 Zu klären wäre auch noch, wie sich „Heimat“ als Analysebegriff zu etablierten Analysebegriffen wie „Othering“ verhält. „Othering“ betont ja beispielsweise auch die Binarität von „Ich“ bzw. „Wir“ als dem Bekannten und „Du“ bzw. „Ihr“ als dem Unbekannten, oft Stereotypisierten (vgl. Trattner 2016).

In den drei genannten Beispielen scheint die Tendenz eher in Richtung eines „Wir-gegen-die-Anderen“, eines Kampfs gegen das Fremde im Namen der Heimat zu gehen. Doch es wäre zu einfach, digitale Spiele auf eine solche Haltung zu reduzieren. Auch in einem Spiel wie „Gone Home“ (Fullbright 2013) sehe ich Heimat als Mittel der Incentivierung am Werk, doch geht es hier darum, nach einem Auslandsjahr in das Elternhaus zurückzukehren und sich damit auseinanderzusetzen, wie sich die Heimat in dieser Zeit verändert hat. Im jüngsten Teil der „Mass Effect“-Reihe, „Mass Effect: Andromeda“ (BioWare 2017), geht es ganz bewusst darum, eine neue Heimat zu finden. Auch hier ist eine Auseinandersetzung mit dem Fremden impliziert, allerdings ohne dass dies per se die Auslöschung alles Andersartigen meint. „No Man’s Sky“ (Hello Games 2016) thematisiert die Erkundung fremder Welten, die Dokumentation all dessen, was da draußen im Weltall auf uns warten könnte. Nur selten sind die Wesen auf diesen Planeten den Spieler*innen feindlich gesonnen – zumeist bleibt nur die Faszination des Fremden als Bereicherung des Eigenen. So lassen sich als Gegenpol zu den Spielen, die Heimat eher im Sinne von „Angst, Abwehr und Vernichtung“ (Schmoll 2019: 98) im Angesicht des Fremden thematisieren, auch jene Spiele hervorheben, die „Weltläufigkeit“ (Schmoll 2019: 88) nahelegen. Es ließe sich sagen: An solchen digitalen Spielen können Spieler*innen lernen, das Fremde zur Heimat zu machen. Ein differenzierter Blick lohnt sich hier in jedem Fall und die hier vorgebrachten Ausführungen können dabei nur ein Anfang sein.

Heimat als Prozess

Beheimatung in Online-Spielen

Kommen wir nun zum nächsten Aspekt, weg von der Thematisierung von Heimat in digitalen Spielen hin zu der Frage, ob und inwiefern digitale Spiele selbst zur Heimat werden können. Besonders zu betrachten sind hier – wie auch schon Seifert (2013: 566) feststellte – jene digitalen Spiele, die über Online-Funktionen die Möglichkeit bieten, mit anderen Spieler*innen zusammenzuspielen.

Nicht zuletzt, da das „Heimatgefühl [...] sich (fast) immer auf sozial definierte Umgebungen [bezieht], in denen sich räumliche und soziale Dimension durchdringen“, wie Mitzscherlich (2019: 185) festhält, lohnt sich ein solcher Zuschnitt. Denn dass sich Spieler*innen in den virtuellen Welten der Spiele, die sie über viele Stunden spielen, gut auskennen, ist an sich nichts Ungewöhnliches, impliziert allerdings noch nicht, dass diese virtuellen Welten auch schon Heimat geworden sind. So konstatiert Mitzscherlich (2019: 185), dass „menschenleere oder besser beziehungsleere Orte auch dann nicht zur Heimat [werden], wenn ich dort oft bin und mich gut auskenne“. Die soziale Komponente ist also sicherlich entscheidend, wobei an dieser Stelle direkt eingeschoben sei, dass es wohl zur Etablierung sozialer Kontakte in virtuellen Welten nicht unbedingt andere menschliche Spieler*innen braucht. So legen Studien zur Rolle von Non-Player-Characters (NPCs), d. h. vom Computer gesteuerten Figuren in der Spielwelt, nahe, dass diese teilweise und je nach Spieler*innentyp als annähernd gleichwertig zu anderen menschlichen Spieler*innen gedeutet werden können (vgl. Harth 2017: 20 f.). Es ist also durchaus denkbar, auch im Lichte der fortschreitenden Entwicklung künstlicher Intelligenz in digitalen Spielen, dass ebenso NPCs die soziale Komponente zu liefern können, die es braucht, damit virtuelle Welten zu Heimaten werden können.

Ich möchte mich allerdings im Folgenden auf die Spiele fokussieren, die dezidiert den Kontakt mit anderen menschlichen Spieler*innen forcieren. Oft und gern genannt werden hier Online-Rollenspiele wie „World of Warcraft“ (Blizzard Entertainment 2004). In der Fantasy-Welt dieses Spiels treffen Spieler*innen als Nachtelfen, Zwerge, Orks oder Tauren auf Hunderte bis Tausende andere Spieler*innen, schließen sich in sogenannten Gilden zusammen,

kämpfen zusammen gegen Monster oder treffen sich auf einen geruhsamen Abend beim Angeln an den Flüssen des Elwynn Forest. Ich selbst habe nach Veröffentlichung des Spiels im Jahr 2004 bzw. 2005 in Europa hunderte Stunden in dieser Spielwelt verbracht und würde einige Orte in diesem Spiel tatsächlich als so etwas wie Heimat bezeichnen. Doch wie kommt es dazu?

Beate Mitzscherlich (2019: 187 f.) hat drei „Dimensionen des Heimatgefühls“ herausgearbeitet: „Sense of Community“, „Sense of Control“ und „Sense of Coherence“. „Sense of Community“ beschreibt die „Erfahrung sozialer Zugehörigkeit“, „Sense of Control“ die „Erfahrung von Verhaltenssicherheit und Handlungsfähigkeit“ und „Sense of Coherence“ die „subjektive Sinngebung“. Auch ohne weitere Forschungsliteratur hinzuzuziehen, scheinen sich hier Bezüge zum digitalen Spiel aufzudrängen. Soziale Zugehörigkeit wird innerhalb von Online-Spielen in kooperativen, gruppenbasierten Spielen angeboten. Verhaltenssicherheit und Handlungsfähigkeit scheinen im auf Handlungsmacht fokussierten digitalen Spiel geradezu angelegt zu sein und eine subjektive Sinngebung wird über die Einbettung der Spieler*innen in das jeweilige Spielsetting geleistet. Die spielbare Figur, ob Nachtfelfe oder Ork, gehört in diese Welt, egal, wer man auch in der realen Welt sein mag, es gibt die „Gewissheit hier am richtigen Platz ‚angekommen‘ zu sein“ (Mitzscherlich 2019: 187 f.).

Doch der Bezug dieser Dimensionen des Heimatgefühls zum digitalen Spiel, besonders zu den Online-Spielen, lässt sich noch expliziter machen. So identifizierte schon Nick Yee (2006) drei Komponenten der „Motivations for play in online games.“ Auffällig kompatibel sind diese mit den drei Dimensionen des Heimatgefühls nach Mitzscherlich. Yee spricht von einer „Achievement component“, die sich unter anderem durch eine „desire to gain power, progress rapidly, and accumulate in-game symbols of wealth or status“ auszeichne (Yee 2006: 773). Eine direkte Verbindungslinie lässt sich hier zum „Sense of Control“ ziehen, zum „praktisch-gegenständliche[n] Handeln bzw. Strategien, die existentielle Sicherheit und Handlungsfähigkeit (wieder) herstellen“ (Mitzscherlich 2019: 189). Auch in einem Spiel wie „World of Warcraft“ geht es darum, mit zunehmender Spielzeit mehr Handlungsspielraum zu eröffnen, also beispielsweise weiter und leichter durch die Spielwelt reisen zu können, indem virtuelles Geld gespart wird, um sich ein Reittier kaufen zu können.

Yee (2006: 773) nennt außerdem eine „Social component“, die unter anderem gekennzeichnet ist durch „[t]he desire to form long-term meaningful relationships with others“. Hier sehe ich Parallelen zum „Sense of Community“, also zu den „kommunikative[n] Strategien, die Einbindung und Zugehörigkeit (wieder) herstellen“ (Mitzscherlich 2019: 189). Diese Zugehörigkeit kann fixiert werden durch den Zusammenschluss als Gilde mit eigenem Gildenzeichen, Führungsstrukturen u. ä., kann aber auch ad hoc geschehen, wenn man sich mit anderen Spieler*innen spontan zusammenschließt, um ein starkes Monster zu besiegen und gemeinsam durch die virtuellen Lande zu ziehen (Abb. 5).



Abb. 5: Eine große Gruppe von Spieler*innen, eine sogenannte „Raid Group“, kämpft gemeinsam gegen einen starken Gegner, hier den Drachen Onyxia. (Quelle: Pressefoto, World of Warcraft, © Blizzard Entertainment)

Zuletzt führt Yee (2006: 773) noch eine „Immersion component“ aus, die unter anderem Bezug nimmt auf „[c]reating a persona with a background story and interacting with other players to create an improvised story“. Hier liegt eine Verknüpfung mit dem „Sense of Coherence“ nahe, also der „(Re-)Konstruktion von Sinn und (gemeinschaftliche[r]) Kohärenzerfahrung“ (Mitzscherlich 2019: 189). Die jeweiligen Völker der Welt von „World of Warcraft“ bringen schon ausführliche Hintergrundgeschichten mit. Besonders dominant ist die Trennung zwischen Allianz und Horde, wobei manche Völker zur Allianz gehören, andere zur Horde. Allein diese Zuteilungen lassen sich schon als Wertegemeinschaft unter den Spieler*innen verstehen, die dadurch Kohärenz in ihrem Verhältnis zur Spielwelt und zu anderen Spieler*innen erfahren.

Obwohl Yees Modell sicherlich komplexer ist, da es noch weitere Subkategorien aufweist und mittlerweile auch noch zu einem allgemeinen „Gamer Motivation Profile“ (Yee & Ducheneaut 2018) ausgeweitet wurde, auf das hier nicht eingegangen wird, scheint mir die skizzierte Verbindung plausibel. Die auffällige Deckungsgleichheit zwischen den Dimensionen des Heimatgefühls und den Motivationen zum Spielen von Online-Spielen regt dazu an, ein solches Spielen auch als Suche nach neuen Heimaten zu denken. Damit ist nicht gesagt, dass dies für alle Spieler*innen so zutrifft oder dass überhaupt von Spieler*innen explizit über dieses Heimatgefühl nachgedacht wird.¹¹ Doch den Heimatbegriff hier als Analysekategorie anzulegen, ermöglicht es, eine weitere Erklärung für den Erfolg¹² solcher und anderer Spiele zu liefern und sie in den weiteren Diskurs über Heimat im 21. Jahrhundert einzubinden.

11 Wie Nick Yee (2006: 774) betont, verbietet es sich, Generalisierungen über die Motivation von Spieler*innen zu treffen: „[D]ifferent people choose to play games for very different reasons, and thus, the same video game may have very different meanings or consequences for different players.“

12 Auch 17 Jahre nach Erscheinen wird „World of Warcraft“ mit seinen zahlreichen Erweiterungen immer noch von Millionen Spieler*innen gespielt (vgl. Glanzer 2020).

Auffällig ist beispielsweise, dass, wie Mitzscherlich und Schmoll betonen, das Sprechen im Plural über Heimat(en) noch selten Gebrauch findet und dass der Duden auch erst seit einigen Jahren die Pluralform von Heimat anbietet (Schmoll 2019: 188). Auch Seifert (2013: 567) hatte in Bezug auf digitale Spiele noch davon gesprochen, „nicht mehr von der einen Heimat aus[zu]gehen, sondern von einer als konvergent und fluide erlebten, sich immer wieder verändernden Heimat“. Hier ist ihm sicherlich zuzustimmen, obwohl es noch zielführender erscheint, mittlerweile von mehreren Heimaten zu sprechen, die nicht zuletzt auch von digitalen Spielen angeboten werden. In jedem Fall wird dies nur möglich, wenn Heimat nicht als starres, final ortsgebundenes Konzept, sondern als dynamischer Prozess verstanden wird. Mitzscherlich (2019: 188) schlägt hier den Begriff „Beheimatung“ vor, der „die Prozesshaftigkeit und das Handeln in Bezug auf einen als Heimat betrachteten oder zur Heimat zu machenden (sozialen) Raum betont“ und den ich für unabdingbar halte, wenn die Verbindung von Heimat und digitalem Spiel versucht wird. Auf den Punkt gebracht: Digitale Spiele, besonders solche mit Online-Komponenten, sind **Beheimatungsmedien** oder zumindest Medien, die den Prozess der Beheimatung über ihr Zusammenspiel von Welthaftigkeit, Handlungsbezug und Narration anregen. Im Gegensatz zu Seifert (2013: 566 f.), der nahelegt, dass „virtuelle Orte – also Spiele, aber auch andere, mithilfe von Computertechnologie umgesetzte Welten wie Chaträume oder soziale Netzwerke – so etwas wie Heimat herstellen können“, beziehe ich mich hier dezidiert nur auf digitale Spiele, die ich wegen ihrer spezifischen Medialität als besonders geeignet ansehe, um zur Heimat zu werden.¹³

Beheimatung mit und gegen die Natur

Abschließend möchte ich diesen Beheimatungsprozess, der von digitalen Spielen angeregt wird, noch dahingehend beleuchten, wie dieser sich zur Natur und vor allem zum Naturschutz verhält. So feiern spätestens seit Veröffentlichung des Spiels „Minecraft“ (Mojang 2009) sogenannte „Survival“-Games große Erfolge. In diesen Spielen müssen Spieler*innen die steuerbare Spielfigur in einer mehr oder weniger lebensfeindlichen Spielwelt versorgen und verteidigen, z. B. indem Nahrungsmittel gesammelt oder Monster besiegt werden. Hierzu werden sogenannte „Crafting“-Spielmechaniken genutzt, womit die Herstellung von für den Spielfortschritt relevanten Gegenständen aus in der Spielwelt gesammelten Materialien gemeint ist. Auch diese Spiele haben ihren Erfolg unter anderem der Tatsache zu verdanken, dass sie meist einen Online-Modus mitliefern und kooperativ mit anderen Spieler*innen gespielt werden können. Zu nennen sind hier Spiele wie „Rust“ (Facepunch Studios 2013), „ARK: Survival Evolved“ (Studio Wildcard 2017) oder „Valheim“ (Iron Gate 2021). Gemeinsam haben diese Spiele von „Minecraft“ bis „Valheim“, dass sie Spieler*innen dazu anregen, sich aus den Materialien, die sie aus ihrer Umwelt extrahieren, eine Art Basis zu bauen, d. h. Gebäude zu errichten sowie bessere Werkzeuge und Waffen herzustellen, um dann noch größere Gebäude zu bauen und sich gegen etwaige Feinde zu verteidigen. Auch das ließe sich dezidiert als eine Form von Beheimatung verstehen, besonders mit Bezugnahme auf den „Sense of Control“.¹⁴ Hierzu bietet Mitzscherlich (2019: 189) noch eine Aufzählung an typischen Bedürfnissen auf, die unter diese Dimension fallen: „Ein Dach über den Kopf, ein Arbeitsplatz, eine Aufenthaltsgenehmigung, das Einrichten von Wohnungen oder Bepflanzen

13 Womit nicht gesagt ist, dass soziale Netzwerke und Ähnliches per se keine Heimaten sein könnten, doch halte ich hier gesonderte theoretische Überlegungen für notwendig, die der spezifischen Medialität dieser Angebote Rechnung tragen.

14 Ein „Sense of Community“ ist im Zusammenspiel mit anderen Spieler*innen gewiss ebenso gegeben wie ein „Sense of Coherence“ entsprechend dem Setting des Spiels, ob es nun ums Überleben unter Dinosauriern („ARK“) oder unter Wikingern („Valheim“) geht.

von Balkons, das Erlernen von Wegen, Prozeduren, der Zugang zu Nahrungsmitteln, Wasser, Geld, medizinischer Behandlung.“ Vieles davon scheint mir ganz besonders in den Survival-Spielen mit ihren Crafting-Mechaniken befriedigt zu werden, in denen Spieler*innen sich ganz konkret ihre Heimaten aufbauen. Hierzu hält Vella (2019: 151) eindringlich fest: „[B]uilding, in phenomenological terms, is the setting-in-stone of a revealed mode of being“, d. h., das Bebauen der Spielwelt lässt sich als spezifisches Weltverhältnis bezeichnen, z. B. ganz konkret als Form der Beheimatung. Und ein entscheidender Faktor ist auch die Zeit, die Spieler*innen investieren müssen, um ihr neues Zuhause in den Spielen aufzubauen. Viel hat hier mit Wiederholung zu tun, mit dem immer wieder ablaufenden Prozess vom Rohstoff-sammeln und Aufbauen, den Vella (2019: 156) ebenfalls als entscheidend für die Entstehung von Heimat bzw. „home“ bestimmt: „The home shelters the familiar. It gives rise, through the repetition of the quotidian routine, to the familiarity of habit, to the way of life in which we are so invested we come to identify it as an intrinsic part of our being.“ Auch das, was auf den ersten Blick wie monotone, repetitive Arbeit scheint, die Spieler*innen im Kontext dieser Spiele durchführen müssen, ist damit Teil des Beheimatungsprozesses.

Mit Bezug auf den Naturschutz bedeutet das allerdings auch, dass Beheimatung hier nicht verbunden ist mit einem Erhalt von Natur, sondern im Gegenteil mit Abgrenzung und Ausbeutung von Natur. In diesen Spielen ist Natur als das Fremde zu verstehen, gegen das sich Spieler*innen aktiv im Prozess des Bauens mit dem Eigenen des Heims abgrenzen. Oft geht es auch ganz konkret um die Verteidigung gegen die Natur, die Wildtiere und Monster wie Soldat*innen den Spieler*innen entgegenschickt. Darüber hinaus ist, wie Vella (2013: 8) unter Rückgriff auf Martin Heidegger schildert, in Spielen wie „Minecraft“ Natur als „standing-reserve“ zu verstehen, d. h. als den Menschen zuhanden und damit in letzter Konsequenz als Rohstofflager. Sebastian Möring und Birgit Schneider (2018: 3) sprechen hier auch von „Umwelt als Ressource“. Tatsächlich ist eine solche Haltung zur Natur kennzeichnend für dieses Spielgenre.

Allerdings möchte ich abschließend noch ein Gegenbeispiel, eine die Regel bestätigende Ausnahme anführen, die zeigt, dass Beheimatung in digitalen Spielen auch bewusst mit Naturschutz zusammengedacht werden kann. Ich beziehe mich hier auf das Spiel „Eco“ (Strange Loop Games 2018), das grundsätzlich vergleichbar ist mit anderen Survival-Spielen mit Crafting-Mechaniken. Auch hier können und müssen Rohstoffe gesammelt, eingelagert und dann zur Versorgung mit Nahrung und Wohnraum genutzt werden (Abb. 6).



Abb. 6: Spieler*innen können Bäume fällen und das Holz dann weiterverarbeiten. (Quelle: eigener Screenshot, Eco, © Strange Loop Games)

Allerdings fällt „Eco“ damit auf, dass es – so die offizielle Selbstbeschreibung – „ein vollständig simuliertes Ökosystem mit Tausenden wachsenden Pflanzen und Tieren“ (Steam 2021) anbietet.¹⁵ Spieler*innen sollten hier nicht die aus anderen Survival-Spielen erlernten Handlungsmuster reproduzieren und einfach ganze Wälder abholzen und hunderte Wildtiere abschießen, um den Fleischvorrat zu sichern. Nehmen Spieler*innen beispielsweise den Hirschen in der Spielwelt ihren Lebensraum weg oder ernten alle wildwachsenden Beeren ab, sterben die Hirsche tatsächlich aus. Das wiederum hat Konsequenzen für die Wolfspopulation im Spiel, der dann die Nahrung wegbricht und so weiter. Diese Interaktion ist auffallend komplex und regt dazu an, über das eigene Verhalten im Spiel nachzudenken, wozu das Spiel auch eine Weltkarte anbietet, die mit Informationen zu Populationen, Luftverschmutzung u. ä. angereichert werden kann (Abb. 7).

¹⁵ Siehe ausführlicher zu „Eco“: Chang 2019: 223 ff.

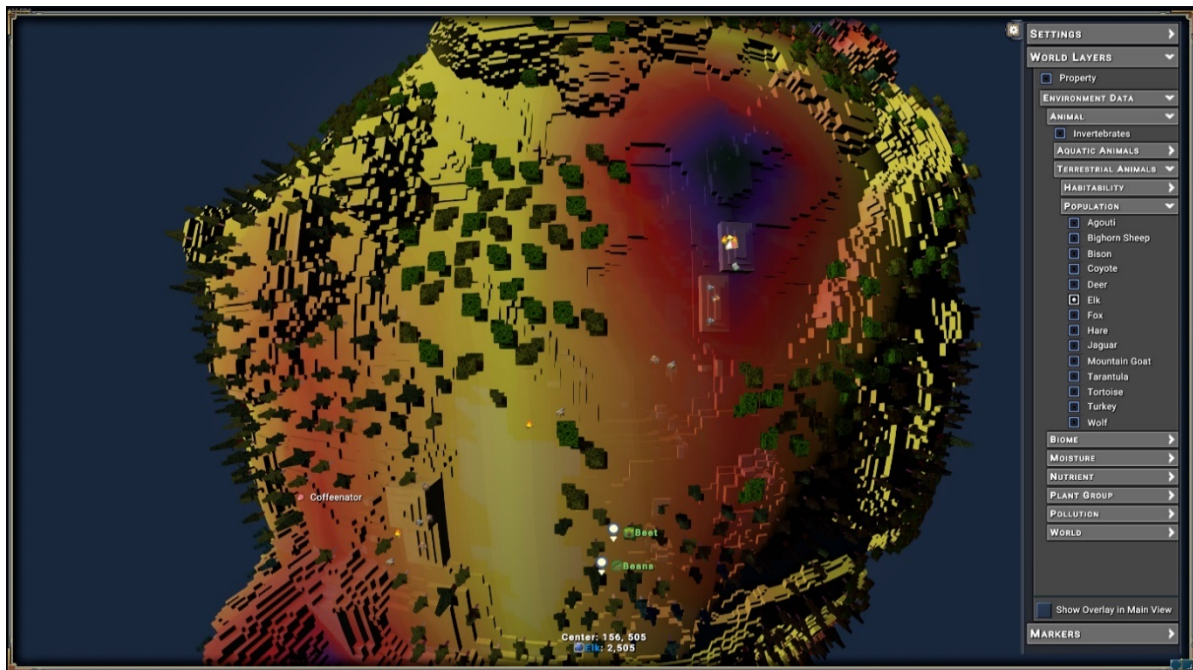


Abb. 7: Mithilfe einer ausführlichen Filterfunktion können sich Spieler*innen beispielsweise anzeigen lassen, wie es um die Elchpopulation in der Spielwelt bestellt ist. (Quelle: eigener Screenshot, Eco, © Strange Loop Games)

Spieler*innen müssen hier also ihre Heimat nicht in Abgrenzung bzw. durch Ausbeutung der Natur aufbauen, sondern im Gegenteil im Einklang mit der Natur. In dieser Hinsicht ist der Beheimatungsprozess in „Eco“ gesondert hervorzuheben. Außerdem wird gerade dieser Beheimatungsprozess im Spiel noch besonders betont: Es ist darauf ausgelegt, in großen Spieler*innengruppen gespielt zu werden, wobei sich Spieler*innen dann auf bestimmte Berufe wie Schreiner oder Steinmetz spezialisieren müssen. Es wird also Zusammenarbeit durch dieses System angeregt. Darüber hinaus können Spieler*innen sogar Grundstücke für sich selbst in der Spielwelt abstecken (Abb. 8).



Abb. 8: Spieler*innen können in „Eco“ ein Grundstück erhalten, auf dem dann auch nur sie bauen können. (Quelle: eigener Screenshot, Eco, © Strange Loop Games)

Das forciert meine Einschätzung, dass sich Spieler*innen hier ihr eigenes Zuhause und in letzter Konsequenz auch eine Heimat im sozialen Kontakt mit den anderen Spieler*innen in der entstehenden Stadt aufbauen. Gleichzeitig – und damit sei zuletzt der Anschluss an die vorigen Ausführungen zur Thematisierung von Heimat in „Red Dead Redemption 2“ gemacht – greift auch „Eco“ auf das bekannte Mittel der bedrohten Heimat zur Incentivierung der Spieler*innen zurück. So rast – sofern nicht manuell deaktiviert – bei „Eco“ ein Meteorit auf die virtuelle Erde zu, der nur rechtzeitig zerstört werden kann, wenn die Spieler*innen zusammenarbeiten. Die Herausforderung liegt darin, notwendige technologische Entwicklungsschritte zu machen, um diesen Meteoriten abwehren zu können, ohne durch den hierfür notwendigen Ressourcenabbau die spielweltliche Natur zu zerstören. Dieser Balanceakt zwischen externer (Meteorit) und interner Bedrohung (Spieler*innen) der Heimat zeichnet das Spiel aus und macht „Eco“ zu einem beachtenswerten Artefakt im Kontext von Beheimatung und Naturschutz im digitalen Spiel.



Abb. 9: Eine Abbildung aus dem Intro-Video des Spiels, das neuen Spieler*innen erklärt, worum es geht. (Quelle: eigener Screenshot, Red Dead Redemption 2, © Rockstar Games)

Fazit und Ausblick

Wie sich gezeigt hat, lässt sich Heimat im digitalen Spiel insbesondere als Incentivierung für Spieler*innen identifizieren, wie sie auch in Form einer Beheimatung als Prozess in bestimmten Spielen, besonders Online-Spielen, sichtbar wird. Heimat erweist sich so durchaus als produktiver Analysebegriff, um an digitale Spiele heranzutreten, wenn auch die Ausführungen in diesem Beitrag nur als erste Annäherung an diesen Themenkomplex zu verstehen sind. Auf beiden Ebenen, d. h. mit Blick auf die Verhandlung von Heimat als Thema in digitalen Spielen wie auch als spielbarer Beheimatungsprozess, erscheint weitere Forschung lohnend. Besonders die Anbindung des Konzepts der Beheimatung an Motivationsprofile von Spieler*innen hat sich in einem ersten Versuch als gewinnbringend erwiesen. Neben den in diesem Beitrag in den Blick genommenen Genres der Open-World-Action-Adventures, der Online-Rollenspiele und der Survival-Spiele könnten andere Genres aus dem hier ausgearbeiteten Blickwinkel betrachtet werden. Auch die Green Game Studies könnten von einer Einbindung des Heimatbegriffs wohl profitieren, da von diesem ausgehend auch Aussagen über Rolle und Bedeutung von Natur und Naturschutz in digitalen Spielen getroffen werden können. Naturschutz scheint dabei – so zeigt diese kursorische Betrachtung einiger weniger Spiele – auch im digitalen Spiel eng mit dem Aufbau, der Erhaltung und der Verteidigung von Heimat zusammenzuhängen. Natur ist dabei eine ambivalente, ja antagonistische Kategorie. Sie ist entweder selbst Heimat und zu verteidigen oder Natur ist das, wovon sich Heimat abzugrenzen hat, wogegen sie bestehen muss. Symbiotische Verbindungen von Natur und Heimat, wie in „Eco“ angedeutet, stellen die Ausnahme dar.

Grundsätzlich ist zu den Potenzialen und Gefahren des digitalen Spiels als Medium der Naturschutzkommunikation festzuhalten, dass bisher noch ein anthropozentrisches Weltbild in der Mehrheit der Spiele vorherrschend ist. Wie geschildert, ist das digitale Spiel – bis auf wenige subversive Ausnahmen (vgl. Zimmermann & Huberts 2019) – der Handlungsmacht der Spieler*innen verpflichtet und münzt diese Handlungsmacht bisher noch hauptsächlich in eine Beherrschung und Ausbeutung von Natur um. Das Erstarken der Forschungsrichtung der Green Game Studies, Initiativen wie „Playing for the Planet“ der Vereinten Nationen (vgl.

Patterson & Barratt 2019) oder auch der Einsatz digitaler Spiele in schulischen Kontexten zur Sensibilisierung für Nachhaltigkeit (vgl. Zimmermann 2022b) legen allerdings nahe, dass sich hier ein Umbruch abzeichnet. In Zukunft wird das digitale Spiel als Beheimatungsmedium in Naturschutzkontexten wohl eine nicht unwichtige Rolle einnehmen.

Wie zu Beginn betont, war es nicht das Ziel dieses Beitrags, die Frage nach einer breiten gesellschaftlichen Verwendung des Heimatbegriffs zu klären. Ausblickend seien dennoch ein paar Überlegungen zur Übertragbarkeit der Ergebnisse dieses Beitrags in einen weiteren Diskurskontext um den Heimatbegriff im 21. Jahrhundert formuliert. Hartmut Rosa (2019: 171) spricht davon, dass Heimat „nur demokratisch und immer wieder dynamisch“ herzustellen ist und „man sie niemals einfach finden oder einfach haben“ kann. Möglicherweise lässt sich Beheimatung in digitalen Spielen gerade als ein solches demokratisches Verständnis von Heimat identifizieren, weil sie ihre Dynamik und Prozesshaftigkeit sowie ihr Changieren zwischen Lokalität und Internationalität betont. Jede neu im Spiel aufgebaute Heimat ist nach diesem Verständnis vor allem eine – auf die Spielwelt bezogen – lokale Gemeinschaft, gleichzeitig aber auch über die Online-Funktionen der Spiele eine – auf die Realwelt bezogen – international vernetzte. Von ihrer Anlage her ist diese Gemeinschaft integrativ, denn sie kann zumindest theoretisch Menschen aus der ganzen Welt zusammenbringen, und zwar so, wie sie gern als virtuelle Figuren sein wollen. Dies ist das Ideal.

Die Realität ist leider eine andere. In digitalen Spielen und ihren Online-Communities zeigen sich Ausgrenzungsdynamiken, die für ein reaktionäres Heimatverständnis auch in der Realwelt typisch sind. Auch im Kontext digitaler Spiele finden wir Diskussionen über „Einheimische“ und „Zugereiste“ (vgl. Mitzscherlich 2019: 192), wenn sich vor allem männliche „Gamer“ mit toxischer Vehemenz gegen die Integration neuer Spieler*innengruppen stellen (vgl. Pfister et al. 2020: 20). Diese Gamer verteidigen, so ließe sich ihr Verhalten deuten, digitale Spiele an sich als ihre Heimat und melden damit aus Tradition einen Besitzanspruch an. Rechte Akteur*innen greifen die damit verbundenen, intensiven Gefühle auf und versuchen so eine Verbindung der vermeintlichen „Heimatkämpfe“ um digitale Spiele und um Deutschland, im Sinne von: „Sie nehmen dir nicht nur deine Spiele weg, sondern auch dein Land!“ herzustellen.¹⁶ Auch eine solche Metadiskussion ist sicherlich möglich. Eine weitere spielbezogene Anwendung des Heimatbegriffs wird thematisieren müssen, wie sie sich von diesen reaktionären Gamer-Gruppen abgrenzt, sie steht damit also vor ähnlichen Herausforderungen wie der Heimatbegriff im breiten gesellschaftlichen Diskurs. Eine positive Wendung oder zumindest Verwendung des Heimatbegriffs im Kontext digitaler Spiele scheint allerdings möglich, auch weil er hier noch mit Leben zu füllen ist. Nur sollte solch eine Auseinandersetzung mit dem Heimatbegriff schnell geschehen, denn Rechtsextremist*innen arbeiten auch über das eingangs erwähnte „Heimat Defender“ hinaus bereits weiter daran, den Heimatbegriff ebenso in Bezug auf digitale Spiele zu besetzen.¹⁷ Ein Nachfolger mit dem Untertitel „Waldgang“, benannt nach dem gleichnamigen Essay von Ernst Jünger, ist bereits in Entwicklung. Zeitgleich lädt der Entwickler des Spiels, „Kvltgames“, zum sogenannten „HeimatJam“ (o. A. 2021c), einer rechtsextremistischen Verzerrung des „GameJam“-Prinzips, bei dem es eigentlich darum geht, in kurzer Zeit und in spontan entstehenden, inklusiven und diversen Teams ein Spiel zu entwickeln. Ein Heimatbegriff, der in die (virtuelle) Lebensrealität der Spieler*innen eingebettet ist, ließe sich dieser Vereinnahmung entgegensetzen.

16 Siehe zur „rechtsextreme[n] Parallelwelt auf der Game-Plattform Steam“: Huberts 2018.

17 Hier möchte ich noch einmal besonders Christian Huberts danken, der mich auf diese beunruhigende Entwicklung hingewiesen hat.

Literatur

- Bonner, M. (2018): Welt. – In: Beil, B.; Hensel, T. & Rauscher, A. (Hrsg.): Game Studies. Wiesbaden: 129–153.
- Bonner, M. (2021): The World-Shaped Hall: On the Architectonics of the Open World Skybox and the Ideological Implications of the Open World Chronotope. – In: Bonner, M. (Hrsg.): Game – World – Architectonics: Transdisciplinary Approaches on Structures and Mechanics, Levels and Spaces, Aesthetics and Perception. Heidelberg: 65–98.
- Chang, A. Y. (2019): Playing Nature: Ecology in Video Games. Electronic mediations. Minneapolis/London.
- Chang, A. Y. & Parham, J. (2017): Green Computer and Video Games: An Introduction. In: Ecozona: European Journal of Literature, Culture and Environment 8 (2): 1–17; online abrufbar unter: <https://doi.org/10.37536/ECOZONA.2017.8.2> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Feige, D. M. (2015): Computerspiele: Eine Ästhetik. Berlin.
- Freyermuth, G. S. (2015): Games, game design, game studies: Eine Einführung. Bielefeld.
- Gies, A. (2018): The painted world of Red Dead Redemption – In: Polygon; online abrufbar unter: <https://www.polygon.com/red-dead-redemption/2018/10/26/18024982/red-dead-redemption-2-art-inspiration-landscape-paintings> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Glanzer, S. (2020): WoW: Shadowlands-Rekorde. Das neue Abonnenten-Hoch seit WotLK? – In: buffed; online abrufbar unter: <https://www.buffed.de/World-of-Warcraft-Spiel-42971/News/Player-engagement-Abonnenten-wie-seit-10-Jahren-nicht-mehr-1363450/> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- GTABase (2021): Red Dead Redemption 2 Wildlife Database. – In: GTABase; online abrufbar unter: https://www.gtabase.com/red-dead-redemption-2/animals/#sort=attr.ct77.front_end_value&sortdir=asc&page=1 (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Günzel, S. (2019): What Do They Represent? Computer Games as Spatial Concepts. – In: Aarseth, E. & S. Günzel, S. (Hrsg.): Ludotopia: Spaces, Places and Territories in Computer Games. Bielefeld: 13–40.
- Hamilton, K. (2018): Red Dead Redemption 2: The Kotaku Review. – In: Kotaku; online abrufbar unter: <https://kotaku.com/red-dead-redemption-2-the-kotaku-review-1829984369> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Harth, J. (2017): Empathy with Non-Player Characters? An Empirical approach to the Foundations of Human/Non-Human Relationships. – In: Journal for Virtual Worlds Research 10 (2); online abrufbar unter: <https://doi.org/10.4101/jvwr.v10i2.7272> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Huberts, C. (2018): Mein Dampf: Die rechtsextreme Parallelwelt auf der Games-Plattform Steam. – In: Der Standard, 26.06.2018; online abrufbar unter: <https://www.derstandard.de/story/2000082229261/die-games-plattform-steam-hat-ein-grosses-problem-neonazis> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Hupke, K.-D. (2019): Naturschutz und Heimat. – In: Hülz, M.; Kühne, O. & Weber, F. (Hrsg.): RaumFragen: Stadt – Region – Landschaft. Heimat: Ein vielfältiges Konstrukt. Wiesbaden: 203–212.
- Jenkins, H. (2004): Game design as narrative architecture. – In: Wardrip-Fruin, N. & Harrigan, P. (Hrsg.): First person: New media as story, performance, and game. Cambridge: 118–130.
- Kirkpatrick, G. (2011): Aesthetic theory and the video game. Manchester.

- Klimmt, C.; Schmid, H.; Nosper, A.; Hartmann, T. & Vorderer, P. (2006): How players manage moral concerns to make video game violence enjoyable. – In: *Communications* 31 (3): 309–328; online abrufbar unter: <https://doi.org/10.1515/COMMUN.2006.020> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Mitzscherlich, B. (2019): Heimat als subjektive Konstruktion. – In: Costadura, E.; Ries, K. & Wiesenfeldt, C. (Hrsg.): *Heimat global: Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion*. Bielefeld: 183–196; online abrufbar unter: <https://doi.org/10.14361/9783839445884-010> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Möring, S. & Schneider, B. (2018): Klima – Spiel – Welten: Eine medienästhetische Untersuchung der Darstellung und Funktion von Klima im Computerspiel. – In: *Paidia. Zeitschrift für Computerspielforschung* (28.02.2018); online abrufbar unter: <https://www.paidia.de/klima-spiel-welten-eine-medienaesthetische-untersuchung-der-darstellung-und-funktion-von-klima-im-computerspiel/> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Murray, J. H. (1997 [2016]): *Hamlet on the holodeck: The future of narrative in cyberspace*. Cambridge.
- Nohr, R. F. (2013): Raumfetischismus. Topografien des Spiels. – In: *Repositorium Medienkulturforschung* H. 3; online abrufbar unter: <https://mediarep.org/handle/doc/3517> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- o. A. (2021a): Indizierungsentscheidung „Heimat Defender: Rebellion“. – In: *FragDenStaat*; online abrufbar unter: https://fragdenstaat.de/anfrage/indizierungsentscheidung-heimat-defender-rebellion/581665/anhang/heimat-defender.dePr.677-2020Anonym._geschwrtz.pdf (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- o. A. (2021b): incentivieren. – In: *Duden*; online abrufbar unter: <https://www.duden.de/recht-schreibung/incentivieren> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- o. A. (2021c): Programmieren für die Heimat – Spieleentwickler verknüpfen technisches Know-how mit rechtsextremistischer Propaganda. – Homepage des Landesamtes für Verfassungsschutz, Baden-Württemberg (30.04.2021); online abrufbar unter: https://www.verfassungsschutz-bw.de/Lde_DE/Programmieren+fuer+die+Heimat+_+Spieleentwickler+verknuepfen+technisches+Know-how+mit+rechtsextremistischer+Propaganda (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Other Places (2021): *Other Places: Red Dead Redemption 2*. – In: YouTube; online abrufbar unter: <https://youtu.be/l-q9L3zYB9M> (zuletzt eingesehen am 23.08.2021).
- Patterson, T. & Barratt, S. (2019): *Playing for the Planet – How video games can deliver for people and the environment*. – In: UN Environment/GRID-Arendal. Arendal, Norway; online abrufbar unter: <https://playing4theplanet.org/playing-for-the-planet-how-video-games-can-deliver-for-people-and-the-environment/> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Pfister, E.; Winnerling, T. & Zimmermann, F. (2020): Democracy Dies playfully. Three Questions – Introductory Thoughts on the Papers Assembled and Beyond. – In: *Gamevironments* 13: 1–34; online abrufbar unter: <https://doi.org/10.26092/ELIB/400> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Piechocki, R.; Ott, K.; Potthast, T. & Wiersbinski, N. (Hrsg.) (2010): *Vilmer Thesen zu Grundsatzen des Naturschutzes: Vilmer Sommerakademien 2001–2010*. BfN-Skripten: Bd. 281. Bonn; online abrufbar unter: https://www.bfn.de/fileadmin/BfN/service/Dokumente/skripten/Skript_281.pdf (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Rauscher, A. (2018): Story. – In: Beil, B.; Hensel, T. & Rauscher, A. (Hrsg.): *Game Studies*. Wiesbaden: 63–86.

- Rosa, H. (2019): Heimat als anverwandelter Weltausschnitt. – In: Costadura, E.; Ries, K. & Wiesenfeldt, C. (Hrsg.): *Heimat global: Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion*. Bielefeld: 153–172; online abrufbar unter: <https://doi.org/10.14361/9783839445884-008> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Salen, K. & Zimmerman, E. (2004): *Rules of play: Game design fundamentals*. Cambridge.
- Schiffer, C.; Weissenhorn, I. & Weissenhorn, M. (Hrsg.) (2020): *Natürlich. Flora, Fauna und Computerspiele*. – In: *WASD – Bookazine für Gameskultur* 17.
- Schmoll, F. (2004): *Erinnerung an die Natur: Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich*. Frankfurt a. M.
- Schmoll, F. (2019): Heimat-Ambivalenzen.– In: Costadura, E.; Ries, K. & Wiesenfeldt, C. (Hrsg.): *Heimat global: Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion*. Bielefeld: 81–104; online abrufbar unter: <https://doi.org/10.14361/9783839445884-005> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Seifert, R. (2013): Orientierungssuche im Virtuellen. Computerspiele als Heimat. – In: Klose, J. (Hrsg.): *Heimatschichten: Anthropologische Grundlegung eines Weltverhältnisses*. – Wiesbaden (Springer VS): 557–567; online abrufbar unter: https://doi.org/10.1007/978-3-658-04740-5_35 (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Steam (2021): *Eco*. – In: Steam; online abrufbar unter: <https://store.steampowered.com/app/382310/Eco/?l=german> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Totten, C. W. (2014): *An architectural approach to level design*. Boca Raton.
- Trattner, K. (2016): Religion, Games, and Othering: An Intersectional Approach. – In: *gamevironments* 4: 24–60; online abrufbar unter: <https://media.suub.uni-bremen.de/handle/elib/3252> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Vella, D. (2013): *The Wanderer in the Wilderness: Being in the virtual landscape in Minecraft and Proteus* – In: *The Philosophy of Computer Games Conference, Bergen 2013*; online abrufbar unter: <https://gamephilosophy2013.w.uib.no/files/2013/09/daniel-vella-the-wanderer-in-the-wilderness.pdf> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Vella, D. (2019): *There's No Place Like Home: Dwelling and Being at Home in Digital Games*. – In: Aarseth, E. & Günzel, S. (Hrsg.): *Ludotopia: Spaces, Places and Territories in Computer Games*. Bielefeld: 141–165.
- Weber, F.; Kühne, O. & Hülz, M. (2019): Zur Aktualität von „Heimat“ als polyvalentem Konstrukt – eine Einführung. – In: Hülz, M.; Kühne, O. & Weber, F. (Hrsg.): *RaumFragen: Stadt – Region – Landschaft. Heimat: Ein vielfältiges Konstrukt*. Wiesbaden: 3–23.
- Yee, N. (2006): Motivations for play in online games. – in: *Cyberpsychology & behavior* 9 (6): 772–775; online abrufbar unter: <https://doi.org/10.1089/cpb.2006.9.772> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Yee, N. & Ducheneaut, N. (2018): Gamer motivation profiling: uses and applications. – In: Drachen, A.; Mirza-Babaei, P. & Nacke L. E. (Hrsg.): *Games user research*. Oxford: 485–490.
- Zimmermann, F. (2019): Virtuelle Heimaten und reale Gefühle. – In: *Politik und Kultur* 3: 24; online abrufbar unter: <https://www.kulturrat.de/publikationen/zeitung-pk/ausgabe-nr-32019/> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).
- Zimmermann, F. (2022a): *Ethical Boredom in the Wilderness: Treating Red Dead Redemption 2 as an Ambience Action Game*. – In: Meinel, D. (Hrsg.): *Video Games and Spatiality in American Studies: Playing the Field II*. München: 51–70.

Zimmermann, F. (2022b): Imaginationen von Natur und Umwelt im Digitalen Spiel: Medienspezifische Typologie sowie Potenziale für die Naturschutzkommunikation. – In: Natur und Landschaft [im Druck].

Zimmermann, F. & Huberts, C. (2019): From Walking Simulator to Ambience Action Game – A Philosophical Approach to a Misunderstood Genre. – In: Press Start Journal 5 (2): 29–50; online abrufbar unter: <https://press-start.gla.ac.uk/index.php/press-start/article/view/126> (zuletzt eingesehen am 20.08.2021).

Spiele

ARK: Survival Evolved (Studio Wildcard 2017)

Eco (Strange Loop Games 2018)

Gone Home (Fullbright 2013)

Horizon Zero Dawn (Guerilla Games 2017)

Mass Effect-Reihe (BioWare 2007–2021)

Mass Effect: Andromeda (BioWare 2017)

Minecraft (Mojang 2009)

No Man's Sky (Hello Games 2016)

Red Dead Redemption 2 (Rockstar Games 2018)

Rust (Facepunch Studios 2013)

Valheim (Iron Gate 2021)

World of Warcraft (Blizzard Entertainment 2004)

Filme

Die Truman Show (Peter Weir 1998)

Diskussion um Heimat – ein vorläufiges Fazit der Bonner Gespräche

Hans-Werner Frohn

Der Expert*innen-Workshop zielte darauf ab, sich angesichts einer kontroversen Debattenlage intensiv über das Phänomen Heimat auszutauschen. Die Veranstaltung gliederte sich in zwei inhaltliche Teile. In einem ersten Part zu „Heimat in der Demokratie: Herausforderungen durch Rechtsextremismus und völkischen Populismus?“ galt es, Heimat im Kontext zweier Problemlagen zu erörtern: Einerseits besteht generell eine kontroverse, ja polarisierte Debattenlage hinsichtlich des Heimatbegriffs. Andererseits versuchen seit einigen Jahren völkisch-rechtspopulistische bzw. ethnopluralistisch-identitäre rechtsextremistische Kreise, den Heimatbegriff zu instrumentalisieren, um über ihn ihre völkisch-rassistische Ideologie in der Mitte der (demokratischen) Gesellschaft zu platzieren. Es galt also zu erörtern, ob vor diesem Hintergrund Heimat überhaupt noch für einen demokratischen Diskurs nutzbar ist. Ein zweiter Teil „Heimat und Naturschutz: Chancen, Potenziale, Risiken“ diente dazu, zu klären, ob es sinnvoll sei, angesichts der nicht nur historischen Ambivalenzen Heimat als ein Argument im Naturschutzdiskurs zu verwenden.

Bewusst waren Expert*innen aus den unterschiedlichsten Bereichen eingeladen worden. Neben Wissenschaftler*innen der unterschiedlichsten Disziplinen beteiligten sich Akteur*innen aus der Vereins- und Verbändelandschaft, aber auch solche aus dem amtlichen Naturschutz. Kurze Impulse zu den jeweiligen Themenblöcken und deren kritische Kommentierungen sollten die Diskussion strukturieren.

Im Folgenden wird die Diskussion zusammengefasst. Dabei werden pointierte Kernaussagen entweder in paraphrasierter indirekter Rede oder als wörtliche Zitate, aber in anonymisierter Form wiedergegeben.

Heimat und Demokratie

Idealtypisch lassen sich die in die Diskussion eingebrachten Argumente drei Clustern zuordnen. Eine Gruppe der Diskutierenden vertrat im Kern den Standpunkt, dass es nicht statthaft sei, sich des Heimat-Arguments im politischen Diskurs zu bedienen, denn es sei von der politischen Rechten¹ „okkupiert“ und deshalb diskreditiert.

Demgegenüber zogen Mitdiskutant*innen aus dem Argument der „Besetzung“ von Heimat durch die politischen Rechten den gegenteiligen Schluss: Das an sich in der Gesellschaft positiv konnotierte Heimat-Argument dürfe den politischen Rechten, gerade weil sie es nutzen, um ihre Ideologie in der Mitte der Gesellschaft zu platzieren, nicht überlassen werden. Im Sinne einer Hegemonialauseinandersetzung müsse vielmehr Heimat aktiv aufgegriffen und im Sinne eines pluralen, Exklusion ausschließenden Heimatverständnisses offensiv vertreten werden.

Eine dritte Gruppe vertrat die Position, im demokratischen Diskurs könne man sich zwar des Heimat-Arguments bedienen, man müsse es aber nicht. Die Nutzung anderer Begrifflichkeiten, die genauer Einzelanliegen, d. h. Komponenten von Heimatvorstellungen, bezeichneten, erschiene oft im Sinne einer gelungenen Kommunikation sinnvoller.

1 In der Diskussion blieb ungeklärt, was die einzelnen Diskutant*innen genau unter die politische Rechte subsumierten. Während einige darunter im Kern völkische Rechtspopulist*innen und ethnopluralistische bzw. identitäre Rechtsextremist*innen verstanden, weiteten andere den Kreis darüber hinaus aus.

Position 1: Heimat – ein für den demokratischen Diskurs politisch diskreditierter Begriff

Heimat sei als Begriff „in fester Hand der Rechten“, er sei politisch „verbrannt“; man könne den Begriff „im Augenblick politisch nicht anders besetzen, weil er stark für Identitätspolitik genutzt“ werde bzw. das „Bedeutungsfeld Heimat“ durch die Identitäre Bewegung „besetzt“ sei. Mit solchen oder ähnlichen Aussagen begründete die erwähnte erste Gruppe, dass es nicht statthaft sei, sich in demokratischen Diskursen des Heimat-Arguments zu bedienen.

Zudem sei Heimatvorstellungen – nicht nur – wegen der Raumdimension von Heimat stets der Gedanke der Exklusion immanent.

Ein weiteres Argument lautete, dass Heimat insbesondere für ein Gefühl stünde. Dieses sei aber auf der individuellen Ebene zu verorten. Zwar müsse Politik auf Gefühle reagieren, aber man könne „nicht mit Gefühlen Politik machen“.

Die Möglichkeit, Heimat neu im Sinne einer offen-pluralen, inkludierenden Vorstellung zu entwickeln, die zukünftige Heimatdiskurse mitprägen könnte, sah man in diesem Feld als aussichtslos an.

Position 2: Heimat – ein wichtiges Argument in der von den völkisch-ethnopluralistischen Neurechten ausgerufenen Hegemonialauseinandersetzung

Die zweite Gruppe bezog hinsichtlich der Position, das „Bedeutungsfeld Heimat“ sei von der politischen Rechten „besetzt“, den gegenteiligen Schluss.

Einige bestritten, dass dies der Fall sei – zumindest, wenn man dies für die „Besetzung“ durch völkisch-ethnopluralistisch-identitäre Gruppen annehme. Dies umso mehr, als dem Begriff Heimat „eigen“ sei, „dass er „Pluralitäten kennt und zulässt“: „Das Geistige von Heimat ist kein Eigentum von rechts oder links, sondern dem Begriff ist eigen, dass man Vieles daraus machen kann.“ Läge eine solche „Besetzung“ durch die politische Rechte vor, dann handle es sich „um ein illegitimes Eigentumsdelikt“ – und läge ein solches „Delikt“ vor, könne dies für Demokrat*innen nur heißen, „dieses Feld offensiv zu besetzen“.

Konsens herrschte in dieser Gruppe von Mitdiskutant*innen darüber, dass man auf die von völkisch-ethnopluralistischen Neurechten explizit ausgerufene Hegemonialauseinandersetzung offensiv reagieren müsse, um eine „Vereinnahmung“ des Begriffs durch diese Kräfte abzuwehren. Ein Verzicht auf Heimat in den Debatten sei kontraproduktiv, denn: Ein „rechter Bodensatz verschwindet nicht, wenn man den Begriff nicht mehr benutzt“, d. h., das dahinter stehende Denken löse sich nicht mit dem Verzicht auf den Begriff in Wohlgefallen auf. Zudem komme man nicht an dem Fakt vorbei, dass der „Begriff von vielen Menschen gebraucht“ werde. Wer den Begriff „stigmatisiere“, „schiebe Leute“, die diesen Begriff benutzen, in eine „politische Ecke, in die sie nicht hingehören“. Noch pointierter formulierte es ein/e andere/r Teilnehmer*in: „In der Kritik an Heimat steckt auch die Verachtung bestimmter Bevölkerungsgruppen.“

Unbestritten sei, dass die völkisch-rassistische, ja menschenverachtende und letztlich -vernichtende Füllung des Heimatbegriffs zur Zeit des Nationalsozialismus stets präsent gehalten werden müsse. Die Anerkennung der allgemeinen und universellen Menschenrechte sei in der bundesdeutschen Demokratie Staatsdoktrin. Die historische Belastung dürfe „uns aber nicht verbauen, es jetzt anders und besser zu machen“ und zu diesem Zweck offene, plurale Heimatvorstellungen zu popularisieren.

Einige aus diesem Positionsfeld betonten, dass Neurechte ihre Ideologie bewusst in eine historische Kontinuität zu völkisch-rassistischen Heimatverständnissen stellten. Sie bestritten aber, dass die Ursache für die Anfälligkeit bestimmter Bevölkerungsgruppen für rechtspopulistische Heimatkampagnen völkisch-rassistisch begründet sei. Vielmehr habe diese Anfälligkeit ihre Ursache in den Folgen der aktuellen, zum Teil bis in die Wendezeit zurückreichenden Politik. Etliche aus diesen „anfälligen“ Kreisen „fühlten sich nicht mehr mitgenommen, nicht mehr gehört“. Dies könne u. a. in einer generell empfundenen Beteiligungsungerechtigkeit beispielsweise bei Beteiligungsverfahren von Windkraftanlagen, aber auch – bezogen auf Naturschutzkreise – in einer aus ihrer Sicht unzureichenden Berücksichtigung von Artenschutzargumenten bei politischen Abwägungsprozessen begründet sein. Ein anderer Grund liege darin, dass die – nicht nur wirtschaftlichen – Folgen der Nachwendepolitik zu einem persönlichen sozialen Abstieg und zu einem Gefühl geführt habe, dass Vertrautes zerstört worden sei und man sich im Neuen nicht mehr zurechtfinde.

In diesem Feld argumentierten Teilnehmende zudem damit, dass gerade Heimatvorstellungen auch einhergingen mit Vorstellungen von Bindung, mit denen wiederum Verantwortungs- und Handlungsbereitschaft konnotiert seien. Dies zeige sich gerade in Ostdeutschland, wo nicht zuletzt Angehörige der mittleren Generation im ländlichen, aber auch kleinstädtischen Bereich Heimatvereine neu gründeten. Deren Mitglieder bezeichneten sich selbst als „Heimatgestalter“, die Verantwortung für ihre Nahwelt und deren Gestaltung zu übernehmen gewillt seien. Gerade im Osten deute sich nach der Einschätzung einer Teilnehmer*in an, dass dort, wo Heimatvereine aktiv seien, d. h. durch entsprechende Aktivitäten Verantwortung übernähmen, sich kaum bis keine Aktivitäten neurechter Kreise (mehr) zeigten.

Schließlich verwiesen Vertreter*innen aus diesem Diskurscluster hinsichtlich der Weigerung, sich des Heimatbegriffs in aktuellen Debatten zu bedienen, darauf, dass das Heimat-Argument in linken bzw. ökologischen Zusammenhängen genutzt worden sei und auch heute zum Einsatz käme. So habe sich beispielsweise historisch der linke Teil der Naturschutzbewegung, die „Naturfreunde“, in den 1910er-Jahren statutarisch auch der „Pflege des Heimat- und Naturschutzes“ verschrieben. Nicht nur in ihren Anfängen habe sich die moderne Ökologiebewegung auch als Heimatbewegung (Why!, Gorleben) verstanden.² Die Grünen hätten sich ihrerseits nach der Jahrtausendwende verstärkt mit der Heimatproblematik produktiv auseinandergesetzt³ und nicht zuletzt als Reflex auf den Verlust von Wähler*innen aus dem „unteren Drittel der Gesellschaft“ an rechtspopulistische Parteien hätten sich auch Teile der SPD und der Linken Debatten um Heimat geöffnet, um dieses Feld nicht den Neurechten zu überlassen.⁴

„Das Tabuisierte kehrt immer wieder“ – dies sei eine historische Erfahrung. So habe political correctness in den USA nicht dazu geführt, latenten Rassismus zu reduzieren. Das dahinterstehende Denken habe weiter bestanden und habe durch die political incorrectness der Trump-Ära ungebrochen eine Renaissance erlebt.

Position 3: Heimat – das dahinterstehende Phänomen lässt sich auch anders benennen

Kommunikation gelinge dann am besten, wenn sie nicht nur authentisch sei, sondern auch präzise das benenne, was genau gemeint sei – dies war die Position, die eine dritte Gruppe

2 Vgl. hierzu oben, S. 19f

3 Vgl. hierzu oben, S. 24

4 Vgl. hierzu oben, S. 24f

von Mitdiskant*innen vertrat. Gerade in Kontroversen um die Energiewende (Windkraftanlagen oder Stromtrassen) habe sich gezeigt, dass das von Gegnern dieser geplanten Maßnahmen in die Debatten eingebrachte Heimat-Argument nicht klar erkennen lasse, was deren konkrete Motive seien – beispielsweise hinsichtlich einer mit den Veränderungen einhergehenden Beeinträchtigung der Landschaftsästhetik.

Zudem sei Heimat nicht nur historisch janusköpfig gewesen, sie sei es auf einer anderen Ebene auch heute noch. Dies zeige sich u. a. hinsichtlich sozialer Beziehungen. Einerseits könne Heimat für Vertrautheit, Zugehörigkeit oder Geborgenheit stehen, andererseits aber auch für Beschränktheit, Ausschluss und Einengung.

Heimatsdiskurs – weiterhin kontrovers

Hinsichtlich der Debatte ist als bemerkenswert festzuhalten, dass die Gruppe derjenigen, die die Position vertrat, Heimat sei politisch „rechts besetzt“, apodiktisch im Sinne von „Haltung beziehen“ argumentierte. Dass der Begriff Heimat zurzeit eindeutig „rechts besetzt“ sei, wurde aber von den anderen Gruppen von Mitdiskutierenden in dieser Eindeutigkeit nicht geteilt. (Quantitativ) empirisch lässt sich die Aussage einer solchen „Besetzung“ weder verifizieren noch falsifizieren, sodass sich hier unterschiedliche Einschätzungen unvermittelt gegenüberstanden.

Geht man aber dennoch von der Annahme aus, dass der Begriff „rechts besetzt“ sei, so zeigt sich hier eine weitere grundlegende Kontroverse – nämlich die, welche Folgen aus einem solchen Befund zu ziehen sind. Während die eine Seite daraus folgerte, man müsse aktiv auf den Begriff verzichten, erklärte die andere Seite, man müsse auf den von der Neurechten explizit ausgerufenen Kampf um die Deutungshoheit unbedingt offensiv reagieren. Ein produktiver Austausch in dem Sinne, vorgebrachte Argumente hinsichtlich der eigenen Position zu reflektieren, konnte im Rahmen der Veranstaltung nicht angeschoben werden. Die Gruppe, welche die Position vertrat, den Begriff aktiv nicht mehr zu benutzen, reflektierte gegen ihre Begründungen vorgebrachte Argumente im weiteren Verlauf der Diskussion nicht weiter. Sie problematisierte ihrerseits eine Begründung für einen offensiven Umgang mit dem Begriff Heimat: Wenn Umfragen gezeigt hätten, dass Heimat in der Gesamtbevölkerung weit überwiegend positiv besetzt sei,⁵ bleibe ungeklärt, welche Heimatverständnisse sich hinter den hohen Zustimmungsraten versteckten.⁶ Über Hinweise darauf, dass die Umfragen über Detailfragen sehr wohl Einblicke – auch durchaus problematische (Heimat durch Einwanderung bedroht) –, gewährten,⁷ entwickelte ein/e Mitdiskutant*in eine Anregung. Über eine der nächsten Naturbewusstseinsstudien könne hier neues Wissen über konkrete Heimatvorstellungen (im Kontext Naturschutz) generiert werden, um diese Frage zu klären.

Letztlich spiegelte die Diskussion im Workshop die politische bzw. gesellschaftliche kontroverse Debattenlage wider.

Heimat – ein Argument für den Naturschutzdiskurs?

Die kontroverse Positionierung zum Heimatbegriff im Generellen blieb nicht ohne Folgen für die Frage, ob der Naturschutz sich des Heimat-Arguments bedienen sollte. Darüber hinaus lassen sich die Argumente hier allerdings auch noch entlang anderer Feldlinien strukturieren.

5 Vgl. hierzu oben, S. 9

6 Dies bezog sich insbesondere auf den von der Naturbewusstseinsstudie 2019 ermittelten Wert von 77 % hinsichtlich der Aussage, dass Schutzgebiete ein wichtiger Teil ihrer Heimat seien; BMU & BfN 2020: 6.

7 Vgl. hierzu oben, S. 9f.

Nach der Jahrtausendwende lösten die Vilmer Thesen zu Heimat und Naturschutz heftige Kontroversen aus.⁸ Während der Debatten im Workshop zeigten sich hinsichtlich der Wirkungen dieser Thesen unterschiedliche Einschätzungen. Während eine Gruppe die Auffassung vertrat, dass sich die damals ausgelöste Debatte letztlich als unproduktiv erwiesen habe, vertraten andere die gegenteilige Position. Die damals intendierte Öffnung, wonach der Naturschutz mehr sei als angewandte Ökologie und seine Anliegen auch kulturell (mit-)begründen sollte, habe faktisch stattgefunden.

Unumstritten war, dass sich Naturschutz nicht nur mit Ökologie, die Verfügungswissen bereitstelle, begründen lasse. Ökologie stehe für instrumentelle Klugheit. Für die dem Naturschutz auch innewohnende emotionale Ebene brauche es ästhetisch-symbolische Zugänge. Dort könne man Heimat einsetzen.

Allerdings bedürfe es des Heimat-Arguments nicht, um deutlich werden zu lassen, dass die Ökologie zur Begründung des Naturschutzes nicht ausreiche. Man könne zwar mit einem pluralen zukunftsweisenden Heimatbegriff argumentieren, man könne dies aber genauso gut und eigentlich auch präziser mit anderen Begriffen wie Schönheit, Naturverbundenheit, Versöhnung von Mensch und Natur, oder auch Kulturlandschaft.

Etliche der Mitdiskutant*innen erklärten, dass man zwar für wissenschaftliche Naturschutzdiskurse Heimat nicht brauche, dass der Begriff aber wichtig sei, um in der Naturschutzpraxis Zugänge zu bestimmten gesellschaftlichen Gruppen zu ermöglichen bzw. zu öffnen. In diesem Kontext fiel beispielsweise auch der Satz „Für seine Resonanzfähigkeit braucht der Naturschutz unter anderem Heimat“. So verstanden könne Heimat als ein „Brückenkonzept“ verstanden werden: Heimat müsse anschlussfähig an ökosystemare Begründungen sein, darin aber nicht aufgehen.

Mehrere Teilnehmer*innen verwiesen zudem darauf, dass Heimat für einen Naturschutz im Anthropozän ein zukunftsfähiges Konzept darstellen könne, das Natur und Gesellschaft zusammen im Blick habe und miteinander verbinden könne.

Schließlich verwiesen Teilnehmer*innen darauf, dass von der Corona-Pandemie hinsichtlich der Relevanz des Heimat-Arguments Impulse ausgehen könnten. Die temporären (Ausgangs-)Beschränkungen hätten große Bevölkerungskreise neue Nahraum-Erfahrungen machen lassen. Gerade die Naturausstattung dieses Nahraumes hätten die betroffenen Menschen als eine neue Qualität wertschätzen gelernt. Daraus könnten Potenziale für neue Heimatdiskurse erwachsen.

Heimat und Naturschutz Anfang der 2020er-Jahre – ein vorläufiges Fazit

Die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, aber auch der Naturschutzdiskurs haben sich seit der Veröffentlichung der Vilmer Thesen zu Heimat und Naturschutz im Jahre 2002 grundlegend verändert. Die rein wissenschaftliche Verkürzung der Begründung des Naturschutzes kann in weiten Teilen der Naturschutzszene als überwunden betrachtet gelten. Dies hat aber nicht dazu geführt, dass sich der Naturschutz seinerseits seither vermehrt des Heimat-Arguments bedient hätte. Mit Heimat muss Naturschutz sich vielmehr deshalb vor allem auseinandersetzen, weil diese von außen gegen ihn bzw. den Umwelt- und Klimaschutz angeführt wird. Bezogen auf den Naturschutz taucht dieses Argument vermehrt im Kontext des Prozessschutzes und seiner Bemühungen um Wildnis auf. Das seit ca. 30 Jahren entwickelte Konzept des Prozessschutzes kommt einem Paradigmenwechsel gleich. An die Stelle eines stark konservierenden trat nun ein dynamischer Schutzansatz. Die

8 Vgl. hierzu oben, S. 21f.

Tatsache, dass konservierende und dynamische Ansätze zeitgleich – auf unterschiedlichen Flächen – verfolgt werden, macht die Naturschutzkommunikation sicherlich nicht einfacher. Gegner von Prozessschutzmaßnahmen argumentieren mit einem Heimatbegriff, der sich an statischen Vorstellungen orientiert. Große Bedeutung hat das Heimat-Argument zudem in Auseinandersetzungen um den Ausbau der erneuerbaren Energien. Der Hinweis, dass der Heimatbegriff in diesem Kontext missverständlich sei, weil die damit argumentierenden Gegner nicht sagten, was sie meinten und sich deshalb eher hinter dem Begriff versteckten, ist sicherlich richtig. Er löst aber das Problem nicht. Deshalb folgerte eine/r der Mitdiskutant*innen, dass eine Chance darin bestehe, sich insofern auch deshalb verstärkt in die Debatten um einen offenen, pluralen und inklusiven Heimatbegriff einzubringen, weil eine so verstandene Heimat vor allem dynamisch verstanden werden könne. Ein dynamischer Heimatbegriff stünde dann auch nicht mehr im Gegensatz zu Prozessschutzkonzepten.

Mehr noch als der Naturschutz haben sich aber seit der Verabschiedung der Vilmer Thesen die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verändert. Seit 2017 gehört eine rechtspopulistische Partei, die stark mit Heimat argumentiert, dem Deutschen Bundestag an. Identitätskulturen von rechts und links haben die Debatten polarisiert. Dies zeitigte auch Auswirkungen auf die Workshopdebatten. Daraus ergibt sich ein Dilemma. Die vom Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger geprägte Metapher vom „Chamäleon“ Heimat stand bisher für einen wissenschaftlichen Konsens, dass nämlich Heimatvorstellungen stets wandelbar waren – und eigentlich auch immer noch sind. Identitätspolitische Debatten mit ihrer Fixierung auf den Heimat-, aber auch den Naturschutz der NS-Zeit ignorieren nicht nur deren historische Vielfalt. Diese Fixierung scheint es auch nicht zu gestatten, aus dieser Zeit plurale „Lehren“ zu ziehen. Während die rechte Identitätspolitik auf Tradition bzw. Kontinuität zielt, steht die linke in weiten Teilen für eine Cancel Culture. Es sind offenbar keine guten Zeiten für offene Diskussionen um eine neue inhaltliche Füllung von Heimat.

Die Debatte ließ darüber hinaus noch anderes deutlich werden. Die Positionierungen zu Heimat (und Naturschutz) verliefen entlang mehrerer Feldlinien. Zunächst deutet sich an, dass das Alter hinsichtlich der Positionierung zu Heimat eine Rolle spielt. Die Affinität zugunsten des Heimat-Arguments war bei Jüngeren (nicht allen) am geringsten ausgeprägt.⁹ Sie verwiesen auf global geführte Diskurse (transition etc.). Anglizismen bzw. Denglisch dominieren hier den Sprachgebrauch – Heimat als in nahezu allen Sprachen nicht übersetzbarer Begriff tritt damit nahezu zwangsläufig in den Hintergrund.

Vertreter*innen aus den Wissenschaften positionierten sich unterschiedlich, wobei die Bandbreite von Pro über „man kann mit Heimat als Begründung für Naturschutz argumentieren, muss es aber nicht!“ bis Kontra reichte.

Die Verbandsvertreter*innen nahmen bis auf eine Ausnahme eine Pro-Positionierung vor. Diese forderten zudem angesichts zunehmender rechtspopulistischer bzw. -extremistischer Einflussnahmen auf ihre Verbände Argumentationshilfen insbesondere hinsichtlich „Heimat und Naturschutz“ ein. Zudem gelte es angesichts einer Vielzahl der genannten Einflussnahmen unbedingt die kommunale Ebene stärker einzubeziehen.

Kritisiert wurde aus unterschiedlichen Richtungen, dass die Heimatdebatten zu elitär geführt würden. Es müssten die Voraussetzungen geschaffen werden, dass sich alle an den Heimatdebatten beteiligen können. Dazu müssten Möglichkeiten eröffnet werden, Heimat zu gestalten. Dies bezog sich einerseits auf das sozial bzw. kulturell distinktive akademische Niveau der Debatten, andererseits würden Menschen mit Migrationshintergrund kaum beteiligt.

9 Dies korreliert mit den Ergebnissen der Naturbewusstseinsstudie 2019 (BMU & BfN 2020: 31).

Wie halten wir es also mit der Heimat? Angesichts der Polarisierung des politischen und gesellschaftlichen Diskurses sind die Rahmenbedingungen für offene Diskurse über plurale und inkludierende Heimatvorstellungen herausfordernd. Die Gefahr, dass man selbst oder ganze Gruppen in die „falsche Ecke“ gestellt wird, ist latent vorhanden. Dabei kommt man aber nicht an der Tatsache vorbei, dass eine Vielzahl von Menschen wie selbstverständlich weiterhin den Heimatbegriff nutzt. Heimat-Argumente sind allgegenwärtig. Heimatverbände und -vereine kennen die Problemlage. Heimatvereine sind nicht nur aktiv, es gründen sich auch neue. Und: Heimatverbände sind vielfach Naturschutzakteure, sie sind eine Größe im Naturschutz und viele von ihnen sind unmittelbar oder mittelbar als Naturschutzverbände anerkannt.

Literatur

BMU & BfN (Bundesumweltministerium und Bundesamt für Naturschutz) (2020): Naturbewusstsein 2019. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Bonn.

Heimat inklusiv gestalten – ein Resümee

Lars Berger und Christiane Schell

*„Heimat kann man nur demokratisch und immer wieder dynamisch herstellen, man kann sie niemals einfach finden oder einfach haben.“
(Rosa 2019)*

Es sind die Historie und Ambivalenz des Begriffs mit all ihren menschenverachtenden Auswirkungen auf der einen und die anhaltende emotional positiv besetzte Popularität auf der anderen Seite, die eine besondere Herausforderung im Umgang mit „Heimat“ und den damit verbundenen Gefühlen und Assoziationen für den Naturschutz darstellen. Es fällt auf, dass es eine große Diskrepanz gibt zwischen warnenden politischen und wissenschaftlichen Diskursen über Heimat und einem ungezwungenen Umgang mit dem Begriff sowie dem Gefühl in Kultur (z. B. Musik und Filme) und Wirtschaft (z. B. Werbung und Tourismus).

Aktuell ist zu beobachten, dass „Heimat-Argumente“ gezielt GEGEN Naturschutzmaßnahmen, wie z. B. die Etablierung von Naturschutzgroßprojekten (Stichworte „Prozessschutz“ und „Wildnis“) oder den Ausbau der Infrastruktur für Erneuerbare Energien, verwendet werden. Diesen vermeintlichen Widerspruch sollten Naturschutzakteur*innen sorgfältig beobachten und analysieren. Noch besorgniserregender sind aber Versuche rechtsextremer und völkisch-rechtspopulistischer Akteur*innen, insbesondere auf der Ebene des Verbandsnaturschutzes, den Naturschutz als „Einfallstor“ für völkische und xenophobe Argumentationen zu nutzen.

Heimat ist, wie im Eingangszitat von Hartmut Rosa ausgeführt, nicht gegeben und vor allem nicht einfach zu finden oder einfach zu haben. Wenn wir uns am originären Verständnis von Dynamik orientieren, nämlich als Lehre vom Einfluss der Kräfte, wird umso deutlicher, dass die Verwendung der Idee der Heimat nicht statisch bzw. ein von völkischen Rechtspopulist*innen und Rechtsradikalen okkupierter Begriff sein kann, der dadurch nicht mehr zu verwenden ist. Die schiere Existenz der Gefahr einer völkischen oder rassistischen Interpretation darf nicht zur Folge haben, dass der Begriff der Heimat für die Arbeit im Naturschutz obsolet ist. Eher das Gegenteil sollte der Fall sein, nämlich die breite inter- und transdisziplinäre Befassung mit einem Phänomen, das in Zeiten vielfältiger Wandlungsprozesse immer wieder neu verstanden werden will.

Emotional verkörpert Heimat für viele Menschen Gefühle von Geborgenheit, Akzeptanz, „sich auskennen“ und „gekannt werden“. Sie bedeutet eine Vertrautheit nicht nur mit den natürlichen¹ Gegebenheiten, sondern auch mit bekannten Menschen und den Formen des Umgangs, i. S. v. Konventionen und Normen (vgl. Vatn 2016), miteinander. Räumliche und soziale Dimensionen durchdringen sich bei der Rezeption von Heimat. Orte sind nicht (mehr) Heimat, wenn es keinen emotionalen und sozialen Bezug (sei es auch nur erinnert) dazu (mehr) gibt (vgl. Mitzscherlich 2019). Oft (aber nicht ausschließlich) sind diese Erinnerungen mit prägenden eigenen Lebensabschnitten wie der Kindheit verbunden. Derartige „Heimatgefühle“ sind anfällig für Idealisierungen, Übertreibungen und Polarisierungen. Ernst Bloch (1985) spricht in diesem Zusammenhang von Heimat als „etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war“.

1 Unter natürlichen Gegebenheiten sind an dieser Stelle v. a. die klimatischen, topografischen und ökologischen Bedingungen gemeint.

Allem voran darf Heimat aber nie ausgrenzend sein. Heimat, die nicht integrieren kann, ist in ihrer Existenz bedroht (vgl. Schmid 2021) und nicht zukunftsfähig. Ausgrenzung und Diskriminierung widersprechen einer Idee von Heimat als sozialem Zusammenhang; sie nimmt Schaden an mangelndem gesellschaftlichen Zusammenhalt und fehlender sozialer Gerechtigkeit und schadet somit auch unmittelbar dem Naturschutz (vgl. Berger & Eser 2021). Die Chance für den Naturschutz liegt in der Prozesshaftigkeit der „Beheimatung“ und das Handeln in Bezug auf einen als Heimat betrachteten oder zur Heimat zu machenden (sozialen) Raum (vgl. Mitzscherlich 2019). Heimat ist positiver Teil eines „Selbst“ und/oder des „Wir“ (vgl. Dempsey et al. 2009) und als solches geliebt und schützenswert. Sie kann ein starkes emotionales Argument für den Schutz, die Pflege und die Wiederherstellung ökologischer Systeme und ihrer Leistungen für den Menschen sein. In diesem Sinne ist die Verwendung des Heimatbegriffs im Naturschutz nicht nur historisch begründet, sondern auch naheliegend und folgerichtig (vgl. Haft 2021).

Der Begriff der Heimat eröffnet die Möglichkeit der Aushandlung einer lebenswerten Zukunft basierend auf einer intakten Natur. Erfolgreicher Naturschutz fokussiert auf die Gestaltung von Mensch-Natur-Beziehungen, ist aber ohne integrierende und sozial gerechte Mensch-Mensch-Beziehungen zum Scheitern verurteilt (vgl. Berger & Eser 2021). Heimat ist ein Ort guten Zusammenlebens von verschiedenen Menschen, dynamisch und inkludierend.

Eine weitere Chance für den Naturschutz und die Idee eines modernen Heimatverständnisses läge darin, wenn die traditionellen Landnutzungskonflikte nicht mehr primär ökonomisch verhandelt, sondern in größere soziokulturelle Zusammenhänge gestellt würden. Die durch individuelle Beheimatungen ausgelösten soziokulturellen Konflikte könnten offen abgewogen werden, ohne dass beispielsweise beim Bau von Windkraftanlagen oder Stromtrassen Artenschutz-Argumente als „Masken-Argumente“ vorgeschoben werden müssten. Ein offener Austausch über die unterschiedlichen Interessenlagen könnte den Kollateralnutzen generieren, dass Naturschutzprojekte, die oft von außen angestoßen sind, nicht mehr als Bedrohung bzw. Einschränkung der Freiheit wahrgenommen würden.

In diesem Sinne wird das Bundesamt für Naturschutz auch zukünftig gesellschaftliche Strömungen und Auseinandersetzungen um Begriffe wie Heimat, Heimatliebe, Region und Erkenntnisse zu diesen beobachten, analysieren und Raum für offene Diskussionen lassen. Vor dem Hintergrund, dass rechtsextremistische und völkisch-rechtspopulistische Kreise Naturschutz und Heimat politisch instrumentalisieren – auch, um bisher im demokratischen Konsens „nicht Sagbares“ zu thematisieren –, gilt es, Versuche der Begriffsokkupation von rechts bei der Gestaltung einer lebenswerten Zukunft zu verhindern.

Literatur

- Berger, L. & U. Eser (2021): Naturschutz und Soziale Fragen: Theoretische Grundlagen. – In: Berger, L. (Hrsg.): Das Soziale im Naturschutz. Theorie, Praxis, Handlungserfordernisse. BfN-Skripten (Nr. 605). Bundesamt für Naturschutz, Bonn.
- Bloch, E. (1985): Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt a. M.
- Dempsey, N.; Bramley, G.; Power, S. & Brown, C. (2009): The Social Dimension of Sustainable Development: Defining Urban Social Sustainability. In: Sustainable Development; online abrufbar unter: www.interscience.wiley.com.
- Haft, J. (2021): Heimat Natur. München.
- Mitzscherlich, B. (2019): Heimat als subjektive Konstruktion. Beheimatung als aktiver Prozess. In: Costadura, E.; Ries, K. & Wiesenfeldt, C. (Hrsg.): Heimat global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion. 1. Aufl. Bielefeld: 183–195.

- Rosa, H. (2019): Heimat als anverwandelter Weltausschnitt. Ein resonanztheoretischer Versuch. In: Costadura, E.; Ries, K. & Wiesenfeldt, C. (Hrsg.): Heimat global. Modelle, Praxen und Medien der Heimatkonstruktion. 1. Aufl. Bielefeld: 154–172.
- Schmid, W. (2021): Heimat finden. Vom Leben in einer ungewissen Welt. Berlin.
- Vatn, A. (2016): Environmental governance. Institutions, policies and actions. Cheltenham, UK, Northampton, MA.
- Weber, F.; Kühne, O. & Hülz, M. (2019): Zur Aktualität von „Heimat“ als polyvalentem Konstrukt – eine Einführung. – In: Hülz, M.; Kühne, O. & Weber, F. (Hrsg.): Heimat. Ein vielfältiges Konstrukt. Wiesbaden: 3–23.

Autor*innen

Dr. Lars Berger

Als Institutionenökonom wurde Lars Berger an der Humboldt-Universität zu Berlin promoviert. Vor dem Hintergrund extremer Umweltverschmutzung setzte er sich in seiner Forschung mit den Wechselwirkungen von sozialen und ökologischen Systemen auseinander. Als zentralen Mechanismus analysierte er hierbei die soziale Konstruktion individuellen menschlichen Verhaltens. Seit 2016 arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung für Grundsatzangelegenheiten des BfN an gesellschaftlichen Fragen des Naturschutzes. Hierbei befasst er sich mit sozialen Fragen wie Gerechtigkeit oder gesellschaftlichem Zusammenhalt, aber auch Faktoren individuellen Verhaltens vor dem Hintergrund transformativen Wandels. Darüber hinaus widmet er sich aktuellen Diskursen zu Themen wie Natur(schutz)-verständnisse, Bioökonomie oder sozialen Friktionen im Kontext zeitgemäßen Naturschutzes.

Prof. Dr. Dr. Michael Fischer

Michael Fischer, geboren 1968 in Heidelberg, ist Geschäftsführender Direktor des Zentrums für Populäre Kultur und Musik der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Er studierte Theologie und Geschichte in Freiburg. Nach seinem Promotionsstudium in Mainz bei dem Germanisten Hermann Kurzke wurde er 2013 im Fach Kirchengeschichte an der Universität Freiburg und im gleichen Jahr im Fach Literaturwissenschaft an der Universität Bielefeld promoviert. Er unterrichtet in Freiburg in den Fächern Kulturanthropologie und Medienkulturwissenschaft. Aktuelle Monografie (Münster 2020): Diskotheken im ländlichen Raum. Populäre Orte des Vergnügens in Südwestdeutschland (1970–1995).

Dr. Hans-Werner Frohn

Hans-Werner Frohn studierte Geschichte und Politologie. Nach verschiedenen größeren Ausstellungsprojekten arbeitet er seit 1998 als wissenschaftlicher Leiter, seit 2009 zusätzlich als Geschäftsführer der Stiftung Naturschutzgeschichte, Königswinter. Sein Forschungsschwerpunkt ist die gesellschaftliche Akzeptanz des Naturschutzes. So leitete er Projekte zum konflikträchtigen Beziehungsfeld Naturschutz und Erholung bzw. Sport, zur Gewinnung von ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen in Naturschutz und naturkundlichen Vereinen, zu Ausweisungen von Nationalparks sowie zur neuen Protestkultur. Seit einigen Jahren liegt sein Arbeitsschwerpunkt im Bereich Naturschutz und soziale Fragen bzw. Rechtsextremismus.

Dr. Christiane Schell

Christiane Schell studierte Biologie und Ökologie an der Universität Bonn. Seit 1987 ist sie als wissenschaftliche Referentin im BfN in verschiedenen Aufgabenbereichen tätig; 2013 übernahm sie die Leitung der Abteilung Grundsatzangelegenheiten, Integrativer Naturschutz und nachhaltige Nutzung. Ihre aktuellen Arbeitsschwerpunkte sind gesellschaftliche Fragen mit Naturschutzbezug wie die zweijährlich erscheinenden Naturbewusstseinsstudien, Natur- und Naturschutzverständnisse, Kommunikation, Bildung und Akzeptanz sowie gesellschaftspolitische und strategische Themen im Naturschutzkontext.

Prof. Dr. Friedemann Schmoll

Friedemann Schmoll ist seit 2012 Professor für Volkskunde (Empirische Kulturwissenschaft) in Jena. Nach seinem Zivildienst im Naturschutzgebiet Wollmatinger Ried am Bodensee stu-

dierte er in Tübingen. Seine Habilitation erlangte er mit einer Studie zur Geschichte des deutschen Naturschutzes um 1900. In seinen zahlreichen Publikationen widmet er sich Themen wie der Kulturgeschichte der Natur und Umweltanthropologie, der Wissenschaftsgeschichte der Kulturwissenschaften, dem Kulturthema Essen, dem Fußball oder Ritualen und Festen.

Felix Zimmermann

Felix Zimmermann, studierte Kommunikationswissenschaft, Geschichtswissenschaft und Public History in Münster und Köln. Von Ende 2018 bis Anfang 2022 war er Stipendiat der a.r.t.e.s. Graduate School for the Humanities Cologne mit einem Promotionsprojekt zum atmosphärischen Potenzial des digitalen Spiels. Er ist Mitglied des Arbeitskreises Geschichtswissenschaft und Digitale Spiele und forscht zu digitalen Spielen als Teil erlebnisorientierter Geschichtskultur. Neben seiner wissenschaftlichen Tätigkeit tritt er auch als Beobachter und Kommentator der Digitalspielbranche auf und veröffentlicht seit 2012 Beiträge zu Themen der Digitalspielkultur.